

**2** € davon 1 €  
für den/die  
Verkäufer/in

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG

# AUGUSTIN

Bitte kaufen  
Sie nur bei  
AUGUSTIN-  
KolporteurInnen,  
die sichtbar  
ihren Ausweis  
tragen!

[www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at)

NUMMER 273 21. 4. 10 – 3. 5. 10

Sophisticated Ladies statt  
Macho-Blasmusik

**Balkan  
Fever  
feminin**



**Outlaw Legends - Outlaw Visions**

**BEIGELEGT: CHRISTOPOLIS**

Das Sozialwort-Magazin der Katholischen Aktion der Erzdiözese Wien

01 | 10

## Outlaw Legends, Outlaw Visions

SCHANI BREITWIESER:  
IRRE BIS WEISE NACHT,  
IST WIRSCH, ABER EINE  
SCHWEBE IRISIERT. AN  
EISERN BAR WIE TISCH:  
SIECHRAST(BIER + WEIN)  
WAS IST, (I) EINBRECHER?  
WIE IST EIN ERB=ARSCH?  
WIE BIST(E) REIN? RASCH  
REICH, BIST EIN AS?- WER,  
ICH? STAR! WER? EIN SIEB!:  
SCHANI BREITWIESER  
STARB WIE EIN SCHREI!

Dieses Anagramm schickte uns Jakob Lediger als unbeantragte Draufgabe zu seinem ersten Porträt der kommenden Artikelfolge »Outlaw Legends« (Seite 10). Es ist dem Meidlinger Johann »Schani« Breitwieser, geb. 13. 4. 1891, erschossen 1. 4. 1919, gewidmet. Nicht, dass wir eine Umbenennung des Lueger-Rings in Schani-Breitwieser-Ring forderten, aber eine Stadthistorie, die sich von der Verherrlichung der Eliten ab- und den Heroes der Vorstadt und der subalternen Klassen zuwendet, wäre ganz nach unserem Geschmack. Das Glorifizieren »der da oben« statt »der da unten« schwächt die Kraft der Menschen, sich gesellschaftliche Zukunftsszenarien vorzustellen, die quer zu den Interessen der herrschenden ökonomischen und politischen Eliten stehen. Umso wichtiger die in diesem Blatt vorgestellten Menschen



Johann Breitwieser

und Projekte, die die tief verwurzelte Überzeugung »Es gibt keine Alternative« durch ihre Praxis widerlegen:

- die OrganisatorInnen des »Bankentribunals« in Berlin (Seite 4);
- der individuelle, dennoch modellhafte Versuch der Heidemarie Schwermer, abseits der Geldwirtschaft zu leben (Seite 6);
- die immer zahlreicheren alternativen demokratischen und ökologischen Siedlungsprojekte (Seite 7);
- die NutzerInnen des Kulturzentrums Spittelberg im Amerlinghaus, die für den Erhalt ihres Freiraums für nichtkommerzielle Projekte mit sozialem oder künstlerischem Hintergrund kämpfen (Seite 9);



Irgendwer musste den Banken und ihren Politikern den Prozess machen!

- der selbstorganisierte Deutschkurs des Augustin für seine VerkäuferInnen ohne deutsche Muttersprache (Seite 14);
- der gelungene Versuch von Evamaria Glatz, Familiengeschichte abseits von Stammbaum-Kommerz und Blut- und Bodenideologie zu betreiben (Seiten 24 und 34);
- die dreimal mit Gewalt weggetragene Park-Schützerin Eva Hottenroth, vor deren Würde der Sängerknaben-Verein, der den Park verbauen will, zu einem Haufen Unmoral schrumpft (Seite 26);
- der Film »Die 4. Revolution«, dessen MacherInnen tatsächlich intendieren, eine neue Revo anzufachen, nämlich die sofortige Energierevolution von Öl zur Sonne (Seite 28);
- oder die keimende Kultur des Müßiggangs, die als angewandte Entschleunigung des Lebens ein aufmerksames Lesen der Stadt mittels Gehen durch die Stadt propagiert (Seite 30).

Es wäre völlig unangebracht, diese Ideen im Sinne einer Prioritätenliste zu ordnen; erst die Symbiose dieser unterschiedlichsten Handlungsansätze erzeugt die Hoffnung auf neue gesellschaftliche Verhältnisse. Dass der Augustin sich von dieser Vision absetze, beweise das »sexistische« Cover der Ausgabe vom 7. April, wird uns von feministischer Seite vorgeworfen. Ein Treffen zwischen der Redaktion und ihren KritikerInnen, vor allem von der ARGE Dicke Weiber, fand nach Redaktionsschluss statt – daher mehr zu diesem Konflikt in der nächsten Ausgabe.

Robert Sommer



Schon 14 Jahre aus dem Geld draußen: Heidemarie Schwermer

## Vereinsmeierey

**Herausgeber und Medieninhaber:**  
Verein Sand & Zeit.  
Herausgabe und Vertrieb der Straßenzzeitung Augustin.  
Vereinsitz: 1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31

**Internet:**  
www.augustin.or.at  
updating: Angela Traußnig, Claudia Poppe

**Vertrieb und soziale Arbeit:**  
Mehmet Emir, Andreas Hennefeld, Sonja Hopfgartner, Riki Parzer  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 54 55 133  
Fax: (01) 54 55 133-33  
vertrieb@augustin.or.at

**Redaktion:**  
Karl Berger, Gerda Kolb, Mario Lang (DW: 13), Reinhold Schachner (DW: 12), Robert Sommer (DW: 11), Angela Traußnig (DW: 10)  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90  
Fax: (01) 587 87 90-30  
redaktion@augustin.or.at

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:**  
COVER: Mario Lang. FOTOS: Mehmet Emir, Doris Kittler, Christoph Witoszynskij. ILLUSTRATIONEN: Anton Blitzstein, Thomas Kriebaum, Carla Müller, Richard Schubert. TEXTE: Hubert Christian Ehalt, Mehmet Emir, Sonja Fercher, Elisabeth Fischer, Evamaria Glatz, Gottfried, Dagmar Haier, Werner Hörtnner, Jella Jost, Kerstin Kellermann, Doris Kittler, Rainier Krispel, Jakob Lediger, Michael Lippitsch, Uwe Mauch, Christa Neubauer, Lorina Niederstätter, Erwin Riess, Martin Schenk, Michael Schütte, Richard Schubert, Annemarie Stöger, Christoph Witoszynskij. LEKTORAT: Richard Schubert

**StrawanzerIn:**  
Verantwortlich: Claudia Poppe  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
strawanzerin@augustin.or.at

**Radio Augustin**  
Verantwortlich: Aurelia Wusch  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90-14  
radio@augustin.or.at

**TV Augustin**  
Verantwortlich: Christina Steinle  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90-15  
tv@augustin.or.at

**Inserate** (KEINE Kleinanzeigen! Für Gratis-Wortanzeigen siehe Hinweis auf Seite 20):  
Gerda Kolb  
Tel.: 0 699 19 42 15 92  
inserate@augustin.or.at

**Druck:**  
Herold Druck- und Verlagsgesellschaft  
1032 Wien, Faradaygasse 6

**Verlagsort:** Wien

**Information:**  
AUGUSTIN erscheint jeden 2. Mittwoch  
Auflage dieser Nummer: 32.000

Mitglied des International Network of Street Papers

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen

PSK, Blz 60.000, Nr. 92 051 517  
Bawag, Blz 14.000, Nr. 05 010 666 211

## Musikersolidarität

Ich zähle zu den Glücklichen, die nie Opfer aggressiven Bettelns geworden sind. Ich wurde weder von bettelnden Frauen bestohlen, noch hat mir je ein amputierter Bettelroma das verbliebene Bein gestellt. Dennoch fühle ich mich unbehaglich angesichts von Bettlern. Ich fühle mich schlecht, wenn ich die Straßenseite wechsle, so ich einen Bettler erblicke, schlecht fühle ich mich auch, wenn ich zwei Euro herausrücke – ich weiß, dass dies nur mein murrendes Gewissen beruhigt. Ich fühle mich unbehaglich, wenn sich angesichts geigender Bettler in mir die Musikersolidarität regt, sodass ich sie besser dotiere als ihre nicht musikbegabten Konkurrenten. Es geht mir nicht gut

angesichts des gerade in Wien und Salzburg so übermächtigen Gefälles von sehr reich zu sehr arm.

Die größtenteils körperbehindernden Bettler sind Angehörige einer Mafia, gegen die smartyzockende Investmentbanker Anfänger sind? Die Roma sind Opfer der politischen Wende. Die Grundstoffindustrie, die Roma in Osteuropa Arbeit gegeben hatte – Arbeit, die sie trotz ihrer kulturgeschichtlich begründeten teilweisen Schreib- und Leseprobleme qualifiziert verrichten konnten – sind dem globalen Wirtschaftswettkampf zum Opfer gefallen. Gleichzeitig öffneten sich die Grenzen – der Versuch der Roma, am Reichtum des Westens zu partizipieren, ist für Menschen, die der Lauf der Geschichte aus der Bahn geworfen hat, eine alternativenlose

Überlebensfrage. Arbeitsscheu? Zigtausende von Roma haben die uralte Tradition des Kesselflickens für die heutige Zeit adaptiert und versehen Hotel- und Büropaläste in Osteuropa als gesuchte Spengler mit kunstvollen Dächern. In den Sinfonieorchestern zwischen Szombathely, Sibiu und Moskau, die ich dirigiere, sind Roma die verlässlichsten und loyalsten Musiker. Bettler, die auf unsere Spendenfreudigkeit hoffen, wissen sich zumeist aufgrund von Behinderungen nicht anders zu helfen. Roma zu sein ist heute keine Frage der Volkszugehörigkeit, sondern eine des Lebensstils, der schicksalhaft ist.

Die Ungutmenschen, die Bettler aus unseren Städten verbannen möchten – warum fühlen auch sie sich unwohl? Niemand sonst führt

uns die Verteilungsgerechtigkeit dieser Welt so drastisch, so direkt »sinnlich erlebbar« vor Augen wie bettelnde Menschen. Dass wir uns dabei schlecht fühlen, gibt Hoffnung – es ist ein Zeichen von Mitgefühl in uns. Natürlich: mit unserem Fit-, Wellness- und Wohlfühlstreben sind Bettler nicht vereinbar. Dennoch sollten wir lernen, mit ihnen zu leben – im Interesse der Menschlichkeit.

Prof. Ernst Smole  
Mürzzuschlag



## MUSEUM FÜR DEN AUGUSTIN

### AUGENSCHMAUS - Stilleben über das Essen

Eine Führung mit Dieter Schrage

Eine bemerkenswert kulinarische Ausstellung ist z. Z. im Kunstforum Bank Austria zu sehen. Sie zeigt Stilleben über das Essen von der Spätrenaissance bis zur Gegenwart. Dabei reicht das Spektrum der ausgestellten Werke von Archimboldos berühmten manieristischen (gekünstelten) Porträts aus Gemüse, Früchten und Blumen über frühe barocke Stilleben aus den Niederlanden bis zu den ironischen »Schinkenfingern« von Attersee oder Andy Warhols Pop-Ikone der »Big Campbell's Soup Can«. Insgesamt eine äußerst interessante Schau kulinarischer Dinge und Ereignisse.

Wann: Mittwoch, 28. April 2010, 15 Uhr

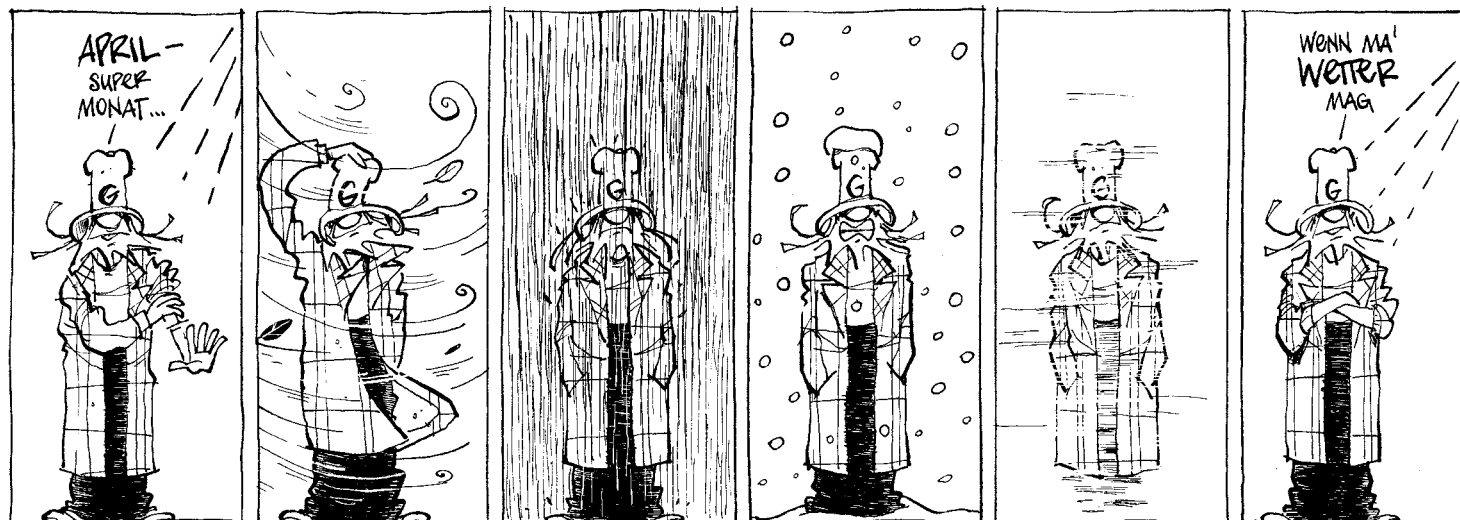
Wo: Kunstforum Bank Austria, Freyung 8, 1010 Wien

Für den Augustin Eintritt frei

Eine Führung für Augustin-VerkäuferInnen und -LeserInnen



## GUSTL



Das Bankentribunal traf den Nerv der Zeit

## Wenn die Justiz versagt

Das Interesse der Menschen war überwältigend – das von Attac Deutschland veranstaltete «Bankentribunal» traf augenscheinlich einen Nerv. Die 800 Karten der Berliner Volksbühne, dem Ort der Veranstaltung, waren innerhalb kürzester Zeit verkauft, weitere 100 Videoplätze wurden nachträglich noch angeboten. Nahezu konstant waren 700 Computer eingeloggt, um die Veranstaltung im Livestream zu verfolgen; an vielen Orten organisierten kleinere und größere Gruppen Public Viewings.

Der Ausgangspunkt: Es gibt kein Gericht und keine gesellschaftliche Instanz, die die Verantwortlichen der Finanzmarktkrise zur Rechenschaft ziehen würde. Tatbestände wie die Zerstörung ökonomischer Lebensgrundlagen, und zwar weltweit, und die Unterhöhnung der Demokratie durch die von keinen parlamentarischen Prozessen begleiteten Bankenrettungen sind zum größten Teil mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch noch nicht einmal erfassbar.

«Wo Strafrecht und Zivilrecht nicht weiterhelfen, organisieren wir einen Zivilgesellschaftsprozess», so die InitiatorInnen des Bankentribunals. Es kam, wie es kommen musste: Unter den Verurteilten befindet sich die Angeklagte Angela Merkel (CDU). Die Bundeskanzlerin, so befand das Gericht, sei dafür verantwortlich, dass «die Kosten

der Finanzkrise den Steuerzahlern aufgebürdet werden», und nicht den Banken. Auf ein Strafmaß für Merkel wollten sich die Richter nicht festlegen. Die vorsitzende Richterin sinnierte darüber, ob man Merkel mit «16 Jahren Opposition» oder «16 Jahren Regierung» bestrafen solle, damit «sie die Suppe selbst auslöffelt».

Die «Welt», die «FAZ» und «dpa», die größte Nachrichtenagentur Deutschlands, ignorierte das Ereignis, was einmal mehr auf die knebelnde Abhängigkeit der großen Medien von den Banken hinweist.

Der in Köln lebende Publizist, Lehrbeauftragter und Berater Werner Rügemer, einer der InitiatorInnen des Bankentribunals, weilt demnächst in Wien. Rügemer gilt als einer jener Wissensvermittler, die in einer wohlthuend verständlichen Sprache die Ursachen der Finanz- und Wirtschaftskrise zu erklären versuchen. Dass die großen Banken mit öffentlichen Geldern gerettet werden, weil sie angeblich «systemische Bedeutung» haben, ist billiges Schauerärmchen, sagt Rügemer. Damit werden die unwissend gehaltenen Gewerkschaften und die Bevölkerung erpresst. Etwa 90 Prozent aller Finanzgeschäfte in der neoliberalen Praxis sind reine Interbanken-Geschäfte, Wetten und



Die «systemische Bedeutung» der Pleitebanken ist ein Schauerärmchen. attac-Demo in Bankfurt am Main

Versicherungen zwischen Banken und anderen Finanzakteuren (Hedgefonds). Solche Finanzpraktiken, fälschlich als «Investitionen» bezeichnet, schaffen kurzfristig einige zehntausend Arbeitsplätze im Finanzsektor, zerstören aber Millionen Arbeitsplätze im öffentlichen Sektor und in der Realökonomie. Die Zerstörung würde weitergehen, wenn diese Praktiken weiter mit Staatshilfe gestützt werden. Um die Realökonomie zu retten und weiterzuentwickeln, müsse die bisherige Art der Bankenrettung verhindert werden. Im Rahmen einer Vorlesungsreihe der «Freien Uni Augartenstadt» ist Werner Rügemer am Dienstag, dem 27. April, am Gaußplatz 11 zu hören (19.30 Uhr).

R. S.

## eingSCHENKt

## Arena der Anerkennung

Früher hatten die Eltern zu ihren Kindern gesagt, du sollst es einmal besser haben. Jetzt sagen sie, hoffentlich hast du es nicht schlechter. Schichten, die bislang für sich und ihre Kinder nur die Perspektive des Aufstiegs kannten, sind nun plötzlich mit dem Abgrund des Abstiegs konfrontiert.

In Interviews mit männlichen angelernten Arbeitern und Facharbeitern sowie prekär beschäftigten Frauen in der Steiermark kommen all die Begleitfolgen sozialen Abstiegs zum Vorschein: soziale Disqualifizierung, verletzte Gerechtigkeitsgefühle und Ohnmachtserfahrungen. Die Männer haben Entlassungen, Wiedereinstellungen und wieder Entlassungen erlebt. Die Frauen berichten von unsicheren, schlecht bezahlten Jobs, langen Phasen der Arbeitslosigkeit und der Schwierigkeit, Beruf und Familie zu vereinbaren. Die schwierigen

Arbeitsbedingungen nehmen die Männer in Kauf für soziale Sicherheit, einen bescheidenen Wohlstand und soziale Anerkennung. Die Frauen sind stolz, alles zu schaffen, ein eigenes Einkommen und auch Zeit für die Kinder zu haben.

Das Versprechen aber, dass Leistung und Arbeitseifer soziale Sicherheit und Anerkennung garantieren, ist ins Wanken geraten. Sie alle haben sozialen Abstieg erlebt: beruflichen Abstieg vom Metallarbeiter zum Straßenreiniger, Lohnverlust, erzwungene Frühpensionierung. Sie fühlen sich um das versprochene Lebenskonzept betrogen, das einen Tausch von harter Arbeit gegen bescheidenen Wohlstand und einen anerkannten sozialen Status vorgesehen hat. Die Frauen haben immer in prekären Jobs gearbeitet, aber auch immer wieder einen Job bekommen. Diese konstanten Arbeitsmarktchancen im unteren Lohnsegment

sind jedoch jetzt auch im Schwinden. «Wer nimmt mich mit über 50 im Gastgewerbe, es wird immer schwieriger.» Ohne Murren alles gemacht zu haben, zählt plötzlich nicht mehr. Die Vereinbarung, dass Fleiß und notwendige Unterordnung in der Arbeit mit sozialer Sicherheit und Anerkennung belohnt werden, ist aufgekündigt. Ausbildung, Fleiß, Entschlossenheit, Treue – all das schützt nicht vor Abstieg.

Das nehmen die Betroffenen als eklatanten Verstoß gegen die Fairness wahr, als eine tiefe Verletzung und Kränkung. All das löst schwere Ohnmachtsgefühle aus. Die Debatte über die Faulheit «der Anderen» und die gleichzeitige Anrufung der Anständigen und Tüchtigen ist hier begründet.

«Wenn das Versprechen gebrochen wird, lebst du weiter», heißt es bei Bruce Springsteen, «aber es stiehlt etwas aus der Tiefe deiner Seele.» Der

versprochene Traum, dass alle gewinnen, wenn sie nur wollen, ist eine Lüge. Der Arbeiter in Springsteens Song schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, einmal dort, einmal da. «Ich folgte dem Traum, den die Leute am Fernsehschirm hochhalten», sagt er. «Jeden Tag wird es härter, diesen Traum zu leben, an den ich glaube. Ich fühle mich, als würde ich den gebrochenen Geist aller tragen, die verloren haben.»

Die soziale Disqualifizierung von hunderten Tausenden von Menschen wird öffentlich nicht wahrgenommen. Ihre Situation wird heruntergespielt, mit leeren politischen Parolen wie «Arbeit um jeden Preis» bedacht oder mit Sätzchen aus der Ratgeberprosa à la «Streng dich mehr an» zugedeckt. Die Ignoranz rächt sich spätestens dann, wenn in dieser Arena des Kampfes um Anerkennung, die Demagogen und Hetzer das alleinige große Wort führen.

Martin Schenk

Buchtipps: Es reicht! Für alle! Wege aus der Armut. Deuticke-Verlag.

«Termin bei Holender» als Kotzbrocken der TV-Realität

## Privates Macho-TV

Wien, Rosenhügelstudios. Hier wurde Ioan Holenders Büro nachgebaut, von dem aus der 74-Jährige seit neuestem für ATV auf Sendung geht. Bei der Talk-Premiere zum Thema «Macht und Machtmissbrauch» waren neben Raiffeisen-General Christian Konrad des weiteren Skisprung-Legende Toni Innauer und Ex-Außenministerin Ursula Plassnik zu Gast. Und gerade letztere wird sich im Nachhinein wahrscheinlich verwundert fragen, was Holender bzw. ATV mit ihrer Einladung zu dieser Sendung überhaupt bezwecken wollten. Plassnik, die mittlerweile als Abgeordnete im Nationalrat und als Beauftragte für Frauenfragen tätig ist, stieß als letzter Gast zur Männerrunde, hatte die mit Abstand niedrigste Netto-Gesprächszeit und wurde vom scheidenden Staatsoperndirektor in übelster Macho-Manier weitestgehend nur auf ihre Körpergröße und auf die Wahl ihrer Schuhe reduziert. Das einzig halbwegs interessante, wenn auch schon medial hunderttausendmal durchgekaut Thema, mit dem Holender Plassnik konfrontierte, nämlich die Entführung der Sahara-Geiseln und die Rolle des österreichischen Außenministeriums bei der Befreiung derselbigen, wurde von ATV kurzerhand herausgeschnitten.

Während Holender also mit dem Raiffeisen-Boss über die Medienpolitik des Konzerns und über Kredite diskutierte, mit Innauer kräftig für dessen neues Buch die Werbetrömel rührte, über berufliche Zukunftsaussichten und Andi Goldberger palaverte, ließ er die Ex-Außenministerin nur selten zu Wort kommen. Plassniks Sammlung von Converse-

Turnschuhen, ihre Vorliebe für Tücher und ausgefallene Ohrringe waren die von ATV vorgegebenen Einstiegsthemen, die Holender ehrerbietig abhandelte. «Ich tue was man mir sagt», rechtfertigte sich Holender. Dass er sich bei seinen anderen Gästen Konrad und Innauer die Fragen sichtbar selbst ausgedacht hatte und nur bei Plassnik widerstandslos die von ATV auferlegten sinnfreien Feststellungen zum Besten gab, war für diesen Abend noch nicht genug. Als Plassnik das Gespräch auf ernstere Themen lenken wollte, nutzte Holender seine Erkenntnis darüber, dass Plassnik über eine für eine Frau überdurchschnittliche Körpergröße verfüge, dazu, um einen Monolog über die Bedeutung von Größe und Gewicht bei seinen Sängern in der Staatsoper zu starten. Als «Alibifrau» bekam sie nicht nur die dümmsten und klischeehaftesten Fragen serviert, sondern wurde noch dazu jeder Chance beraubt, sich auf irgendeine Art und Weise vor dem Publikum zu profilieren. Welche Rolle Frauen in der Sendung «Termin bei Holender» zusteht, unterstreicht ATV auch durch die Sekretärin Gloria Glanz, die in dem Talk-Format von der Schauspielerin Katja Gerstl dargestellt wird. Als Holenders Assistentin hat Gerstl/Glanz nicht nur die verantwortungsvolle Aufgabe, den Gästen ein Glas Wasser zu servieren, ohne dafür auch nur von einem einzigen Gast ein Dankeschön zu erhalten, sondern darf sich darüber hinaus noch regelmäßig von Ioan Holender mit Sätzen wie «Sie stören» und «Sie haben das Talent, immer zum richtigen Zeitpunkt zu erscheinen» anschnaulen lassen.

lipp

## Dr. Ehalts Praxis für nützliche Theorie

## Hebenstreits Schädel

Es gibt ein so genanntes „Wiener Kriminalmuseum“, das vor einiger Zeit mit dem Museum der Bundespolizeidirektion Wien vereinigt wurde. Das Museum, dem auch das „Kriminal- und Gendarmeriemuseum Scharnstein“ angeschlossen ist, spottet allen Erkenntnissen aktueller kriminal- und sozialgeschichtlichen Forschungen. Längst sollte klar sein: abweichendes, gegen Normen verstoßendes Verhalten ist ein Teil der Gesellschaft, die Akteure sind Menschen, ihre Taten müssen als Ausdruck des Gesellschaftlichen bewertet werden. Aufgeklärte Gesellschaften haben die Aufgabe, das Handeln der Bürgerinnen und Bürger im Sinne von sozialer Verantwortung und einer effizienten, klugen und menschlichen Gestaltung der sozialen Regelwerke zu formen.

Die beiden Museen im 2. Wiener Gemeindebezirk und in Scharnstein zeigen die Welt der Kriminalität und des Verbrechens jedoch aktueller Medienkultur entsprechend als Horrorshow. Die dargestellten Personen und Ereignisse könnten auf spannende Weise Gesellschafts- und Alltagsgeschichte illustrieren. Sie könnten die ausweglose Situation von Menschen zeigen, für die es keinen Platz und keinen Weg in ihrer lebensgeschichtlichen und historischen Situation mehr gab. Das Museum könnte eine Brücke in die Gegenwart bauen und Verständnis schaffen für die gegenwärtigen „Outlaws“, für die es in einer immer stärker durchreglementierten und kontrollierten Welt, in der die Arm-Reich-Schere ständig weiter aufgeht, keinen Platz gibt.

Das Schlimmste an diesem Museum: der Schädel von Franz Hebenstreit – Humanist, Aufklärer, Jakobiner, früher Vorkämpfer einer demokratischen Gesellschaftsordnung in Österreich –, der im Jahr 1795 durch eine absolutistisch-reaktionäre Justiz verurteilt und hingerichtet wurde, ist in diesem „Museums“-Keller, der sich als Drehort für jeden Low-Budget-Horrorfilm eignen würde, dem Voyeurismus preisgegeben. Franz Hebenstreit, Verfasser des Eipeldauer-Liedes und des 500 Hexameter-Verse umfassenden Gedichtes „Homo Hominibus“, gebührt ein Ehrenplatz in den Geschichtsbüchern, in den Schulbüchern, in den Ehrentafeln der Demokratie Österreichs. Ich wünsche mir einen Hebenstreit-Marsch, der ab dem Jahr 2011 beim Wiener Neujahrskonzert aufgeführt wird.

Hubert Christian Ehalt

## GEHT'S MICH WAS AN?

## Islam: Zu viele nicht gestellte Fragen

Nicht schon wieder! So lautete meine gequälte Reaktion, als ich sah, dass wieder einmal eine Studie zum Thema Islam publiziert wurde. Allerdings ahnte ich nicht, wie treffend diese Reaktion war. Denn über eben diese Studie hatte «Die Presse» Ende Februar bereits berichtet, ja die beiden Artikel tragen fast denselben Titel: Jener vom 28. Februar lautet «Jeder zweite Österreicher sieht Islam als Bedrohung», der aktuelle wiederum: «Hälfte der Österreicher fürchtet sich vor dem Islam».

Worin man auch immer die Ursachen dafür liegen, dass es ein und dieselbe Studie so kurz hintereinander in die Schlagzeilen geschafft hat. Vergleicht man diese beiden Berichte, so ist die einzige Neuigkeit daran leider, dass die Debatte offensichtlich nicht vorankommt. Vor zwei

Monaten wie heute werden die gleichen Fragen nicht gestellt.

Zum Beispiel: In Österreich lebende Muslime würden sich zu wenig an «unsere Lebensweise und die Spielregeln des Zusammenlebens» anpassen, meinen 72 Prozent der Befragten. Doch welche Lebensweise und welche Spielregeln sind gemeint? Oder: 65 Prozent der ÖVP-AnhängerInnen und 55 Prozent der SPÖ-AnhängerInnen sehen im Islam eine Bedrohung für den Westen. Woher kommt das und was sagt das aus? Oder aber: Wie geht man damit um, dass viele Befragten finden, sie könnten über ihre Ansichten nicht offen reden? Oder: Warum wird in der Studie nicht danach gefragt, wie MuslimInnen Österreich sehen, oder danach, wie sie selbst den Islam sehen?

Insgesamt belegt die Studie vor allem eins: Dass Vorurteile gegenüber «dem Islam» sowie MuslimInnen in den Köpfen der ÖsterreicherInnen tief verankert sind. Dies wenig erstaunlich, denn die Debatten über den Islam werden viel zu sehr mit dem Ziel der Skandalisierung und Ausgrenzung geführt, sie werden über den Islam und die MuslimInnen geführt statt mit ihnen. Dass wir in der Hinsicht keinen Schritt weiterkommen, das zeigt die Rezeption der Studie auf sehr erstaunliche Art und Weise.

Sonja Fercher

Hinweis: ZARA-Talk zum Thema «Rassismus und Medien: Zwischen Kriminalisierung und politischer Korrektheit» am 27. April 2010 um 19 Uhr in der Wiener Hauptbücherei. Mehr Infos: [www.zara.or.at](http://www.zara.or.at)

## Heidemarie Schwermer ist eine Pilgerin in der Kostnix-Welt Mein Leben ohne Geld

**Heidemarie Schwermer lebt seit vierzehn Jahren ohne Geld.** Wie die ehemalige Lehrerin und Psychotherapeutin Schritt für Schritt aus den bestehenden Strukturen ausstieg, beschrieb sie in ihrem Buch «Das Sterntalerexperiment». Als die Norddeutsche wieder einmal in Wien war, besuchte sie auch den Augustin, dessen kleiner Kostnix-Buchladen sie sofort begeisterte. Ein Augustin-Interview über Leben, Erfahrungen und Visionen einer Schwärmerin, die vorzeigt, dass Utopie etwas sehr Konkretes und Machbares sein kann.



Fand in Wien beispielhafte Ansätze angewandter Geldkritik: Heidemarie Schwermer

**W**ar es immer schon so leicht, wie es jetzt für dich zu sein scheint, ohne Geld zu leben, oder hast du anfangs an dem Weg gezweifelt? Gab es Momente, an denen du wieder in dein altes Leben zurück wolltest?

Zunächst hatte ich ja nur für ein Jahr ein Leben ohne Geld geplant. Dieses neue Leben gefiel mir so gut, dass ich nach dieser Auszeit nicht in das alte zurück wollte. Allerdings gab es einmal eine Krise für mich. Als ich nämlich wieder nach Dortmund zurückkehrte, im Jahr 1999, und niemand meine Fähigkeiten zu brauchen schien, tauchten Zweifel an der Sinnhaftigkeit meines Tuns in mir auf, und ich überlegte ernsthaft, ob ich nicht wieder als Psychotherapeutin arbeiten sollte. Davor bewahrte mich dann ein junger Radiomoderator. Er schickte nämlich das Interview, das er mit mir gemacht hatte, an einige große Sender und löste damit Interesse bei anderen Medien aus. Ich bekam viele Einladungen zu Talkshows und Interviews und schrieb mein erstes Buch «Das Sterntalerexperiment».

**Wie bist du zu dieser doch sehr radikalen Entscheidung gekommen?**

1994 gründete ich einen der ersten Tauschringe in Deutschland. In einem Tauschring geben die TeilnehmerInnen ihre Talente und Fähigkeiten ein und nehmen Talente von anderen, die sie gerade brauchen. So sparen alle, weil das Tauschen und Teilen ohne Geld stattfindet. Ich entdeckte dabei, dass ich immer weniger Geld brauchte, und entschloss mich für ein Experiment: eben ein Jahr lang ganz ohne Geld zu leben. Dafür gab ich meine Wohnung auf und hüte Wohnungen und Häuser von Tauschringmitgliedern. Radikal war eigentlich nur der erste Schritt, danach ergab und ergibt sich immer noch alles Weitere.

**Glaubst du, eine Welt ohne Geld ist für alle Menschen möglich?**

In meiner idealen Welt gehen die Menschen anders miteinander um, als sie das jetzt tun. Aus der heutigen Konkurrenz wird ein wohlwollendes gegenseitiges Unterstützen. Jeder Mensch weiß, dass wir alle einander ergänzen können. Heute schon könnten die Menschen mit einem Umdenken beginnen: Aus dem kapitalistischen «Immer Mehr» könnte ein «Was brauche ich wirklich» werden, aus dem Tauschen ein Teilen. Ich glaube, dass das Geld eine gute Übergangslösung für die Menschheit war. Jetzt sind wir in einer neuen Zeit, in der ein Paradigmenwechsel erforderlich ist, zu dem u. a. auch die Abschaffung des Geldes gehören könnte.

**Ich höre immer wieder, schön wäre es, wenn die Menschen so wären, aber die Geschichte habe bewiesen, dass alle Veränderungsversuche des Systems gescheitert sind. Was denkst du zum Beispiel über die kommunistische Idee, die ja auch die Utopie einer geldlosen Gesellschaft enthält, und warum, glaubst du, ist sie gescheitert?**

Im kommunistischen System wurden den Menschen die Ideen übergestülpt, und es gab keine Entfaltungsmöglichkeiten. Ich glaube, dass wir aber heute an dem Punkt in der Evolution stehen, an dem eine Systemveränderung möglich ist!

**Was hältst du für das größte Hindernis, das die Menschen davon abhält, deinem Lebensmodell zu folgen?**

Viele Menschen werden durch ihre Ängste gebremst. Vor ein paar Jahren geriet auch ich in eine große Angst vor dem Verhungern. Ich befand mich in einer Wohnung, in der es nichts zu

essen gab, aber ein paar Freunde in meiner Nähe hätten mich unterstützen können. Für mich war das jedoch keine Lösung, und ich verstrickte mich in meine Angst, die fast panisch wurde. Erst als mir ein erster Schritt einfiel und ich losging, um Brennnesseln zu pflücken, die ich mir kochte und die mich sättigten, kam ich ein Stück weiter. Als ich die Brennnesseln gegessen hatte, rief mich eine Freundin an, um mir mitzuteilen, dass sie eine Kiste mit Lebensmitteln für mich hätte. Seitdem gibt es diese Ängste nicht mehr in mir.

**Du warst ja nun auch schon ein paar Mal in Wien, wie erlebst du die Menschen hier?**

In Wien gibt es schon viel Offenheit für das Neue. Ich habe mir heute ein schönes, gut erhaltenes Buch aus einem Regal geholt, das zur kostenfreien Bedienung auf der Straße (Ecke Zieglergasse/Burggasse, die Red.) steht. In Wien gibt es zwei Kostnixläden, drei Tauschkreise und viele, viele Gruppen, die nach Möglichkeiten für die Vorwegnahme einer besseren Welt im Heute suchen.

**Obdachlose oder ganz arme Menschen werden vielleicht sagen, du hast es leicht, weil du viele Kontakte hast, durch Medien populär geworden bist, mit Menschen gut kommunizieren kannst. Was kannst du Menschen raten, die über diese Voraussetzungen eines Ausstiegs aus der Warenwelt nicht verfügen?**

Die Fähigkeit des «Auf-andere-Menschen-Zugehens» hatte ich nicht von Anfang an. Einem verzweifelten Besitzlosen würde ich raten, in einem Tauschring anzufangen. Es gibt kaum Menschen, die keine speziellen Fähigkeiten haben, die sie in den Tauschring einbringen könnten. Viele Ideen,

### Das Mercato-Erlebnis

In Turin hatte ich auf der Suche nach Nahrung einen meiner Geistesblitze, die mir mein Leben so verschönern. Jemand hatte mir von dem Mercato di Porta Palazzo, einem der größten Märkte Europas, erzählt. So ging ich zu Fuß (ich erledige hier alles zu Fuß) auf den Markt, wo ich mich mit einer jungen deutschsprachigen Frau traf. Wir hatten uns mit Tüten eingedeckt und schlenderten erst einmal locker durch die Reihen der Obst und Gemüsestände, um die Lage zu peilen. Schon bald jedoch gerieten wir in ein Sammelieber, füllten unsere Tüten mit frei herumrollenden, gut erhaltenen Äpfeln, Apfelsinen, Zwiebeln, Kartoffeln, Salaten u. a. Anschließend kochten wir gemeinsam und waren so begeistert von unserer Tätigkeit, dass wir uns für einen der nächsten Tage wieder verabredeten. Und die Scham? Was ist damit? Immerhin sind wir Akademikerinnen! Mir fällt dazu die Putzerei in Dortmund ein. Monatlang hatte ich nur geputzt, weil niemand etwas anderes von mir brauchte. Im Nachhinein weiß ich, dass die Übung für mich darin bestand, jeglichen Dünkel aufzugeben. Putzen ist genauso viel wert wie beraten. Wer bestimmt, dass ein Manager mehr leistet als eine Mutter? Warum wird Frauenarbeit immer noch geringer geschätzt und darum weniger bezahlt als die Arbeit der Männer? Das Einsammeln der Früchte am Markt verstehe ich auch als Verhinderung von Verschwendung. Als ich das erste Mal von der Vernichtung einwandfreier Ware zur Erhaltung der Preise erfuhr, war ich empört, empfand ich das doch als Missachtung der Millionen Menschen, die täglich verhungern. Nein, es braucht keine Scham für etwas, was als Regulierung gesehen werden kann.

Aus der Homepage [www.heidemarieschwermer.com](http://www.heidemarieschwermer.com)

die ich in meinem eigenen Leben ausprobiert und für gut befunden habe, beschreibe ich in meinem zweiten Buch «In Fülle Sein – ohne Geld», das kostenfrei auf meiner Website zu lesen ist.

**Kannst du uns etwas detaillierter deinen Alltag schildern, den Alltag eines Lebens außerhalb des Geldsystems?**

Ich habe keine Wohnung, für die ich Miete zahlen muss. Ich bin Pilgerin, Nomadin. Ich konzidiere, dass mein Bekanntheitsgrad dafür sorgt, dass ich immer wieder eingeladen werde – und dass man meine Erfahrungen also nicht verallgemeinern kann. Wo ich wohnen darf, dort hüte ich das Haus. Man macht mir dafür den Kühlschrank voll. Nach Wien wurde ich jetzt vom Tauschkreis LETS eingeladen. Ich lernte hier Hannes kennen, der als Sehbehinderter eine Jahresfreikarte für die Bahn hat – und auch kostenlos eine Begleitperson mitnehmen darf. So kann ich mich ohne Geld durch Österreich bewegen.

**Du hast ja die Idee, durch «Gib und Nimm»-Aufkleber das neue Denken sichtbar zu machen. Kannst du darüber ein bisschen sprechen? Was bedeutet es, einen solchen Aufkleber an der Tasche zu tragen?**

Es ist eine Art Spiel. Wer bei uns mitspielen möchte, kann sich einen oder mehrere «Gib und Nimm»-Aufkleber abholen, der gut sichtbar an die Haustür, an die Fensterscheibe, an den Briefkasten, ans Auto, an den Koffer geklebt oder als Button an der Kleidung getragen werden kann. Das Symbol bedeutet: Ich bin offen für Neues! Sei es für Nachbarschaftshilfe, für Abgabe von überflüssigem Besitz, fürs Herzöffnen gegenüber unbekanntem Menschen, für die Mitnahme im PKW oder ... oder ... Das «Gib und Nimm»-Spiel bietet Möglichkeiten für ein persönliches Wachstum, für die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Geben und Nehmen, und es lässt ahnen, wie eine gerechtere Welt ausschauen könnte.

Die Fragen stellte Lorina Niederstätter

## Ein Überblick über alternative Wohnprojekte Siedeln, teilen, beten

**Wer in einer durchschnittlichen Zinskaserne neueren Datums seinen Nachbarn grüßt, muss damit rechnen, komisch angeschaut zu werden.** Anonymität und Gleichschaltung ohne Mitspracherecht sind zu Merkmalen des modernen Wohnens geworden. Immer mehr Menschen wollen sich damit nicht abfinden.

**V**ereinzelt gab und gibt es in so genannten «alternativen» Medien Aufrufe von Menschen, die gemeinsam mit anderen Wohngemeinschaften gründen wollen. Einige Projekte sind im Sand verlaufen, andere wurden oder werden trotz aller Schwierigkeiten und Hürden realisiert.

Die Initiative B.R.O.T. (Beten-Reden-Offensein-Teilen) versteht sich als mögliche gelebte Form der sozialen und familiären Verwandtschaft. Unter Verwendung von Mitteln der Wohnbauförderung wurde in Wien-Hernals von den InitiatorInnen ein Haus errichtet, das seit 1990 bezogen ist. Es wurden Wohnplätze für Menschen unterschiedlicher Altersstufen und körperlicher und geistiger

Verfassung errichtet. Auf Basis christlicher Spiritualität, so verrät die Website, soll gemeinschaftliches Wohnen ermöglicht werden.

Derzeit wird im südwestlichen Wien ein zweites B.R.O.T.-Projekt besiedelt. Auf dem weitläufigen Gelände neben dem Kollegium Kalksburg wurden 57 Wohneinheiten sowie umfangreiche Gemeinschaftseinrichtungen geschaffen. Zum Teil wurden Altbauten saniert, zusätzlich wurden Niedrigenergie- und Passivbauten errichtet. Aktuell gibt es eine freie Wohnung, die Liste der InteressentInnen ist lang. Auch dieses Projekt wird von der Gemeinde Wien gefördert. Zusätzlich gibt es eine Zusammenarbeit mit der Caritas: Einige Wohnungen sollen an Personen über 60 Jahre vergeben werden.

Das großzügige Flächenangebot auf dem Kalksburger Gelände bietet für Wiener Verhältnisse eine einmalige Wohnmöglichkeit mitten im Grünen. Ein Waldstück mit Teich ist ebenso vorhanden wie eine Obstwiese und einem Gartenstück, das der Selbstversorgung gewidmet ist.

### Prinzip Pomali als Lebensweise ...

Selbst Projekte auf dem Land müssen oft mit bescheidenerem Raumangebot zu-rechtkommen. Cohousing Pomali (Praktisch-Oekologisch-Miteinander-Achtsam-Lustvoll-Integrativ) errichtet auf einem ca. 13.000 Quadratmeter großen Grundstück etwa 25 Wohneinheiten als Ökosiedlung. Die künftigen BewohnerInnen sehen die Entschleunigung und eine daraus folgende Entspannung des Lebens als Grundlage – pomali soll es gehen. Eine lebensfreundliche Alltagskultur ist gefragt.

Im Wölbinger Ortsteil Landersdorf, zwischen St. Pölten und Krems gelegen, wird also eine Dorfgemeinschaft mit starkem Bezug zur Natur entstehen. Die Gartenanlage ist als essbare Genusslandschaft konzipiert, neben einem Wohntrakt sind Bereiche für Arbeitsplätze – Büros, Werkstätten, Ateliers – reserviert.

Baugemeinschaften sind Zusammenschlüsse von zumeist privaten Bauwilligen, die gemeinsam und selbstbestimmt Wohnraum zur Selbstnutzung schaffen wollen. Mit gemeinschaftlichen Bauvorhaben wird dem Wunsch nach Mitbestimmung, Individualität und selbstgewählter Nachbarschaft entsprochen, gleichzeitig können jedoch auch sozialkulturelle Ziele verfolgt werden. Dies können Mehrgenerationslösungen, Gemeinwesengruppen oder andere integrative Ansätze für gegenseitige Unterstützungen sein, die das nachbarschaftliche Wohnumfeld mit einbeziehen.

Aus der Broschüre «In Zukunft Stadt/In Zukunft Wien», 2009

Fortsetzung auf Seite 8

## Fortsetzung von Seite 7

Auch hier wird mit einem Bauträger zusammengearbeitet. Derzeit umfasst die InteressentInnen-Gruppe rund 30 Erwachsene und die zugehörigen Kinder. Der Baubeginn ist für das Frühjahr 2010 geplant, die Besiedlung soll Mitte 2011 erfolgen. Weil sich Pomali als generationsübergreifend versteht, sind derzeit ausdrücklich Menschen in der zweiten Lebenshälfte aufgerufen, sich bei Interesse am gemeinschaftlichen Wohnen in Landersdorf zu melden.

Eine Art Vorbild für Pomali war das Projekt Lebensraum, die erste Cohousing-Siedlung Österreichs im Süden von Gänserndorf. Eine Gruppe von Gleichgesinnten entwickelte und errichtete, ebenfalls mit einem Bauträger, eine innovative Niedrigenergie-Wohnsiedlung. Die etwa 30 reihenhausartig angeordneten Wohneinheiten bieten sowohl Privatsphäre wie auch die Möglichkeit gemeinschaftlichen Lebens. Dies sowie eine demokratische Struktur und die Verwaltung und Instandhaltung der Anlage durch die BewohnerInnen selbst zeichnet Cohousing aus.

Auch in Gänserndorf wird gemeinsam gegärtnert. Es ist aber auch möglich, individuell Flächen für die gärtnerische Nutzung zu

Sanierte Altbauten, neue Passivhäuser, ein eigener Teich, Selbstversorgergarten: Das Kalksburg-Projekt kann sich sehen lassen



Foto: EWA HAWBURGO

pachten. Der Lebensraum Gänserndorf ist seit 2005 bezogen, aktuell stellt die Website eine frei werdende Wohnung vor.

### ... und als Organisations- und Planungsdevise

Unter dem Projektnamen Gennesaret entsteht derzeit in Wien-Mauer ein generationenübergreifendes Wohnprojekt auf Basis christlicher Werte mit einem ökologischen und sozialen Schwerpunkt. Erste Pläne

für eine Hausgemeinschaft mit 24 Wohnungen, einer Alternativschule und einem sozialen Zentrum existieren bereits. An der Realisierung arbeitet derzeit ein Leitungsteam, von dem nicht notwendigerweise alle Mitglieder auch in die Siedlung ziehen werden. Der Bezug der Wohnanlage soll in den nächsten Jahren erfolgen, aber vermutlich nicht vor 2013.

Daran erkennt man bereits den Faktor der Langfristigkeit bei gemeinschaftlich geplanten und organisierten Wohnprojekten.

Von der Idee und den ersten Gesprächen bis zum tatsächlichen Bezug ziehen einige Jahre ins Land. Planungsphasen bis zu zehn Jahren und länger sind möglich, man braucht also einen langen Atem.

So können Interessierte seit längerem den Fortschritt der Initiative Keimblatt Ökodorf mitverfolgen. Über zehn Jahre arbeitet Ronny Wytek mit dem Kernteam der Gruppe an der Realisierung des ersten Ökodorfs in Österreich. Aktuell verzögert sich aus verschiedenen Gründen die Grundstückssuche. Wird ein geeigneter Platz einmal gefunden sein, sollen sich wenig später die ersten PionierInnen mit Jurten und anderen einfachen Wohnformen ansiedeln, um die Natur zu beobachten und ein nachhaltiges Bepflanzungskonzept zu entwickeln.

Allen Projekten gemeinsam ist eine grundsätzliche ökologische Ausrichtung in Bau und Bewirtschaftung, das Augenmerk auf eine lebensfreundliche Mobilität – autofreie Siedlungen und Carsharing als Grundpfeiler – und das Interesse am gemeinschaftlichen Leben auf der Grundlage von gemeinsamen Werten. Gemeinsame, spirituell offene Feiern im Jahreskreis sowie regelmäßige gemeinsame Mahlzeiten sind Beispiele für gelebte Nachbarschaft.

Hier können Sie ungestraft Ihren Nachbarn grüßen. Vermutlich lädt er Sie sogar zu einem Kaffee ein.

Christa Neubauer

## I N F O

Pomali  
Tel.: 0676 920 90 88  
www.pomali.at

B.R.O.T.  
Geblergasse 78/44, 1170 Wien  
www.brot-kalksburg.at  
www.brot-hernals.at

Lebensraum  
Tannengasse 1, 2230 Gänserndorf  
www.derlebensraum.com

Gennesaret  
Endresstraße 59/21, 1230 Wien  
www.projekt-gennesaret.at

Keimblatt Ökodorf  
Tel.: (0 31 53) 82 53  
www.oekodorf.or.at

Am 16. und 17. April fand das Symposium «Gemeinschaftliches Wohnen» statt.  
Infos: www.brot-kalksburg.at

## Das Viertel boomt, aber der Ort des Aufbruchs kämpft ums Überleben. Amerlinghaus schlägt Alarm «Jetzt geht uns die Luft aus»

Das Kulturzentrum Spittelberg im Amerlinghaus ist der Rest beziehungsweise das Erbe der wilden 70er Jahre, als eine Besetzungsaktion ein Stadtviertel für das Baukapital interessant machte, das von der Stadt dem Verfallsprozess preisgegeben schien. Die Stadt aber schmückt sich mit den Federn des Spittelberg-Revitalisierung-Vorzeigemodells und lässt das Kulturzentrum, für dessen Pionierrolle sie sich eigentlich bedanken müsste, sukzessive verhungern.



Foto: MENNET EHR

50 Gruppen aus dem kulturellen und sozialen Feld nutzen das Platzangebot des Amerlinghauses. Wenn sie normale Miete zahlen müssten, blieben sie draußen

In den Siebzigerjahren drohte der Spittelberg, eines der wenigen geschlossenen Barockgrätzeln in Wien, zu verfallen und zu veröden. Im Rahmen eines groß angelegten Stadtanierungs- und Revitalisierungsprogrammes machte sich die Gesiba daran, das historisch so wichtige Viertel zu renovieren und zu revitalisieren (...) Innerhalb eines Jahrzehnts verwandelte sich der Spittelberg von einem Abbruchgebiet in eines der lebenslustigsten, kulturell aktivsten Grätzeln Wiens (...) Der Spittelberg gilt heute europaweit als Paradebeispiel für Revitalisierung von historischen Stadtteilen.

So lautet das Märchen von der wundersamen Rettung des Spittelbergviertels durch eine der größten Baugesellschaften Österreichs, der in Besitz der Gemeinde Wien befindlichen Gesiba, erzählt von der PR-Abteilung der Firma. Man kann die neuere Geschichte des Spittelbergs aber auch als Paradebeispiel eines kapitalistischen Gentrifizierungsprozesses erzählen. Die Märchentante Gesiba verwandelt sich in dieser realistischen Geschichte in den Nutznießer des riesigen Wertzuwachses eines Stadtteils, für den weder die Stadtverwaltung noch die Gesiba irgendeine Initialrolle spielten, sondern protestierende ArchitektInnen, KünstlerInnen und Gruppen der Subkultur. Der Begriff Gentrifizierung steht für die Verwandlung eines vernachlässigten Stadtteils, in

dem überwiegend arme Leute wohnen, in ein Kult-Grätzl mit renovierten Häusern, dessen Mieten sich die ehemaligen BewohnerInnen nicht mehr leisten können.

In Gentrifizierungsprozessen kommt es also zu einem Austausch der Bevölkerung. Das ist eine Entwicklung, die die AktivistInnen des Aufbruchsjahres 1975, die das symbolkräftige Amerlinghaus im Zentrum des Spittelbergs instandbesetzten, sicher nicht wollten, die aber unter den gegenwärtigen Machtverhältnissen nicht verhindern zu sein scheint. Die Besetzungsaktion, die sich gegen die Gemeinde Wien richtete, die ein Juwel und einen ganzen Stadtteil zerfallen ließ, zog weitere künstlerische Aktivitäten nach sich – und das machte das Viertel plötzlich für reichere Schichten und für die Baufirma Gesiba interessant.

### Die Firma Gesiba frisst ein Viertel der Förderung

Was blieb vom subkulturellen Aufstand der 70er Jahre? Das Amerlinghaus als «eine offene, niederschwellige Einrichtung, in der mit möglichst wenigen Vorschriften und Einengungen kritische, nicht kommerzielle Kulturarbeit stattfindet, in der soziale und politische Initiativen, oft auch gemeinsam, arbeiten» (www.

amerlinghaus.at). Moralisch hätten die jetzigen Amerlinghaus-NützerInnen das Recht, von der Gesiba ein unbefristetes kostenloses Nutzungsrecht des Gebäudes zu erwarten. Das wäre eine plausible symbolische Kompensation der der Baugesellschaft durch zivilgesellschaftliches Engagement zugeflossenen Wertsteigerung ihrer Spittelberghäuser. Moralisch und politisch hätte das Amerlinghaus das Recht, von der Stadt Wien, die auf internationalem Feld mit dem Revitalisierungsmodell Spittelberg Aufmerksamkeitspunkte sammelt, eine Subventionierung zu verlangen, die den Weiterbestand des Kulturzentrums absichert.

Nichts dergleichen geschieht. Nun ist das Kulturzentrum wie viele andere weitgehend selbst bestimmte, öffentlich subventionierte Projekte im Kultur- und Sozialbereich von einer sukzessiven finanziellen Austrocknung betroffen. «Zwar werden wir auch weiterhin über die Stadt Wien subventioniert, nur geht uns die Luft aus», erfährt der Augustin im Organisationsbüro des Zentrums. «Es gibt seit vielen Jahren keine Inflationsanpassung – wenn nicht sogar Kürzungen. Das geht auf Kosten der Qualität und des Umfangs unserer Arbeit und auf Kosten der zerbröckelnden Infrastruktur und

führt direkt in den Konkurs. Es ist sehr eng geworden. Wir müssen um den Weiterbestand des Kulturzentrums in seiner jetzigen Form kämpfen. Wir wollen nicht, dass eine der letzten offenen linken Strukturen in Wien zu einem weiteren kommerziellen, ausschließenden Ort wird.»

Dass die MA 13, das für das Amerlinghaus zuständige subventionierende Amt, unter dem Titel «Förderung des Kulturzentrums Spittelberg» unter anderem den gemeindeeigenen Baukonzern subventioniert, schmeckt nach Missbrauch von Förderungsgeldern. Rund ein Viertel der 250.000 Euro-Jahressubvention, die der Kulturzentrumsverein von der öffentlichen Hand erhält, muss er als Miete und Betriebskosten an die Baufirma weiterleiten.

Für über 50 Gruppen, Initiativen und Projekte stellt das Kulturzentrum Spittelberg im Amerlinghaus eine wichtige Ressource für ihre Arbeit dar. Leidtragende einer drohenden Schließung wäre auch die Theatergruppe des Augustin, die hier regelmäßig Proberäume nutzen kann. Die Buntheit dieser Gruppen, das Nebeneinander von MigrantInnen-, Theater-, Kinder-, Polit- und SeniorInnenprojekten, macht das Amerlinghaus zu einem Wiener Unikum. Eine entsprechende Buntheit kann also für die Demo zum Erhalt des Hauses vorausgesetzt werden, die am 29. April vor dem Burgtheater stattfindet. Da viele ähnliche Sozial- und Kulturprojekte ebenfalls von der Politik des Sparens am falschen Ort bedroht sind, wäre es schade, wenn bloß die NutzerInnen und FreundInnen des Amerlinghauses zur Demo kämen.

Robert Sommer

## I N F O

Amerlinghaus bleibt!  
Kundgebung und Spektakel  
Donnerstag, 29. April  
Von 17 bis 22 Uhr beim Burgtheater:  
Büchertische, Live-Musik, Diskussion, DJane,  
Theater, politische Bildung, Kleinkunst, Literatur, Tanz, Volk Küche ...

## OUTLAW LEGENDS – Johann «Schani» Breitwieser, 1891–1919

# Most Wanted Meidling Man

«Diese Maske ist die Maske des künftigen großen Verbrechers», sagte der Richter zu dem schwarzen Ding, das bei einer Hausdurchsuchung gefunden worden war. Als 15-Jähriger wurde Schani Breitwieser zum ersten Mal verurteilt: wegen Dauerwurstdiebstahls. Die Bemerkung des Richters erwies sich als Orakelspruch. Breitwieser wurde zu einem Popstar des Gesetzesbruchs. Mit einem mehrteiligen Porträt des Meidlinger Robin-Hood-Verschnitts starten wir eine unregelmäßige Serie über die Regelwidrigen der Wiener Vorstadt, die Outlaw Legends.



Schani Breitwieser als Jugendlicher. Pro gestohlene Dauerwurst zwei Wochen Kerker. Schani soll, als 15-Jähriger, zwei gestohlen haben

Die «Neue Zeitung», Wien, am 2. Jänner 1919. «BREITWIESER-RUMMEL IN HERNALS. Ein Todesopfer. Genau um die Mitternachtsstunde der Jahreswende hörte der Oberwachmann Anton Wenzel in der Jörgerstraße in Hernals einen lauten, oft wiederholten Ruf: «Breitwieser! Breitwieser ...!», den der Polizeiwachmann Anton R. ausstieß. [...] Sie sahen einen Mann laufen. [...] Der Mann drehte sich plötzlich um und gab auf Oberwachmann Wenzel einen Revolverschuss ab, ohne ihn zu treffen. Der Stadtschutzmann D., der den Oberwachmann in Gefahr sah, feuerte nun seinerseits gegen den vermeintlichen Breitwieser. Dieser wurde getroffen. Die Kugel drang ihm in die Brust. Nun stellte sich heraus, dass er nicht Breitwieser, sondern der 26-jährige Hilfsarbeiter Hugo Bradl ist, der in Währing, Semperstraße 51 wohnte. Der Mann ist im Laufe der Nacht gestorben. Schon einmal hat in der Praterstraße ein falscher Breitwieser-Rummel ein Todesopfer gefordert.»

Nach dem Ende des desaströsen Ersten Weltkriegs war der Name Johann «Schani» Breitwieser in Wien in aller Munde. Er war ein, wenn

nicht der «most wanted man» seiner Zeit. Bewundert von den einen wegen seiner klugen Einbrüche, seiner Gefälligkeiten, die er den Armen Meidlings zukommen ließ, wegen seiner konsequenten Widersetzlichkeit. Gefürchtet von Legislative und Exekutive, weil es ihm immer und immer wieder gelang, deren Fähigkeiten in Zweifel zu stellen. Keiner ist zu seiner Zeit so oft aus polizeilichem Gewahrsam entkommen wie Breitwieser. Keiner operierte aus dem Untergrund dermaßen organisiert und erfolgreich wie Breitwieser.

Wer war nun dieser Johann Breitwieser, auch genannt «Der Schani»? Welchem Milieu entstammte er? Wie gelangte er zu seinem legendenhaften Ruf als «Robin Hood von Meidling»? Wien (1010, Schottenring) findet

Nun, ein Advokat namens Hermann Kraszna publizierte 1925, sechs Jahre nach Breitwiesers Erschießung, ein ausführliches, wenn gleich über große Strecken geradezu rührseliges Porträt unter dem Titel «Johann Breitwieser – Ein Lebensbild». Dies stellt die seitenreichste Quelle dar. Allerdings geizt Kraszna meist mit genauen Datierungen, lediglich gelegentliche Altersangaben der Titelfigur ermöglichen eine Einbettung biografischer Ereignisse in die Geschichte seiner Zeit. Der Großteil der Polizeiakten zu Breitwieser wurde Ende des Zweiten Weltkrieges im Zuge eines Bombardements zerstört oder hat, wie ein anderer Autor einmal anmerkte, einen Liebhaber gefunden. Im Archiv der Bundespolizeidirektion Wien (1010, Schottenring) findet

sich demnach erbärmlich wenig Material.

**They won't give it to you – you gotta take it. (Martin Scorsese)**

Breitwieser wurde am 13. April 1891 als sechstes von sage und schreibe sechzehn Geschwistern in Meidling geboren. Die Lebensumstände der Familie Breitwieser waren diktiert von erdrückender Armut, ihre Wohnverhältnisse dermaßen miserabel, dass ein stimmiger Vergleich nur mit einem Slum gelingt. Im einzigen Wohnraum musste alles verrichtet werden: Essen, Waschen, Schlafen. Die Ernährungslage war erbärmlich, die Raumsituation so beengend, dass Johann Breitwieser bereits ab dem fünften Lebensjahr wiederholt ausbrach und ins nahe gelegene Gatterhölzl, ein damals noch unbebautes Wald- und Jagdgebiet, flüchtete. Dieses Gatterhölzl hatte in jener Zeit einen einschlägig-üblichen Ruf, in dem viel heimliche Bewunderung mitklang, und wurde allgemein Räuberhölzl genannt, da es Devianten mancherlei Herkunft als Versteck und Operationsbasis diente. Das Bandenwesen erreichte im damaligen Wien eine erkleckliche Blüte, die so genannten «Platten» (vergleichbar mit amerikanischen Gangs) wussten die Vorzüge des genannten Waldgebiets klug zu nutzen. Dieser Ruf mochte durchaus anziehend auf den kindlichen Breitwieser gewirkt haben, galten die Platten doch weithin als Gruppen, die sich gegen das Establishment der Zeit stellten, die den Mut hatten, es mit jedem aufzunehmen. Sie nahmen sich, was sie brauchten und wollten. Die kriminelle Energie war enorm. Gewalt allgegenwärtig. Der frühe Tod permanent präsent.

**Another little baby child is born in the ghetto. (Scott «Mac» Davis)**

Breitwieser sollte seinen eigenen Weg finden. Beschrieben als

hochintelligentes Kind von großem körperlichem Geschick, erlernte Breitwieser neben den Gegenständen der Pflichtschule, welcher er immer wieder und öfter fernblieb, vor allem, dass seine Eltern Zeit ihres Lebens rechtschaffen blieben, schufteten und dennoch ihre Armut nicht überwinden konnten. Sie ergaben sich: ihrer Herkunft, ihrem gesellschaftlichen Rang, weil sie gesetzestreu bleiben mussten, um ihrer Verantwortung ihren Kindern gegenüber nachkommen zu können. Ihr Sohn Johann schlug bereits in ganz jungen Jahren einen anderen Weg ein: nicht etwa, um seiner Verantwortung zu entfliehen – die wusste er Zeit seines Lebens sehr wohl für die Seinen wahrzunehmen –, nicht etwa, um seine Herkunft zu vergessen, nein, er entwickelte nur eine vollkommen andere Haltung in Bezug auf Recht, Gesetz, gesellschaftlichen Rang und Armut.

Die damalige Politik führte Armut ebenso in ihren Erhebungen und Statistiken, wie unsere heutige dies wieder zu tun begonnen hat: als selbstverständliche Größe des gesellschaftlichen Spektrums. Die Besitzenden schöpften aus dem breiten Pool der Nicht-Besitzenden die benötigte Arbeitskraft. Wer nicht benötigt wurde, war dafür selbst verantwortlich. Die Entlohnung der ArbeiterInnenschaft floss mittels überhöhter Mieten großteils wieder an die Besitzenden zurück. Um die Jahrhundertwende (19./20. Jh.) war der Wiener Wohnungsmarkt zu praktisch hundert Prozent in privater Hand. Nicht selten waren Arbeitgeber und Vermieter ein und dieselbe Person oder Körperschaft. Breitwieser wuchs in einem Wien des Umbruchs auf. Der Zuzug von Menschen nach Wien war damals immens. Seit 1869 wurden Volkszählungen durchgeführt: Lebten 1880 noch 726.000 Menschen in dieser Stadt, waren es 1890 bereits 1,365 Millionen. Vororte wie Unter- und Obermeidling wurden eingemeindet und zu Stätten

industriell-kapitalistischer Hegemonie mit daran festgezurrtten Elendssiedlungen.

**I remember times I hustle, times I struggle. Times I had to get over the everyday shuffle. (Cypress Hill)**

Besuchte Breitwieser wie so oft nicht die vorgeschriebene Schule, studierte er auf der Straße, im Gatterhölzl, am Meidlinger Friedhof und in den Anlagen von Schönbrunn. Die Straße war ihm Bühne für seine artistischen Spompernadln, die er nach Lust und Laune aufführte, weil sie ihm Geld einbrachten. Das Gatterhölzl bot ihm Ruhe und Aussicht, weil er mancherlei Eigentum die Besitzer wechseln sah. Der Meidlinger Friedhof stillte seine Suche nach Transzendenz. Lag er rücklings auf einem Grab, war er überzeugt, dass durch seine Augen der Tote darunter die Welt oben wieder erblicken könnte. In die Anlagen von Schönbrunn musste er bereits illegal eindringen. Zur Sommerzeit brach er regelmäßig in die Schlossräumlichkeiten ein. Er besah und befühlte habsburgischen Reichtum und fand früh, ihm stünde dieser ebenso zu: «Da bin i – da möchte i bleibm». In den angegliederten Menagerien fand er in Gesellschaft von Affen und anderen Raubtieren etwas, das er später einmal polizeilich befragt so ausdrückte: «A Aff wo mei Lehra und a Bär mei Professa.»

Konflikte zu Hause waren häufig. Sein wiederholtes und immer längeres Fernbleiben vom elterlichen Quartier verunsicherten Mutter wie Vater. Schläge der Hilflosigkeit bestärkten ihn bloß in seiner Widerständigkeit. Mehrere Lehrversuche endeten, weil er sich nicht unterwerfen wollte. Breitwiesers Stolz muss erheblich gewesen sein. Seine Konsequenz ebenso. Der Weg in die Devianz nahe liegend. Seine häufigen Versuche, einen «ehrlichen» Lebensunterhalt aufzubauen, waren aus vielen Gründen frustriert. Die ersten, kleineren Diebstähle

erfolgreich im Sinne des Gesetzes der Straße.

Seine Kindheit, Jugend und Adoleszenz wurden geprägt von diesem Spannungsfeld. Ob er nun als Messenger Boy («Messing Bua») Fahrradbotendienste verrichtete oder in einem Modeladen einen Anzug stahl, um seiner ersten Liebe zu imponieren. Als Dienstmann schufte oder in Greißlereien einbrach, um seiner Familie das Hungern zu lindern. Sich vor PassantInnen mit Purzelbäumen produzierte oder Schloss Schönbrunn in Besitz nahm. Der illegale Weg brachte ihn seinen unmittelbaren Zielen näher. Der anerkannt erhbare nicht.

Breitwiesers erste Verurteilung fußte auf dem Diebstahl zweier Dauerwürste (andere Quellen reden von Filzschuhen), welchen er entweder sehr ungeschickt oder übermütig angestellt hatte. Der damalige Richter spielte Prophet: Eine schwarze Maske, die anlässlich einer Hausdurchsuchung bei Breitwiesers Sachen gefunden wurde, veranlasste ihn zu folgendem Kommentar:

«Diese Maske ist die Maske des künftigen großen Verbrechers, [...] der, wie mich dünkt, einmal die hohe Schule des Einbrechertums vorstellen wird.»

Es «dünkte» ihn nicht schlecht. Breitwieser war 15 Jahre alt und wurde für vier Wochen in den Kerker verbracht.

Jakob Lediger

Wird fortgesetzt.

**I N F O**

Johann «Schani» Breitwieser  
\*13. 4. 1891–1. 4. 1919 in Wien/St. Andrä b. Wördern  
Quellenauswahl:  
Johann Kraszna: Johann Breitwieser – Ein Lebensbild 1925  
Maderthaler, Musner: Die Anarchie der Vorstadt 1999  
<http://breitwieserschani.at/literatur.html>

T-Shirts: aktuelle Fairtrade Shirtkollektion:  
[www.outlawlegend.at](http://www.outlawlegend.at)  
vor Ort: Yppig, Brunnenmarkt/Yppenplatz 5  
1160 Wien; Sa., 11–15 Uhr  
<http://doed.mur.at/ypig>

## Zwischen Traiskirchen und Hernalser Gürtel: Asylpolitik macht krank «Früher war abschieben einfach»

«Inzwischen ist es so, dass bei einer Abschiebung am Flughafen Eltern sagten, das ist das Nachbarskind, das ist nicht mein Kind», bemerkte der Chefinspektor. Was ist ein Krieg eigentlich für eine Störung? Wie verhält sich ein ungestörter Mensch bei Krieg? Wird er durch den ihn störenden Krieg zum Gestörten?

«Der Herr des Flüchtlingslagers» betitelte der «Kurier» in einer Sonntagsausgabe das Porträt des Leiters der «Betreuungsstelle Ost» und versah das Interview mit einem dämonischen Foto, auf dem man Franz Schabhüttl mit grauem Militärmantel und weißem Haar von unten nach oben gegen den Himmel sieht. Der ehemalige Gendarm arbeitet bereits seit 19 Jahren im Flüchtlingslager Traiskirchen, seit sechs Jahren ist er hier der Chef. Im Text erzählt Schabhüttl, dass er persönlich 150 Kosovo-Flüchtlingen, die ihn umringten, sagen musste, dass im Kosovo Frieden herrsche und sie keine Chance auf Asyl haben.

Schabhüttl bezeichnet die öfter vorkommenden Selbstverletzungen der Flüchtlinge als «Erpressungsversuche» – in ähnlicher Diktion wie Ex-Innenminister Platter über Arigona Zogaj sprach. «Das war eine Zeitlang eine Modeerscheinung, dass sich einige mit dem BIC-Rasierer ein bissl aufschneiden, aber ja nicht zu tief», sagt er wortwörtlich und macht eine abwehrende Handbewegung dazu.

Das Erstaufnahmezentrum verfügt über eine Betreuungsstelle für «verhaltensauffällige Personen». Jugendhausleiter Klaus Neumann spricht von Stabilisierung bei «Persönlichkeits- oder Anpassungsstörungen». Was ist ein Krieg eigentlich für eine Störung? Bzw. wie verhält sich ein ungestörter Mensch bei Krieg? Wird er durch

den ihn störenden Krieg zum Gestörten? «Ich bin vom Innenministerium», betont der Regierungsrat mehrmals, der die Feststellung, dass er nach den ganzen Arbeitsjahren «ganz schön abgebrüht» sei, von sich weist, aber immer wieder darauf zurückkommt. Er hatte direkt neben einem Mann gestanden, der wegen Schleppergeld ermordet wurde. An die Schlägerei, bei der der rothaarige Tschetschene Ibrahim erstochen wurde, erinnert er sich genau: «Der war ein Abfallprodukt der Schlägerei, im Sinne von: Die wollten nicht, dass das passiert.» Ob ein Regierungsrat Supervision hat? Ist Zynismus seine Distanzierungsmethode? Eventuell ist er burnout-gefährdet. Das fragen wir ihn aber nicht.

Im Fernsehinterview ein paar Wochen später betont Schabhüttl in der ZIB 2, dass die erneute Gesetzesverschärfung kommen MUSS, nach der die Flüchtlinge Anwesenheitspflicht im Lager erhalten, de facto eingesperrt sind – obwohl sie jetzt schon eine Strafe von ein- bis fünfzehntausend Euro bezahlen sollen, wenn sie den Bezirk verlassen. «Es tauchen zu viele unter», behauptet Schabhüttl, der sicher die Innenministerin berät, vor laufender Kamera. Hat er Angst, dass ihm seine Klientel davonläuft, nachdem nur noch so wenige Flüchtlinge ins Land gelassen werden? Dass es am Ende des Tages zu wenige Flüchtlinge sind, um die Infrastruktur mit achtzig Polizisten von insgesamt 400 Bediensteten zu rechtfertigen?

### «Wir fangen die nicht einzeln ein»

Im Aufenthaltsraum des «Polizeianhaltezentrum», des Schubhaftgefängnisses am Hernalser Gürtel in Wien, berichtet Chefinspektor Albert Grasel anlässlich des Sprechtales der Volksanwältin Terezija Stoisits von den Plänen des Innenministeriums: «Im zukünftigen Anhaltezentrum Vordernberg in der Steiermark wollen wir Familien

unterbringen, die positive Signale aussenden, aber auch die aus den Zügen heraus Verhafteten. Dort soll die Vorbereitung sein, um Familien mit Kindern abzuschleppen. Früher war es eine einfache Sache, der Vater kam in Schubhaft, die Familie ins gelindere Mittel. Inzwischen ist es so, dass am Flughafen Eltern sagten, das ist das Nachbarskind, das ist nicht mein Kind. Deswegen holen wir nun alle zusammen und fangen die nicht einzeln ein.» Und: «Es tauchen nur ganz wenige Menschen unter, die werden ja wieder festgenommen, das hat keinen Sinn.»

Stoisits kritisiert die Praxis, nach dem Widerstand in der Bevölkerung nun ganze Familien in der Nacht zu holen, in einem PAZ «übernachten» zu lassen und dann direkt nach Schwechat zu bringen. «Wir haben viele Familien aus dem Kosovo weggebracht», nickt Kommandat Huber, «das war eine große Chartermaschine, ein EU-weites Joint Venture.» «Diese Maschine kann man auf jeden Flughafen dirigieren, wohin man möchte», ergänzt Grasel, «da passen 60 bis 80 Leute hinein». Als Nächstes sei eine Chartermaschine nach Nigeria geplant, die Organisation FRONT-TEX übernehme die Kosten. «Die EU-Rückführungslinien verlangen kostenlose Rechtsberatung, und die EU verlangt massive Rückführung von uns», sagt Grasel und zwirbelt seine rosa Krawatte. «Ein Gesetz dazu wird gerade in Österreich konzipiert.»

In der Schubhaft finden sich momentan so unterschiedliche Personengruppen wie drei von Herrn Dichand und der Mediaprint verlassene ältere Zeitungskolporteuere aus Pakistan oder Indien, verärgerte Afrikaner, die in Wien einen Freund besuchen wollten und Monate in Schubhaft sitzen, Staatenlose mit fehlenden Zähnen, die in zehn Jahren bereits zum vierten Mal in Schubhaft sind, oder ein ukrainischer Künstler, der 16 Jahre als Illegalisierter in Wien lebte, wieder.

Es ist ein großer optischer Unterschied zwischen den kleinen dünnen Flüchtlingen aus Pakistan, die sich wochenlang im Hungerstreik befinden, und den großen, starken, gut genährten und gut gelaunten Beamten in Uniform.

### Soziale Isolation macht krank

In dem Buch «Entwurzelt, ausgegrenzt, erkrankt. Psychotherapeutische und psychosoziale Versorgung von Asylsuchenden» (Frank & Timme, 2009) schreibt der Soziologe Wolfgang Bautz über 3000 Flüchtlinge, die im deutschen Brandenburg in Heimen untergebracht sind, «wo sich kein gemeinschaftliches oder soziales Leben der einheimischen Bevölkerung mehr abspielt: oft kilometerweit entfernt von befahrbaren Straßen oder Ortschaften». Es komme in dieser isolierten Situation oft zum «Zusammenbruch der Belastbarkeit», wobei viele schwere Krisen von MitbewohnerInnen aufgefangen würden, denn «eine gravierende Rolle für die psychische Stabilität spielt der Grad der Einbindung in soziale Kontakte». Die schon im Herkunftsland erworbenen Ressourcen wirken sich auf die Belastbarkeit und Konfliktstärke aus. «Menschen, die Orientierung und Hoffnung verloren haben, versuchen mit so genannten Verhaltensauffälligkeiten auf sich aufmerksam zu machen.» Bautz erforschte in seiner aufsuchenden Arbeit, dass «ein Großteil der Erkrankungen erst im Verlauf des Aufenthaltes in Deutschland aufgrund der jahrelangen Heimunterbringung, der sozialen Isolation sowie des unsicheren Aufenthaltes erworben wurden bzw. sich verschlechterten.»

Die Conclusio von Meryam Schouler-Ocak von der Psychiatrischen Universitätsklinik der Charité im Berliner St. Hedwig Krankenhaus: «Nicht Migration als solche macht krank, sondern viel mehr, wie sie erfolgt.»

Kerstin Kellermann



Die Selbstmordversuche wurden hier als «Modeerscheinungen» abgetan. Mario Langs Impressionen aus dem Flüchtlingslager Traiskirchen

Jeden Dienstag wird Deutsch gelernt, oder auch nicht

## Ö wie OMV – oder die verflixten Stricherl

Die anarchistischste Sonderschule der Stadt liegt im Innenhof des Hauses Reinprechtsdorfer Straße 31. Im Deutschkurs für AugustinverkäuferInnen sitzen manchmal zwölf, manchmal zwei AnfängerInnen. Sie zahlen nichts für den Unterricht, und die Lehrenden kriegen nichts. Die Abwesenheit von Zwang wird gehütet wie anderswo die Ordnungsliebe. Und die Lektion scheint keinem System zu folgen. Nur der Formel Schmah plus Empathie minus Pädagogik.



Beppo Beyerl, rechts außen, erklärt den blutigen Deutsch-Anfängern die Farben: «Grün ist Rapid Wien»

Christoph Mandl, Journalist, und Andrea Mandl, Mediatorin, sind Fans des Stimmgewitters Augustin. Selbst in eine wichtige Privatangelegenheit der beiden durfte sich der von einem Obdachlosengesangsverein zu einer Bühnenerfahrenen Punk-Oldie-Partie mutierte Haufen einmischen: Das Stimmgewitter war das Livemusikprogramm des Hochzeitsfestes. Das zementierte das Bündnis der Mandls mit dem Augustin und führte zu einem Angebot, das dieser nicht abweisen konnte: «Wir machen einen Deutschkurs. Ehrenamtlich. Für die Verkäuferinnen und Verkäufer des Augustin mit nichtdeutscher Muttersprache.»

Solche gibt es beim Augustin zuhauf. Die einen brauchen keinen Deutschkurs mehr. Darunter findet man ausgesprochene Fremdsprachentalente. Die anderen sind nicht sehr motiviert, Deutsch zu lernen – was zum Teil auch damit zusammenhängt, dass Österreich für sie nur ein Transitland oder ein temporärer Aufenthaltsort ist. Oder auch mit ihrer Erfahrung, hier eigentlich ganz unwillkommen zu sein. Wieder andere sind Analphabeten und müssten als Voraussetzung für einen Deutschkurs zunächst ihre eigene Muttersprache lernen. Wieder andere absolvieren offizielle Deutschkurse.

Für den Augustin-Gratis-Deutschkurs fanden sich dennoch bald

InteressentInnen. Bis zu zwölf KolporteurInnen – aus Nigeria, aus Polen, aus dem Kosovo und anderen Ländern – sitzen jeden Dienstag nachmittags an einem großen Tisch. Heute, am Tag meines neugierigen Eindringens, sind es nur vier. Christoph Mandl findet diese Fluktuation überhaupt nicht bedenklich. Im Gegenteil, er bewundert die Selbstdisziplin der jeweils Anwesenden.

Das Team der Lehrenden hat sich mittlerweile erweitert. Der Buchautor Beppo Beyerl ist als Dritter hinzugestoßen. Beyerl ist Christoph Mandls Laufpartner. «Bei einem unserer gemeinsamen Läufe hab ich ihm von unserem Projekt erzählt», berichtet Mandl. «Ich habe ihm gesagt, ich bräuchte einen dritten Alphabeten, damit wir uns die Arbeit besser aufteilen können. Erstaunlich war, dass der Beppo sofort zusagte.»

Heute ist Beyerl an der Reihe. Er schlägt das «Du hast ...»-Spiel vor. Der Schüler zählt auf, was er an seinem Tischnachbarn sieht. «Du hast braune Schuhe», will Evans aus Nigeria (Muttersprache: Yoruba; Alltagssprache: Englisch) sagen. Aber das «Braun» klingt bei ihm wie «Blau». Beppo Beyerl lässt der R rollen, doch diese Didaktik verfängt heute nicht: Evans bleibt beim

L. «Was die Afrikaner auch sehr lieben, sind die Umlaute», sagt Christoph Mandl augenzwinkernd. O wie Omofuma, das kann jeder Nigerianer, aber Ö wie ÖMV? Der österreichische Ölkonzern ist den Menschen des Erdöllandes Nigeria entgegengerufen und hat die Ö-Stricherl aus dem Markennamen entfernt. Solche schönen Märchen wird man in einem Deutschkurs doch erzählen dürfen. Die Schüler aus Afrika wissen ohnehin, dass der Norden den Süden realiter nicht einmal von der Last der zwei Stricherl befreit.

Leo aus Kattowitz hat andere Probleme. Die Aussprache des H macht ihm zu schaffen. Blöd, dass Hilfsarbeiter mit diesem Buchstaben beginnt. Wie wird er sich beim Vorstellungsgespräch anstellen? Jedenfalls besser als früher, denn die drei KursleiterInnen achten darauf, dass ihr Unterricht bedarfsorientiert ist.

Meine Frage nach der gewählten didaktischen Methode wird mit einem dreifach müden Lächeln quittiert. Es folgt eine doppelte Entwarnung. «Erstens sind wir, berufsbedingt, eh alle drei in der Sprache zuhause», meint Andrea Mandl, «und zweitens ist das Niveau unserer Schüler derart unterschiedlich, dass eine bestimmte Methode sowieso nicht greifen

würde.» Die Niveau-Unterschiede «zwingen uns zu einer ständigen Berg- und Talfahrt», veranschaulicht Christoph Mandl. «Du musst als Lehrender immer wieder runter zum Schwächsten, darfst dich dort aber nie zu lange aufhalten, sonst wird den Fortgeschrittenen der Unterricht zu fad.» Also doch eine Art selbstgestrickter Didaktik: das augustinische Berg- und Talmodell.

Demnächst werden die KursteilnehmerInnen mit einem Lehrbuch für Deutsch-AnfängerInnen ausgestattet sein. Die Buchhandlung Polycollege verzichtet auf den vollen Buchpreis.

Bis Evans so fit ist, das neue Buch Beppo Beyerls zu lesen, werden noch unzählbare Berg- und Talschleifen zu absolvieren sein; derzeit würden die meisten KursteilnehmerInnen schon an der Aussprache des Buchtitels scheitern: «Von der Panigl- in die Pinaglasse.» Weil die Paniglasse bei Beyerl für das Bobo-Wien und die Meidlinger Pinaglasse für das Prolo-Wien steht, wären die Sprachlehrlinge wohl auch nicht mit der Richtung, die der Titel suggeriert, zufrieden: Der soziale Aufstieg ist es, von dem sie träumen. Die Bergfahrt, nicht die Talfahrt. Raus aus der Pinaglasse.

Robert Sommer

## «Revolution live»

Barbara Degn ist eine Hausärztin, die mehr ihre PatientInnen als deren E-Card im Auge hat. Von Uwe Mauch (Text) und Mario Lang (Foto)

Wer ist eigentlich jene Ärztin, der mein Vater sein Weiterleben verdankt? Der Weg in die Ordination der Allgemeinmedizinerin führt in den hohen Norden von Wien – ins Erdgeschoß eines Gemeindebaus an der Prager Straße. Barbara Degn verortet ihr Einsatzgebiet ohne Schönfärberei: «Ich bin dort, wo die Häuser aufhören und die Tankstellen anfangen.»

Sie brachte es meinem Vater sehr schonend bei. Gewiss hilft ihr bei der täglichen Arbeit, dass sie nebenbei auch eine ausgebildete Psychotherapeutin ist. Doch das alleine reicht zur Erklärung nicht.

Wichtiger ist der Beweggrund, warum sie überhaupt Ärztin geworden ist. Sie sagt so: «Eigentlich wollte ich ja in die Forschung gehen, weil mich das Zauberwerk des menschlichen Körpers fasziniert hat.» Auf den Universitäten in Innsbruck und später in Wien sei sie jedoch ebenso politisiert wie sensibilisiert worden: «Durch kam ich auf das Ur-Ärztliche.» Das Zauberwerk nicht nur zu verstehen, den Menschen auch praktisch zu helfen – das ist ihre Antriebsfeder bis heute.

Er müsse jetzt sehr stark sein, es stünde ihm eine schwierige Operation bevor. Sie habe jedenfalls schon mit einem Kollegen in der Rudolfstiftung gesprochen. Der wolle auf ihn im Krankenhaus warten.

«Es sind die großen und die kleinen Dinge», erklärt Barbara Degn auf die Frage, was sie nach bald 25 Jahren in einer eigenen Praxis an ihrem Beruf fasziniert. Eine ältere Patientin lässt sich den Blutdruck messen. Der Nächste bitte – hat Krebs. Der Übernächste eine Warze am Daumen oder ein Magengeschwür, weil ihm sein Chef ständig auf die Nerven geht.

Noch in Ausbildung hat sie acht Monate lang freiwillig in Nicaragua gearbeitet. «Die intensivste Zeit



Barbara Degn rettet – nebenbei – auch Menschenleben

meines Lebens», erinnert sie sich. Es war jenes Nicaragua, das eben erst von einem Menschen verachtenden Regime befreit worden war. Das auch noch voll ehrlicher Zuversicht war. In dem es also viel aufzubauen galt. Das somit einer jungen Ärztin aus bürgerlichem Haus, ihr Vater war Zahnarzt in Gmunden, auch ein gutes Gefühl geben konnte.

Ungetrübt die Erinnerung: «Das war nicht Revolution im Kopf, das war Revolution live. Ich hatte wirklich das Gefühl, dass ich ein Scherflein dazu beitragen kann.»

Die bis heute kritische Medizinerin war damals schon nicht naiv: «Wenn wir mit Gummistiefeln durch den Dschungel zum Impfen gestapft sind, habe ich mich schon auch gefragt, wem das jetzt mehr hilft – der nicaraguanischen Bevölkerung oder mir. Ich habe dort in der Provinz, in der einfache technische Hilfsmittel fehlten, viel für meinen Beruf gelernt.»

Auch heute ist Selbstreflexion nicht unbedingt ihre Schwäche. So kommt die parallel einträgliche Arbeit als Psychotherapeutin für Degn trotz Ausbildung nicht in Frage: «Das wäre nicht ich. Ich könnte nicht meinen Patienten als Ärztin zur Seite stehen und sie gleichzeitig als Therapeutin provozieren.»

Mein Vater meint respektvoll: Von den Göttern in Weiß sei die Frau Doktor schon deshalb weit entfernt, weil sie einzig bei der Blutabnahme einen weißen Kittel trägt.

Zu ihrer Arbeitsauffassung passt auch, dass sie ihm leicht verständlich mitgeteilt hat, wie seine Befunde zu deuten sind. «Ich bin gewiss keine bessere Ärztin als andere», erklärt sie. «Aber der Umgang mit Menschen, der liegt mir, da habe ich meine Stärken.»

Auch nicht alltäglich: Jedes Dankeschön meiner Eltern wehrt sie heute höflich ab, um lieber auf «die

№ 224



LOKAL-MATADORIN

tolle Arbeit meiner Kollegen in der Rudolfstiftung» zu verweisen.

Anderes liegt ihr am Herzen: Wenn seit Jahren in jedem Regierungsabkommen die Aufwertung der «Lotsen im Gesundheitswesen» proklamiert wird, ohne dass dies bisher konkrete Folgen nach sich gezogen hätte, dann sollte man die Sonntagsredner «endlich beim Wort nehmen». Vielleicht dort, wo die Tankstellen anfangen.

Dort sagt Barbara Degn: «Als ich meine Ordination eröffnet habe, war noch viel Gstätten rundherum.» Die Medizin sei damals geradliniger, unkomplizierter gewesen. Auf den Gstätten stehen heute moderne Wohnhäuser. Ihre eigenen Kinder sind auch schon erwachsen. Und in ihre Ordination, die ebenso organisch gewachsen ist, kommen die Kinder der Kinder von damals.

Gleichzeitig sei der Fortschritt in der Medizin galoppiert. Die Praktikerin fordert daher: «Umso wichtiger wäre es, die angehenden Allgemeinmediziner nicht in den Spitälern, sondern hier draußen bei den Menschen auszubilden.»

Manches ist hier anders. Während andere Doktoren keine Gelegenheit ungenutzt lassen, um sich selbst aus der Zeitung oder aus dem Fernseher lächeln zu sehen, werden in jener Ordination im Norden von Wien nicht nur, aber auch Menschen vom Rande der Gesellschaft willkommen geheißen: Drogenabhängige, Asylwerber, Menschen mit einer geistigen Behinderung, auch jene Menschen, die nicht mehr viel Kredit bei ihrer Bank genießen.

Das darf jetzt aber wirklich nur am Rande erwähnt werden. Denn die Frau Doktor, die zu Hausbesuchen gerne mit ihrem Fahrrad fährt, zählt zu jenen Vips, die über sich selbst nicht viele Worte verlieren wollen.

\* Die Serie «Lokalmatadore» erscheint seit mehr als zehn Jahren im «Augustin». Das gleichnamige Porträtbuch kann auch per Mail bestellt werden: mario@augustin.or.at.



## Weit über den Vorstadtrand hinaus: Fußball auf Malta «Scrambled Eggs» beim Rekordmeister

**Die chronische Erfolglosigkeit maltesischer Auswahlen in internationalen Bewerbungen tut der Fußballbegeisterung auf der Insel keinen Abbruch. Zu Tausenden strömen die Fans ins Stadion und feiern das 100-jährige Jubiläum der nationalen Liga.**

Für Samstag, den 27. März 2010, hatte sich Pierre Brincant ganz Großes vorgenommen: «Wir haben uns deutlich verbessert, das war bereits gegen Österreich zu sehen. Nun wollen wir unseren ersten Punkt holen», wird der Teamchef der maltesischen Frauennationalelf wenige Stunden vor dem WM-Qualifikationsmatch gegen die Türkei in «The Times of Malta» zitiert. Einen Tag und eine 0:2-Niederlage später resümiert der «Independent» über die zerstörten Hoffnungen Brincants: «Still no goal for Maltese girls.» Mit vier Niederlagen in ebenso vielen Spielen sind die Gegnerinnen Österreichs in der Qualifikationsgruppe 5 tor- und punktelos Letzte.

### 100 Jahre Inselkick

Dass sich bislang weder eine Landesauswahl für eine EM- oder WM-

Endrunde qualifizieren noch ein Vereinsteam an einem Europacup-Bewerb teilnehmen konnte, erschüttert die maltesische Öffentlichkeit ebenso wenig wie die aktuelle FIFA-Weltrangliste: Dort liegt der Inselstaat gegenwärtig auf Platz 158, dem schlechtesten Rang seit Einführung des FIFA-Rankings. Auf Malta gibt es dennoch Grund zu feiern: In der aktuellen Saison begehrt der Inselstaat das 100-jährige Bestehen seiner nationalen Fußballmeisterschaft.



Die Fußballfans auf Malta nehmen nicht nur den Bus. Sie steigen auch oft ins Flugzeug, um ihre englischen Lieblingsvereine zu besuchen

Zwei Jahre bevor sich in Österreich Rapid den ersten Meistertitel holte, stemmten 1910 in der damaligen britischen Kolonie die Kicker des FC Floriana ihren ersten von 25 Meisterspokalen in den Himmel. 1894, sechs Jahre vor der Maltese Football Association gegründet, ist Floriana der älteste Fußballverein Malts. Schärfster Rivale im Lauf der Jahrzehnte war und ist der amtierende Rekordmeister, die Sliema

Wanderers, mit einem Meisterspokal mehr im Trophäenschrank.

### 10.000 Fans beim «Clash of the League»

Auch die diesjährige Titelentscheidung hat es in sich: Der Hauptstadtverein Valletta FC liegt fünf Runden vor Schluss einen Zähler hinter dem Leader Birkirkara FC. Es kommt im National Stadium zum «clash of the top». Und so überschlagen sich die Medien des tiefkatholischen Landes nicht nur mit Meldungen über den bevorstehenden Papstbesuch und die auch auf Malta publik gewordenen sexuellen Übergriffe kirchlicher Würdenträger, sondern überbieten sich auch in der Berichterstattung über das Match der Saison in der Maltese Premier League.

Ohrenbetäubender Lärm macht sich breit, als wir uns dem Ta'Qali-Stadion nähern. Mehr als 10.000 ZuschauerInnen sorgen für einen Wirbel, für den es andernorts locker doppelt so viele Fans braucht. Obwohl selbst die höchste Spielklasse Malts nur als Halbamateurliga geführt wird, ist rund jede/r vierzigste MalteserIn gekommen, um bei der möglichen Meisterschaftsvorwahl live dabei zu sein. Die



Schauplatz Ta'Qali-Stadion: Das die Maltese Premier League vorentscheidende Match gewann Birkirkara FC gegen den einzigen reinen Profiklub der Liga Valletta FC mit 1:0. Somit scheint der reichere Klub das Titelrennen verloren zu haben

meisten Inselkicker sind Nebenerwerbsfußballer, und so erhält das Duell Erster gegen Zweiter zusätzliche Brisanz.

### Fußballrentner Jordi Cruyff

Von den zehn Teams der Premier League leistet sich lediglich der Ligakrösus aus Valletta einen reinen Profikader. Malts bekanntester Stürmer, Michael Mifsud, einst für Kaiserslautern und Coventry auf Torjagd, ist ebenso bei den Citizens unter Vertrag, wie zahlreiche Nationalspieler und einige Legionäre. Star des Teams ist allerdings einer, der einst bei Barcelona und Manchester klickte: Jordi Cruyff, Sohn des legendären Johan, dem es nie wirklich gelungen war, aus dem Schatten seines Vaters herauszutreten. Der UEFA-Cup-Finalist von 2001, damals mit Deportivo Alaves gegen Liverpool, hatte 2008 seine Karriere eigentlich schon beendet. Im Sommer 2009 holte man den Fußballrentner in die Inselhauptstadt. In die Liga der Nummer 158 der aktuellen Weltrangliste wohlgerückt. Bei Valletta FC dirigiert der ehemalige Offensivspieler inzwischen nicht nur die Abwehr, sondern ist auch Co-Trainer.

«Our president is a very rich man», verrät mir mein Sitznachbar im Sektor der Citizens-Anhänger in der Halbzeit, über den spektakulären Transfer. Zu diesem Zeitpunkt liegt sein Team mit 0:1 hinten und Ian, meine neue Stadionbekanntschaft, erzählt von seinen Leiden als Fan. Seine heimliche Geliebte ist Manchester United. Mehrmals im Jahr besucht er Wayne Rooney & Co., erst in der Nacht sei er aus Bolton zurückgekommen, wo ManU einen fulminanten 4:0-Sieg gefeiert hatte. «Das machen hier viele Leute so», erklärt er fast so, als ob er sich dafür rechtfertigen müsste. «Auf Malta

hält man zum Team seiner Heimatstadt, und so oft es geht, besucht man die Spiele seines Lieblingsvereins in England.»

### Frühstücken für den Fußball

Die Begeisterung für Fußball ist auf Malta allgegenwärtig. In den Pubs und Bars werden Matches aus England und Italien im TV gezeigt, und die Zeitungen berichten ausführlich selbst über die unteren Spielklassen des Landes, einschließlich Frauenfußball. Im Land mit der höchsten Bevölkerungsdichte Europas, scheint auch die Anzahl der Fußballklubs rekordverdächtig. Auf rund 400.000 MalteserInnen kommen 52 Vereine, die in vier Spielklassen ihre jeweiligen Meister küren. Dazu kommen noch die 14 Klubs der beiden Ligen auf Gozo (zweitgrößte Insel des Archipels der Republik Malta, Anm.), etliche Frauen-Teams und unzählige Hobbymannschaften. Während die großen Teams ihre Profis im Kader mit Sponsorengeldern finanzieren, bessern sich kleinere Teams ihre Einnahmen im Gastgewerbe auf. Etliche Vereine unterhalten ein Clubhaus, in dem nicht nur die Vereinsführung residiert, sondern auch Fans und Spieler zusammenkommen.

«Tourists and Students are welcome», weist mir ein Schild den Eingang zum Vereinslokal der Sliema Wanderers. Der Rekordmeister hat am Vortag eine empfindliche 0:4-Niederlage kassiert und ist auf den vierten Tabellenplatz zurückgefallen. Auf die Katerstimmung bei den Fans nimmt die Vereinsküche umgebend Rücksicht: auf der Frühstückskarte gibt's «Bacon & Beans», «Fish & Chips» und «Scrambled Eggs».

Text und Fotos:  
Christoph Witoszynskyj

### COACHING ZONE



## Fährt der Schiri Bim?

Bescheidenheit ist eine Zier – diese zeichnet auch den Vereinspräsidenten des FC Schamott aus. Stefan Allmer macht kein Tamtam drum. Ja, es habe ihm, einigen Gönnern und auch seinen Vereinskollegen private Anstrengung gekostet, um das Höchstgebot für unser Spiel auf dem Sportclubplatz zu erreichen.

Aber das sei nicht weiter wichtig. Lieber spricht der Präsi über sein Anliegen, den Augustin-Fußballern finanziell unter die Arme zu greifen.

Als Gegenwert für die gebotenen 1050 Fahrscheine dürfen seine Schamottler – wie berichtet – nun erstmals in Dornbach gegen Schwarz-Weiß Augustin antreten. Über den Ausgang der freundschaftlichen Begegnung wird in der nächsten Ausgabe zu lesen sein.

«In Wahrheit wurde natürlich das gesamte Vereinsvermögen inklusive aller Schamott-Nachfolge-Generationen (mit Zustimmung sämtlicher potenzieller Erben) verwendet.» Gibt Allmers Vertrauter – Willy «da Traina» Wyskitensky – indes die vertraulichen Details preis. Doch Vorsicht! Das Schamott-Urgestein ist nicht nur rund um den Elfmeterpunkt einer, der gerne mit den Augen zwinkert.

Dass diverse Sparschweine und Sparbücher dran glauben mussten, sei hingegen eine Erfindung der Boulevardmedien: «Ersparnisse sind uns genauso fremd wie ein ordentlicher Rasenplatz – ein weiterer Grund, gegen euch spielen zu wollen.»

Und dann der Königsgedanke des Trainers: «Außerdem ist das wohl die einzige Möglichkeit, legal ein Fußballspiel zu kaufen.» Verbunden mit der nicht unerheblichen Frage: «Braucht der Schiri Fahrscheine?»

Dazu muss man wissen: Spiele zwischen FC Schamott und SW Augustin bräuchten eigentlich gar keinen Schiedsrichter, derart fair wurden sie bisher ausgeführt. Immer rennt da der Schmä, selten bis nie ein Spieler in ein strittiges Absteis.

Als symbolisches Dankeschön für die 1050 Fahrscheine wollen die Augustiner auch vor Rekordkulis auf dem Sportclubplatz an dieser gelebten Tradition festhalten: Damit ihren Freunden der Ausflug nach Dornbach möglichst lang in Erinnerung bleibt.

Uwe Mauch

### KICK-TIPP

**1. Wiener Frauen Landesliga: UFC Atzgersdorf Mauer – Hellas Kagran;** Sportplatz Mauer, Sonntag, 25. April, 14 Uhr. Ein trauriges Kapitel heimischer Sportgeschichte und seine Folgen: Im Herbst 2008 «entsorgte» die Vereinsführung von Hellas unter dem nunmehrigen FPÖ-Nationalratspräsident Martin Graf drei Spielerinnen, die couragiert gegen politische Agitation auf der Heimstätte der Helleninnen aufgetreten waren. 2007/08 noch Vizemeister, waren die «politisch gesäuberten» Kagranerinnen im Vorjahr im soliden Mittelfeld gelandet – auch dank der Tore, die die «suspendierten» Spielerinnen während der laufenden Saison erzielt hatten. Aktuell rangiert man abgeschlagen auf dem letzten Tabellenplatz und wird wohl gegen die Leaderinnen aus Liesing erneut eine herbe Niederlage kassieren.

**Wiener Stadtliga: Slovan HAC-MAY – Columbia Floridsdorf;** Slovan-Platz, Sonntag, 2. Mai, 10.15 Uhr: Seit Beginn der Frühjahrsrunde hat der Traditionsverein aus Penzing das, was man einen richtig guten Lauf nennt. In den ersten fünf Partien blieb die Truppe von Johann Zehetner ungeschlagen und punktete dabei sogar gegen besser positionierte Teams in der Liga. So entführte man einen wichtigen Zähler aus Stadlau und ist damit maßgeblich mitverantwortlich, dass der Herbstmeister die Tabellenführung an die Columbia aus Floridsdorf abtreten musste. Die Columbianer kommen nun als Leader in die Steinbruchstraße und werden einen Tag nach dem Tag der Arbeit wohl ordentlich schuffen müssen, um ohne Punkteverlust wieder nach Hause fahren zu können.

**1. Klasse B: National African Football Academy – Bozok Wolves;** Sportplatz Mautner, Sonntag, 9. Mai, 11 Uhr: Im ersten Jahr der Erstklassigkeit läuft es für die NAFA nicht berauschend. Eine neue Situation für das erfolgsverwöhnte Team, denn in den Spielklassen darunter konnte man sich jeweils an der Spitze behaupten. Nun weht also ein rauherer Wind, und die Akademiker sind dem Tabellenende weit näher, als ihnen lieb ist. In der 20. Runde sind die Bozok Wolves zu Gast, die sich konstant in der unteren Tabellenmitte halten. Sollte die Truppe von Emanuel Ekeigwe einmal in Bestbesetzung antreten können, was angesichts der rechtlichen und sozialen Situation vieler Akteure stets ungewiss ist, wäre ein voller Erfolg der Afro-Kicker eigentlich nur Formsache. Doch der Amtsschimmel wirft diesem Vorzeige-Integrationsprojekt immer wieder Prügel vor die Beine.

Erhardgasse 2  
1230 Wien  
Tel.: 0 680 125 91 44  
www.atzgersdorf-mauer.at  
Öffis: 60, 56B, 58B

Steinbruchstraße 5a  
1140 Wien  
Tel.: (01) 983 64 79  
www.slovan-hac.at  
Öffis: U3 Kendlersstraße, 10

Haidestraße 10  
1110 Wien  
Tel.: 0 676 413 38 59  
www.nafa-academy.org  
Öffis: S80, 72A, 76A

MEHMET EMIRS BRIEFE AN DIE MAMA

Sein oder Hund

Hallo Mama!  
Wie geht es dir? Inshallah deinem Alter entsprechend gut! Wie geht es deinem «Deutschen», also meinem Vater? Mit manchen meiner Geschwister bin ich durch die neuen technischen Möglichkeiten in Kontakt. Nach denen brauche ich mich bei dir nicht erkundigen! Du fragst mich oft, wie es sich mit meinen eigenen Kindern so verhalte. Du hast doch so viele Enkelkinder um dich herum, warum brauchst du auch von mir noch eines! Außerdem, wenn ich ein Kind bekäme, würde das Kind wohl deutsch sprechen. Davon wirst du doch nichts haben, oder? Ich würde dich mit dem Kind und seiner Mutter einmal im Jahr besuchen. Du würdest dich auf das Kind freuen und wir würden nach vier Wochen wegfahren. Ich möchte dir weitere Sehnsüchte sparen! Ein Kind passt nicht in mein Konzept! Es tut mir leid! Um mich herum, also in in meiner Wohnung, habe ich nur eines, das lebendig ist: einen Kaktus! Im Sommer besuche ich dich, da können wir weiter über diese Sache diskutieren.  
Ein Hund könnte in Frage kommen? Bevor ich mir einen Hund zulege, möchte ich dich fragen, wie du zu dieser Idee stehst. Ich weiß, du wirst sagen: Hunde zu haben ist gut, aber nur am Land. Weil sie dort eine Aufgabe haben: Sie warnen uns

vor den Wölfen und Bären unserer kurdischen Berge! Nicht in einer Stadt! In den kleinen Wohnungen, in denen Menschen wenig Lebensraum haben! Noch dazu Hunde?  
Ja Mama, du hast recht, aber die Hunde haben andere Funktionen in dieser Stadt! Wenn man keinen Hund hat, kommt man sehr schwer mit anderen Bewohnern der Stadt ins Gespräch! Wenn du einen Hund hast, dann bist du auch automatisch verpflichtet, mit dem Vieh immer wieder auf die Gasse zu gehen. Eine wahre Scheißmaschine! Wenn diese Tiere nicht ausreichend draußen sind, drehen sie durch! Dann gackern sie überall hin! Dadurch kommt man mit Fremden oder Menschen ins Gespräch. Obwohl viele dieser Personen sich auch ohne Hunde treffen und miteinander reden könnten. Immerhin hält der Hund die Menschen in dieser Stadt gesund. Sie gehen eben oft mit den Hunden spazieren. Mama, das sind nur meine Wahrnehmungen.  
Demnächst ist hier für Kampfhunde ein Hundeführerschein Pflicht. Seitdem man hier so etwas vor hat, haben viele ihre Kampfhunde in Hundesylheime geliefert. Die Hunde in den Tierasylen sind in Österreich besser dran als die Menschenasylanten. Für die Tiere zeigt man nämlich



Mama Sohn

immer wieder die Menschlichkeit. Da schlägt die christliche Ader durch. Es werden TV-Programme gemacht, wo man den «Freund fürs Leben» finden und das liebe, arme Viecherl aus einem Tierheim befreien kann. Somit ist einem der sichere Platz im Himmel gesichert. Die Futterindustrie kann sich die Hände reiben. Viele der menschlichen Asylbewerber würden gern eine ebenso große Aufmerksamkeit sowohl vom Staat als auch von seiner Bevölkerung haben. Ich würde mir wünschen, dass sich auch die Medien mehr für flüchtende Menschen als für bissige Hunde interessiert.  
Also du kannst beruhigt sein! Ich werde mir keinen Hund zulegen. Mein monatlicher Lohn reicht gerade aus, dass ich mich allein durchbringe. Gerade in Krisenzeiten ist es Luxus, ein Tier zu haben! Mein einziger Luxus ist ein Kaktus, und der braucht nicht einmal Wasser!  
Liebe Grüsse! Dein Sohn Memo.

FOTOS: MEHMET EMIR

CHRISTAS SPARKÜCHE

Besuchen Sie die Singlekocherei



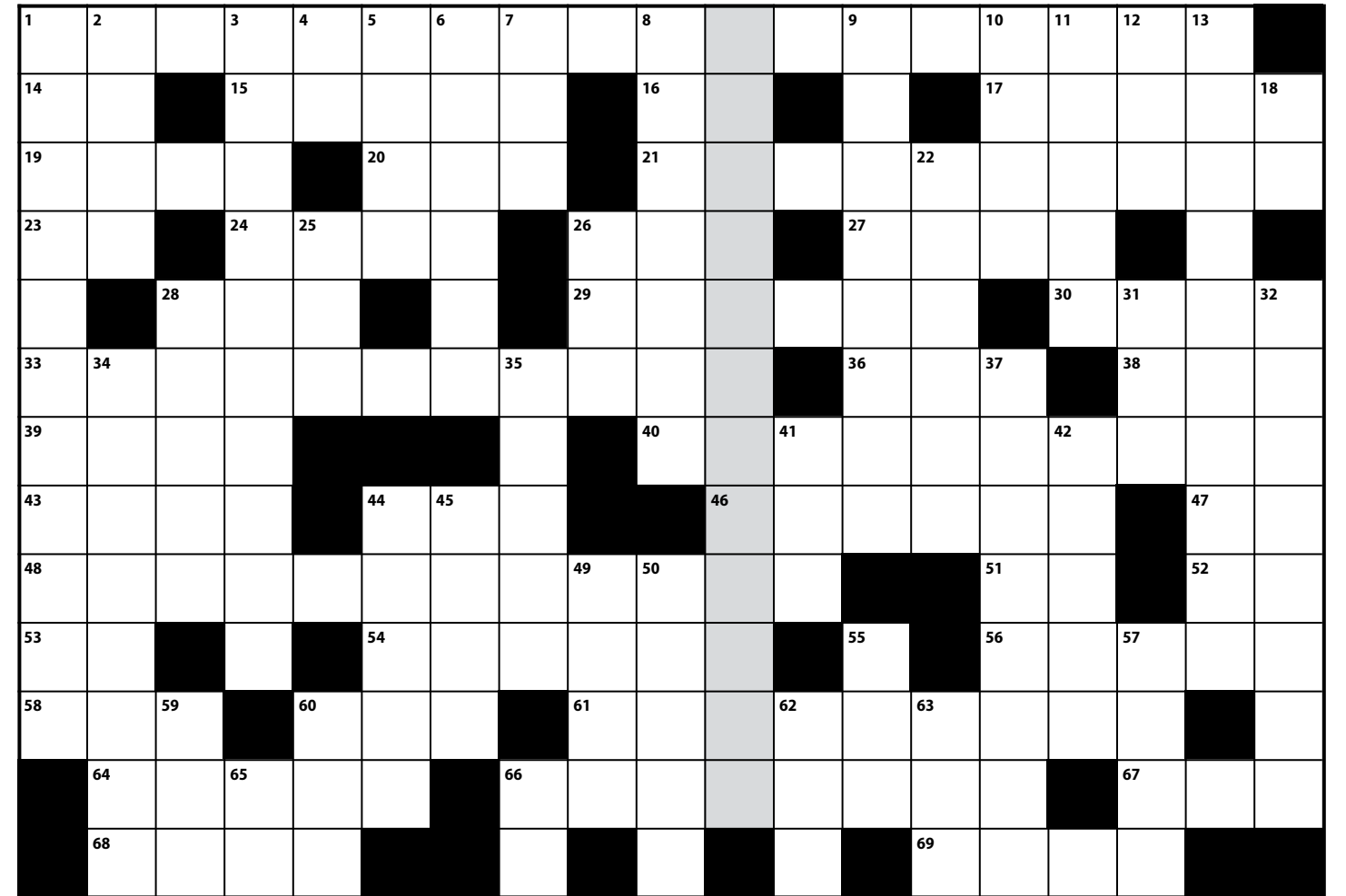
Im mittlerweile elften Jahr der Sparküche wurde es Zeit, das Konzept der Rubrik zu überdenken. Die wesentlichen – und hübsch einige unwesentliche, aber dennoch interessante – Grundzutaten und -vorgänge sind beschrieben, ein umfangreiches Repertoire an Rezepten angeboten.  
Die kommenden Texte werden daher einem veränderten Konzept folgen. In der Augustin-Rubrik Sparküche wird es vermehrt um übergeordnete Themen gehen, die bisher nur in Ausnahmefällen Platz fanden. Wer auf Rezeptvorschläge nicht verzichten will, sei auf den Blog der Sparköchin verwiesen: <http://singlekocherei.myblog.de>  
Dort gibt es (beinahe) täglich ein Rezept, das im Großen und Ganzen meinem persönlichen Kochplan folgt. Aus der Lektüre vergangener

Wochen lassen sich Wochenspeisepläne zusammenstellen, die börslerfreundliche Einkaufslisten ermöglichen.  
Warum Rezepte für eine Person? Weil die Sparköchin das Argument nicht mehr hören kann: «Das Kochen für mich allein zahlt sich nicht aus.» Stimmt nicht! Selber kochen ist erstens immer noch preisgünstiger und lässt uns zweitens den Überblick über die Inhaltsstoffe der Speisen behalten. Pseudoschinken und Analogkäse müssen auf Ihrer privaten Pizza nix verloren haben, wenn Sie das nicht wollen. Und, offen gesagt, gönne ich mir gerne einmal einen Leckerbissen, den ich für vier bis sechs Personen nicht würde zubereiten wollen. Eineinhalb Kilo Eierschwammerl putzen zu müssen möchte ich mir gar nicht erst vorstellen. – Aber natürlich spricht nix

dagegen, die Mengenangaben der Rezepte an einen Mehrpersonenhaushalt anzupassen.  
An dieser Stelle eine kurze Zusammenfassung, worauf es mir in der Sparküche ankommt:  
Entwerfen Sie einen Speiseplan für mehrere Tage, erstellen Sie eine Einkaufsliste – und kaufen Sie entgegen aller Versuchungen nur das, was tatsächlich auf der Liste steht. Gehen Sie nicht hungrig oder unter Zeitdruck einkaufen.  
Sollten Sie wirklich einmal einem Sonderangebot nicht widerstehen können: ändern Sie Ihren Speiseplan entsprechend ab. Schrecken Sie nicht davor zurück, einen Teil des Erworbenen auf unterschiedliche Weise haltbar zu machen.  
Versuchen Sie, soweit wie möglich nur fair produzierte, regionale und saisonale Lebensmittel zu erstehen.

Jenen KonsumentInnen, die seit Februar regelmäßig Erdbeeren kaufen, um zu testen, wann die Dinger endlich schmackhaft werden, ist meiner Meinung nach nicht zu helfen. (Im Juni übrigens, wenn auf den Bauernmärkten die einheimischen Früchte en masse und daher preiswert angeboten werden.)  
Ein Wort noch zur leidigen Bio-Diskussion. Ja, biologisch erzeugte Lebensmittel sind teurer. Aber den Preisunterschied können Sie wettmachen, indem Sie auch tatsächlich alles komplett verbrauchen, was Sie eingekauft haben und Reste nicht ohne nachzudenken dem Mistkübel überantworten. – Dann wenigstens Ihren Hendln, zu denen ich Sie irgendwann hoffentlich auch noch überreden werde können. Aber das ist eine andere Geschichte.  
Christa Neubauer

Unerfreuliche Erhebung



**WAAGRECHT:** 1. ein Gefühl, wo man gar nicht weiß, was man will und sich daher nicht entscheiden kann 14. das Ende der Leiter 15. trägt Eichen, diese deutsche, stolze Baum 16. der Computer, landläufig inzwischen 17. ein Londoner Büroangestellter 19. beginnendes Bombardement 20. nicht gekocht, aber verkehrt 21. warmer, nasser, wohliger heilender Ort 23. Initialen von Ernst Zimmermann 24. steht einem Fürstentum vor 26. noch mehr, aber auch verringert – musikalisch betrachtet 27. ziemlich reiches Agrarland in den USA 28. tu nicht alles! abg. 29. das Gebiet rundherum 30. ist es Jacke wie sie ist es wurscht 33. Weg, der nicht angelegt, aber häufig benutzt wird 36. gezeichnet (von), abg. 38. sein, engl. 39. ein Zeitalter – oft von jemandem oder etwas geprägt 40. grob, aber auch fein, kann diese Wurst (aus Innereien) sein 43. a hard ... ist ein schwerer – hier verkehrter – Fall 44. Handels-Betriebs-Lehre, abg. 46. eine Person oder ein Ding mit dem Namen erwähnen 47. kurze Traumreise 48. auch eine weibliche, aber nicht die Mutterliebe 51. abbrev. for round table 52. in der Mitte eines Goal 53. der Beginn von Ende 54. viele kleine Wasser, können ganz schön reißend sein 56. männlicher Vorname, zum Beispiel Händel 58. ein guter ist meist teuer 60. österreichischer Verkehr, abg. 61. verrotten und verderben 64. im Heuhaufen sucht man sie meist vergeblich 66. bereichert sich an anderen 67. nicht ganz lange 68. (in) Linz beginnt von rechts 69. macht ein englischer Mörder

**SENKRECHT:** 1. der der das Schlechte tat, war also der Verursacher 2. heftige, ärgerliche Gefühlswallung kommt hoch 3. existiert manchmal neben der Hauptmacht 4. Tauschinsel, abg. 5. Bretter bedeuten für manche Menschen die Welt 6. wird nicht nur in katholischen Kirchen gesungen 7. es bleibt sich gleich, wemns hin oder ... ist 8. hat man alle Punkte erreicht, ist es wirklich so gelaufen 9. etwas durch wirkliche Anstrengung erreichen 10. ausgeschlafen und munter, dann steht man (wie hier) auf 11. ganz großer Raum erstreckt sich himmelwärts 12. das Sieb hat viele Löcher, hier nur vorne eines 13. dies Radio hat keine Röhren mehr 18. Initialen von Klara Dietz 22. es ist zeitgemäß, kann aber auch faulen 25. ... of the city ist ein Stadtplan 26. ein halber Puffer (fängt auch nur halbe Stöße) 28. misst englische Juwelen aufwärts 31. hat man einen Floh darin, ist man wahrlich von seiner Idee besessen 32. ein Gewürz – Senf drängt sich auf 34. bildungssprachliche Zustimmung – schwingt musikalisch mit 35. fährt sie mit voller ..., fährt sie wirklich schnell 37. ein kleiner Wicht – hier nochmals verkleinert 41. ob sie auch englisch summt? 42. eine Karte beim Schnapsen 44. sitzt frau am längeren hat sie in der Tat die bessere Position 45. geläufiges Lobe-Wort 49. in Capri verarbeitet, abg. 50. so bald wie möglich 55. ein halber Boiler 57. the ... son ist der einzige Sohn 59. ein Tanz ohne Ende 60. gießt du es ins Feuer machst du alles noch viel schlimmer 62. aus vergorenem Honigwasser 63. männlicher Begleiter im zweiten Fall (auch: Artikel im Genitiv) 65. eine kurze Denkklee 66. Arbeitsgemeinschaft, abg.

**PREISRÄTSEL**

**Lösung Nr. 272: TIROLERISCH**

**Die Gewinnerin: Dora PETER 1160 WIEN**

Einsendungen (müssen bis 28. 4. 10 eingelangt sein) an:  
AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN

Name: \_\_\_\_\_  
Adresse: \_\_\_\_\_  
PLZ.: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

KREUZ & WORT LÖSUNG FÜR HEFT 272



**Augustinverkäufer** sucht Whg in Wien. Zwei Zimmer bis 500,- MM. Kaution kann bezahlt werden, jedoch keine Ablöse möglich. Tel.: 0676 518 82 40

**Umzugshilfe**, Malerarbeiten, Bodenlegen und Transporthilfe! Geringfügige Nebenbeschäftigung! Auch an Sonn- und Feiertagen. Tel.: 0664 382 93 48

**Profimusikerin** gibt Unterricht auf Viola und Violine; mehr als nur Unterricht, sondern spielerisches Erfahrung von Musik – Klassik, World-Music, freie Improvisation. Tel.: 0 699 15 99 16 50

**Storchenmühle-Kindersitz** zu verschenken. Selbstabholung in Purkersdorf bei Wien. Tel.: 0650 862 62 90

**Briefmarken** der ganzen Welt kauft Sammler zu guten Preisen. rilal@gmx.at oder Tel.: 0664 452 38 08

**Suche** Arbeit als internationaler Kraftfahrer, Führerschein B+C vorhanden. Tel.: 0681 204 453 43

**Wahrheit** und Mündigkeit statt Psychotherapie! Warninfo gratis durch Postkarte an Johanna Klotzinger, Barawitzkag, 10/2/13, 1190 Wien. Im Netz: www.start.at/psych

**Augustinverkäufer** sucht gebrauchten internetfähigen Computer ohne Bildschirm, möglichst gratis. Tel.: 0681 103 001 61

**Clownkindergeburtstag** – wir, luzi & patcha, 2 ausgebildete Clowns, feiern mit Dir Deinen Geburtstag. Freu Dich auf Spiel, Spaß und Jonglage zum Zuschauen und Mitmachen. Wir freuen uns auf Dich! E-Mail: meiweg@gmx.at oder Tel.: 0699 198 022 60

**Felle** und Teppiche gesucht. Ich suche für meinen Bauwagen Teppiche und Felle zum Draufsitzen und Unterlegen. Bin auch bereit, ein bisschen was dafür zu bezahlen, wenn notwendig. JahRasTafari@gmx.at oder Tel.: 0681 102 820 36

**Verschenke** 15 Jahre alten PC (hpts zum Textverarbeiten geeignet) gegen Selbstabholung. Tel.: 0676 636 06 99

**Spanisch**, Englisch und Deutsch fehlerfrei mit Juan Carlos Bagur. Geduld, Erfahrung, günstig, Gratis-Probe. Hausbesuche möglich. Tel.: 01-368 01 47; 0676 592 14 86 oder 0680 120 45 64

**Suche** Arbeit in Restaurant, Küche oder Ähnliches. Tel.: 0681 204 453 43

**Gesangsunterricht** für Anfänger und Fortgeschrittene in allen Stilrichtungen. Richtige Atmung, Vergrößerung von Stimmumfang und -volumen. Tel.: 0699 102 094 55

**Suche** von privat Wohnung in Wien. Ca. 60 m<sup>2</sup>, MM bis 300,- möglich; keine Ablöse und Kaution. Tel.: 0681 204 453 43

**Übernahme** Polsterarbeiten wie Aufpolsterung und Neubespaltung von Sitzmöbel. Anfertigung von Hussen, Vorhängen, Bettdecken und Kissen, sowie Sitzsäcken. Kostenlose Besichtigung. Arbeiten können auch vor Ort erledigt werden. Anfragen unter Tel.: 01-969 77 67 oder ein kurzes E-Mail an taruda2004@yahoo.de

**Bücherspenden** für Sozialflohmarkt zugunsten der Gruft gesucht! www.sozialflohmarkt.org Sylvia, Tel.: 0676 644 86 86

**Spiritueller** Gesprächspartner, Allrounder, Begleiter, ganzheitlich und aufgeschlossen. OM Abbé Othmar. Tel.: 0664 341 88 51

**Bücher-Flohmarkt** & Schallplatten! Pfarre Brunn/Geb bei der Kirche, am Sa. 24.4., 10-16 Uhr, und So 25.4., 8-12 Uhr. Große sortierte Auswahl. Schau'n Sie vorbei!

www.f13.at

F13-T-Shirts im Angebot Schwarze Katzen für die graue Stadt!

Die schwarze Katze des Aberglaubens auf dem Quadrat – das von AUGUSTIN-Illustratorin Carla Müller entworfene F13-Logo streicht durch die Stadt. AUGUSTIN-LeserInnen können für die weitere Verbreitung sorgen: indem das «Freitag der Dreizehnte»-Symbol von Körpern jeder Art ausstrahlt. Die T-Shirts gibt es im Männer und Frauenschnitt, in den Größen S bis XL und in den Farben Weiß, Orange, Rot, Schwarz und nun NEU in Hellblau und Knallgrün, bedruckt vom sozial-ökonomischen Betrieb «fix & fertig», können im neuen Augustin-Zentrum (Wien 5, Reinprechtsdorfer Straße 31 im Hof, Tel.: 587 87 90 oder Tel.: 54 55 133) erworben werden. Ein Stück kostet 12 Euro; wer gleich zehn Leiberl nimmt, zahlt nur zehn pro Stück. TrägerInnen des F13-T-Shirts helfen, eine Idee auszutragen: Jeder «Unglückstag» wird zu einem Feiertag für alle verwandelt, die sonst wenig zu feiern haben, zu einem Aktionstag für die Rechte aller Diskriminierten und «Untauglichen». Wer das Leiberl trägt, wirbt für den kommenden F13-Aktionstag, den 13. August 2010.



BIBLIOTICK

Die KUBPUM-Mischpoche

Die feinsten Texte über den Wiener Vorstadtfußball hat der in Eferding, OÖ, geborene Helmut Neundlinger geschrieben. Sie sind ziemlich regelmäßig im Augustin erschienen. Den professionellen BeobachterInnen der literarischen Entwicklungen konnte das nicht auffallen, weil sie unter den Schreibern der Fußballrubrik einer «Sandlernerzeitung» so viele Philosophen und Literaturwissenschaftler und Jandl-Kenner vermuteten wie fußballerische Genies im Freundeskreis von, sagen wir, Friederike Mayröcker. Neundlinger lässt die von ihm liebevoll vorgestellten ausführlich zu Wort kommen, wie jüngst den Ex-Bosnier vom Simmeringer SC, er schenkt uns dazwischen auch eigene Wahrnehmungen wie «(...) von Ex-Jugos wird generell erwartet, dass sie mit Leichtigkeit ganze Verteidigungen schwindig geigen». Und er unterlässt es, mir zu erklären, welche Auswirkungen die Postmoderne oder das «Ende der großen Erzählungen» auf die Quantität der Schiedsrichterfehlscheidungen hätten.

Die größte Erzählung ist bekanntlich die Anarchie. Entweder sie e kommt irgendwann, oder die Weltbarbarisierung. Ich pflege jede Lektüre an jenem Punkt zu beenden, an dem das «Ende der großen Erzählungen» als Definition der aktuellen sozialen und politischen Realität ins Spiel gebracht wird, als sei eine Widerrede ausgeschlossen wie ein Bücherstand in der Kantine des Simmeringer SC. Bei Helmut Neundlingers «Tagebuch des Inneren Schreckens» musste ich allerdings über dessen Entdeckung des Evidenten («Das Ende der großen Erzählungen hat die Literatur nicht abgeschafft») hinwegsehen, weil das Buch mir Aufschlüsse versprach, inwieweit Hermes Phettbergs gigantisches und hoffentlich immerwährendes Schreibprojekt «Predigtendienst» den von James Joyce bewässerten uferlosen Fluss der Assoziationen weiterführt. «Dem Zauber meines Körpergeruchs werden Sie, Kubpum (Kardinäle und Bischöfe, Priester und Mesnerinnen) schwerlich das Wasser reichen können.» Solche Wendungen sagen: der Predigtendienst ist Wiens Ulysses. Helmut Neundlinger, der mit dem Thema seines Buches promovierte, machte mich sicher: Ohne Phettbergs Werk sollte der kommende Bloomsday (16. Juni, 106. Wiederkehr des Dubliner Tages, an dem Joyces Roman spielt) in Wien nicht gefeiert werden.

Helmut Neundlinger «Tagebuch des inneren Schreckens». Klever-Verlag 2009 224 S., € 19,90



Internationaler Kongress und Filmtage:

Outlaws in der Karibik

Die karibisch-kontinentalamerikanischen Filmtage (kkF), in deren Mittelpunkt «Outlaws» stehen, versammeln Arbeiten von Filmschaffenden aus der Karibik, Brasilien, Österreich und Deutschland. Spiel-, Dokumentarfilme und ethnografische Kurzfilme behandeln die Situation und den Alltag in Jamaika, Kuba, Costa Rica, Kolumbien, Venezuela und Brasilien.

Ein Höhepunkt ist der Eröffnungsfilm, eine Europapremiere: «Zamora. Tierra y Hombres libres» von Lateinamerikas vielleicht berühmtestem Regisseur Román Chalbaud. Der Film spielt im Venezuela des 19. Jahrhunderts und zeichnet die wichtigsten Phasen im Leben des Bauernführers und Bürgerkriegsgenerals Ezequiel Zamora (1817–1860) im so genannten «Guerra Federal» von 1859 bis 63 nach: Die Ungleichheiten der kolonialen Gesellschaft betreffen vor allem die Bauern und Sklaven, die unter dem Joch der Oligarchie ein tristes und gefährliches Dasein führen. Zamora, ein einflussreicher Viehschmuggler, ist der Anführer



Ausschnitt aus «Zamora. Freies Land und freie Menschen» – dieser Streifen eröffnet die «kkF» am 6. Mai um 20.15 Uhr im Dachsaal der Urania

eines Kampfes zur Beseitigung der sozialen Ungleichheiten und der gerechten Verteilung des Landes. Zusammen mit Simón Bolívar und Simón Rodríguez gehört Zamora zu den drei wichtigsten Protagonisten der «Bolivarischen Bewegung» und wird auch als «General des freien Volkes» bezeichnet. Der 1931 in Mérida/Venezuela geborene Film- und Theaterregisseur Román Chalbaud, von dem insgesamt fünf Meisterwerke zu

sehen sind, wird nicht nur persönlich anwesend sein, sondern darüber hinaus bei der Cine-Werkstatt über das Making-of von «Zamora» sprechen und für künstlerische und technische Fragen des Film-schaffens zur Verfügung stehen.

IN F O

«Outlaws im karibischen Raum» 6.–9. 5. in der Urania www.konak-wien.org

Aus einer Grazer Werkstatt für Theater und Soziokultur

Auch im Parlament wird die Kurve gekratzt

Das Theaterprojekt InterACT aus Graz führt seit 2007 immer dasselbe Stück mit dem Titel «Kein Kies zum Kurvenkratzen» immer anderem Publikum vor. Forumtheater heißt die Spielform, die dem Publikum die Möglichkeit gibt, das Geschehen auf der Bühne zu beeinflussen, zu verändern.

Familie Schmörlzer geht es gut, zwei Kinder, Wohnung, fester Arbeitsplatz des Vaters, und die Mutter verdient nebenbei durch Nähen. Wie die Realität nun leider auch diese Familie trifft, zeigt das Stück. Der Vater wird arbeitslos, ein Kind ist aus dem Haus, das andere in der Pubertät, die Raten für die neue Einrichtung nicht mehr zu bezahlen, Streit, Scheidung – AUS.

Vorschläge aus dem Publikum werden gesammelt, um daraus wirkliche Strategien zu entwickeln, wie man besser kommunizieren kann. Die bis dahin endgültige Fassung des Stückes wird im Herbst im Parlament vorgestellt! (Österreichtournee-Termine af: www.in-teract-online.org) Der letzte Theaterworkshop von InterACT dauerte vier Tage. Die 24 Beteiligten waren die

bunteste Mischung von Menschen, die man sich überhaupt vorstellen kann: keine über wenig bis viel Erfahrung mit Theaterspiel. Alter von 18 bis geschätzte 63, Männlein und Weiblein, armutserfahren oder «normal», eben ein repräsentativer Querschnitt durch die Bevölkerung. Einfache Übungen zum Aufwärmen waren nach einer Vorstellungsrunde angesagt. Schon hier war man ein Teil des Ganzen, denn man musste sich jedem beim Gehen durch den Raum vorstellen. Kurz nur, und dann weitergehen. Berührungen und Lächeln ließen sich schon hier schwer vermeiden. Unser Spielleiter, ich nenne es Spiel, obwohl es intensive Arbeit war, gab neue Anweisungen, und schnell waren alle eine Einheit. Die eine mehr, der andere weniger, aber nie unter Druck.

Aber nicht nur wir haben so viele schöne neue Erfahrungen gemacht, wir haben dem Stück auch neue Impulse geben können, haben mit Spielfreude auch die skurrilsten Einfälle mit viel Lachen und sogar so manchem Tränchen bedacht.

A U F G ' L E G T



**SEX JAMS**  
«Post Teenage Shine» (Vinyl)  
(Noise Appeal Records)  
www.sexjams.net

Die Hauptstadt hat ihren neuen Hype. Sex Jams riecht nach Spam, ist aber vielmehr ein Potenzmittel für Ohren und Körper. Seit zwei Jahren auf der Bildfläche, seit einem Jahr auf den Konzertbühnen und gleich ein Höhepunkt. So werden vom Präsentationsabend im Chelsea wahre Gipfelstürme berichtet. Anders im Redaktionsbüro: «Muss diese Frau so schreien», tönt es aus dem Nebenzimmer. Natürlich nicht, aber dürfen bitte! Ein Streitgespräch: «Ahnungslose!» versus «Eingebildeter Affe!» und eine Belehrung (Postpunk, Noise und Sonic Youth) weiter, sind wir uns einig: Diese Band ist definitiv auf der guten Seite! Katarina Trenk nervt dabei auf höchstem Niveau. Die Buben in ihrem Rücken, Rudi Braitenthaller (dr), Florian Seyser (b) und Lukas Bauer (g), tun ihr gleich. Allem Gedröhne zum Trotz bergen diese Sex Jams noch genügend Platz für Melodien. Gib dem Lärmen einen Sinn: Sex Jams! (27. 4. live @ rhiz)



**MY NAME IS MUSIC**  
«Revolution» (CD)  
(Pate Records/Edel)  
www.mynamemusic.com

Phoebe Hall und Niki Altmann, die gemeinsam unter My Name Is Music firmieren, scheren sich bei ihrem Debüt «Revolution» einen Dreck um aktuelle Strömungen und Trends. Genauso wenig kümmern sie sich um Förderungen, verzichten aufs Schnorren und finanzierten die gesamte Produktion gleich selbst. Aufgenommen in den eigenen vier Wänden, glauben beide, dass eine Revolution auch mit Musik zu bewerkstelligen ist, nicht nur mit der Waffe. Ihr Stimme/Bass-Schwerpunkt und die Mischung aus Soul/Rock/Funk ist jetzt zwar nicht subversiv, leidenschaftlich dafür allemal. Niki Altmann, ein Wunderwuzzi, der neben dem Bass noch Gitarre und Schlagzeug bedient, gleichzeitig aufnimmt sowie die Ergebnisse zusammenmixt, wird ergänzt von Phoebe Hall, die ihre wunderbare Fistelstimme mitbringt. Der abgespeckte Sound von My Name Is Music beweist einmal mehr, dass weniger oft einen großen Mehrwert in sich birgt. Nur, das mit der waffenlosen Revolution ist zwar löblich und liest sich gut, ist aber bis jetzt noch immer in die Hose gegangen. (3. Mai live @ B72) (lama)

Musik und Poesie im Wonnemonat Mai I:

Das lyrische Ich geht auf Beutezug

Der Schöpfer der Ghettablaster-Poesie nennt sich King Poet Flati, ein Underground-Spross der Stahlstadt Linz, der sich von Beatnik-Autoren wie William S. Burroughs und Jack Kerouac und von TV-Bildern inspirieren lässt. Noch nichts Ungewöhnliches, doch wenn man bedenkt, dass Flatis Geschichten allesamt in amerikanischen Ghettos und Halbwelten spielen, er selbst aber noch nie dort gewesen ist, schaut die Sache vielleicht schon ein wenig anders aus.

In «Unser Lagerhallen-Einbruch» zieht sein lyrisches Ich gemeinsam mit ein paar Kumpeln in San Diego einen Lebensmittellad im großen Stile ab, um die Beute selbstlos unter den verarmten mexikanischen



Die Zigarette ist des King Poeten Zepter. Und seinen Stab bilden zurzeit (v. l. n. r.): Monkee (synth), Kilian (b) und Hannes Krebs (dr)

Einwanderern zu verteilen. Oder in «Die Rebellion der Los-Angeles-Gangs» entwirft Flati ein bürgerkriegsähnliches Szenario, wo Straßengangs mit schwerem Geschütz gegen die Staatsgewalt auffahren.

King Poet Flati ist auch im realen Leben mit einigen Wässerchen gewaschen. Besetzte Häuser in Wien und Berlin sind ihm nicht fremd, er kennt aber auch Not-schlafquartiere. Zurzeit lebt er in einer Übergangswohnung in Linz – nicht einmal mit Festnetztelefon. Seine Auftritte organisiert Flati hauptsächlich aus dem Büro der Linzer Straßenzeitung «Kupfermuckn», und seine Gigs führen ihn immer öfter nach Wien, denn «Linz ist kein gutes Pflaster mehr, da sich die Kunststudenten stark verändert haben. Die heutige Generation ist von Beruf Sohn oder Tochter», lautet der Kommentar zur Linzer Underground-Szene des King Poeten, der seit 30 Jahren schreibt und performt, aber bis dato erst ein einziges Mal eine Kunstförderung erhalten hat, u. z. in der Höhe von 300 Euro!

Mit diesen ökonomischen Voraussetzungen wird der Mindestrentner Flati weiterhin vom Kupfermuckn-Büro aus seine Gigs organisieren und weiterhin seine Ghettablaster-Poesie in eine uralte Schreibmaschine tippen müssen – es passt aber auch zu ihm, oder wäre ein King Poet mit Handy und Laptop vorstellbar? reisch

I N F O

«King Poet Flati»  
Mit Band am 6. Mai im Einbaumöbel (Gürtelbogen Nr. 97) im Anschluss an die Volklesung (Beginn: 19 Uhr).

Musik und Poesie im Wonnemonat Mai II:

Warten auf «Weiches Moos»

Immer nur die Qualität und nie die Quantität vor Augen hat die Kombo «Verschärft». Der Output dieses Quintetts – Christian Dunzinger (git), Rainer Gallasch (b), Stefan Jaquemar (dr), Hans Lackner (voc) und Franz Rottensteiner (git) – ist leicht überschaubar: drei Alben in über 15 Jahren (zuletzt: «Worauf sollen wir noch warten»), kaum Konzerte, und wenn sie in Medien aufscheinen, dann eigentlich nur als Eintrag im Programmteil, aber so gut wie nie in Form einer redaktionellen Bearbeitung. Somit fehlt nur noch ein Attribut, um «Verschärft» ruhigen Gewissens mit dem Prädikat Geheimtipp auszeichnen zu können: Die Songtexte sind herrlich chiffrierte Essenzen aus der Biografie des Sängers und Lyrikers Hans Lackner, der nach eigenen Angaben genauso gut Hans Müller heißen könnte. Seine meist im Sprechgesang vorgetragenen Zeilen sind lyrisch überhöhte Abrechnungsorgien: abgerechnet wird mit der Psychotherapie, mit der Liebe, aber auch beispielsweise

mit einer Dichterin wie Friederike Mayröcker, die so dreist war und das Moos als Symbol für den Tod verwendete. Lackners Retourkutsche: «Weiches Moos in deinen Händen / daran werden sie dich / bei deiner Rückkehr erkennen.»

«Verschärft» produziert auf der Bühne auch den performativen Mehrwert – vor allem dann, wenn der Sänger, ein Mann von bescheidener Statur, mit Leib und Seele alles daransetzt, das Moos aus der lethalen Umklammerung Friederike Mayröckers zu befreien und seine Kollegen ihn dabei mit stoischer Ruhe begleiten. Ja, auf solche Konzerte warten wir!

reisch

I N F O

«Verschärft»  
Mo., 3. Mai, 21 Uhr  
Café Carina  
Bei freiem Eintritt!  
www.myspace.com/verschaeft

Musikarbeiter unterwegs ... mit First Fatal Kiss und Schweinerockjazzpunk  
Sound gegen Ohrschläuche!



Die drei Frauen von First Fatal Kiss machen seit 2002 gemeinsam Musik. Jetzt erscheint ihr Debüt-Album.

Die Musikarbeiter Lang und Krispel mögen das Café Weidinger. Nicht erst seit der dort abgehaltenen Foto-session für das demnächst erscheinende Mini-Album «Schmankerl der Schöpfung» ihrer musikalischen Freizeitbeschäftigungen Stimmgewitter Augustin und Seven Sioux, über die es einiges zu erzählen gäbe. Es sitzt und plaudert sich gut im Weidinger. Über ein exquisites Konzert der Fehlfarben an einem ungeliebten Ort etwa. Über die Fluten an neuen Tonträgern, viele tolle hiesige. Die schöne Lonely Drifter Karen, die nachhaltig begeistern den Sofa Surfers, die höchst amüsante neue Kommando Elefant, bei der das Stimmgewitter beim Lied «Highway der Schmerzen» endlich einmal «Hallelujah!» jubiliert. Die neue Konzept-EP von Rewolffinger, den klassischen Erwachsenenpop von Lichtenberg, dessen neues Album «Schlaflos» – moderne Zeiten! – vorerst «nur» als Download veröffentlicht wird – was der Musik keinen Abbruch tut. Von auswärts macht mich Bonnie «Prince» Billy niederknien, und The Fall sind in kantigster Höchstform. First Fatal Kiss, eine Band deren drei Musikerinnen wir im Weidinger treffen, haben auch Kanten in ihrer Musik. Eine Unmittelbarkeit, die die 12 Lieder ihres Albums für Menschen, die das mögen, zu einer frühlings-tauglichen Glücksmusik machen. «Feminism will rock you» steht auf ihrer Homepage. Eben!

Have Pleasure

Birgit Michlmayr (Drums, Violin, Keyboard, Vocals), Maria Reisinger (Bass, Drums, Vocals) und Renée Winter (Keyboard, Bass, Drums, Vocals) hatten ihren ersten Auftritt beim ersten Frauenbandenfest am 1. 11. 2002. Sie spielten ein

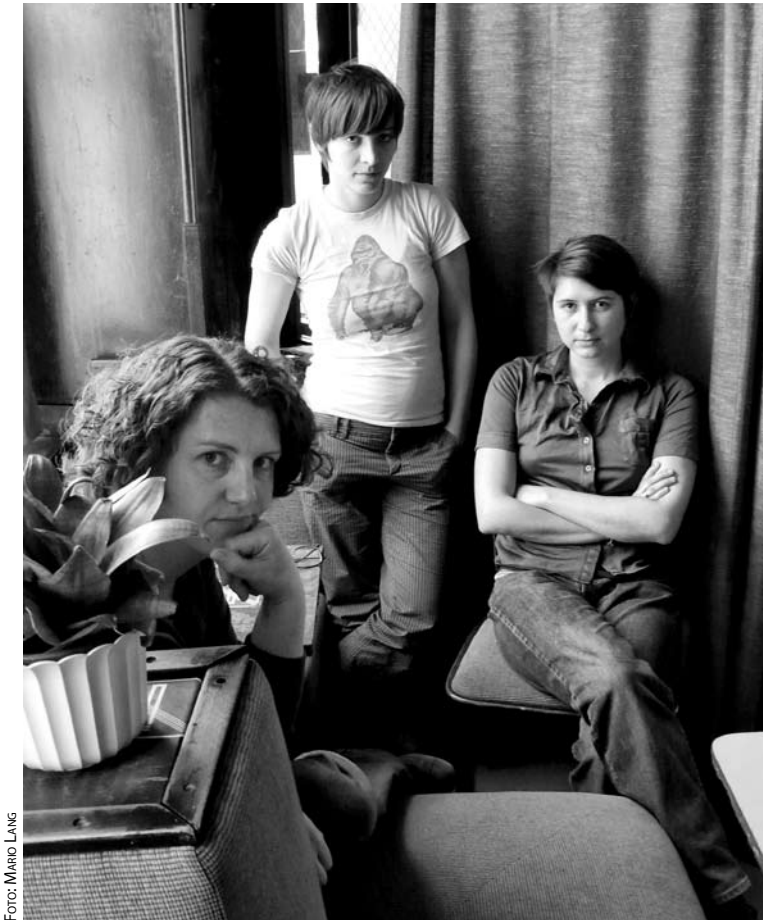


Foto: Mario Lang

Seit 8 Jahren der First Fatal Kiss

Lied, weiters konzertierten Gustav, Sv Damenkraft und Zum Beispiel. Den Bandnamen – «der Name sagt eh alles» – gab sich das Trio unmittelbar davor. Frauenbanden, Ladyfeste, Zeitungen wie «Fiber» oder «Malmoe» sind Kontexte, in denen sich die drei wohl fühlen. Unaufgeregt geben sie zu Protokoll: «Femistische Band auf jeden Fall, generell politische Band, wir werden auch so wahrgenommen, so für Konzerte gebucht.» «Das ist aber nicht unser einziger Kontext», ergänzen sie, erzählen vom EKH und von Punk/Hc. Ihre Musik entsteht gemeinsam in einem kollektiven Prozess. Das ist auf «Danke Gut», das beim Linzer Label Zach Records erscheint und von Chris Janka wunderbar aufgenommen wurde, deutlich zu hören.

Diese Musik und diese Musikerinnen sind beieinander, nicht im

wienerischen Sinne von, wodurch auch immer, beeinträchtigt, sondern gemeinsam unterwegs. Wenn eingangs von Kanten zu lesen war, darf die eigene groovende Logik dieser Musik nicht unerwähnt bleiben, ihr eigensinniger Pop-Appeal und ihr Charme. Weil den Frauen von First Fatal Kiss Musik zwar wichtig ist, aber bekanntlich auch gelebt und gearbeitet werden will/muss, spielten sie letztes Jahr weniger/kaum Konzerte um »Danke Gut« so auf Band zu bringen, wie sie sich das vorstellten. Im Probraum wurde intensiv an den Stücken gearbeitet und dann auf den Punkt geprobt. Dabei haben First Fatal Kiss ihren Liedern nicht das Leben ausgeprobt, im Gegenteil.

Beginnend mit dem Opener «Schweinerockjazzpunkmusik» («rock, let's fuck the rock») bewegt sich diese Musik frei und doch

zielstrebig – und bewegt dadurch. Die Texte sind eine Klasse und Ebene für sich. «Wir erzählen kane Gschichten», sagen sie. Sie haben keine Scheu vor »plakativen Texten«, gleichzeitig sind diese vielsagend, und in den oft wenigen Zeilen und Worten liegt eine Menge drinnen. Etwa in «Ohrschläuche» (Act, don't react! Parole Parole Parole). Nicht zuletzt haben First Fatal Kiss einen feinen Humor, der nicht nur «Schlendrian» («when Schlendrian entered our flat. Oh! Schlendrian became our pet») höchst vergnüglich zu hören macht. Das lässige «Lotte» endet mit: «Und wieder wird es nichts mit Harmonie. Nie.»

Drei Coverversionen fügen sich hervorragend zum eigenen Material der Band. Die Nuts, F.S.K. (mit einer 80er-Hymne: «Und wir sagen ja zur modernen Welt!») und Snakkerdu Densk mit »Weinstein Cries» (Robert Weinstein war von ca. 400 im Zuge der antisemitischen Novemberprogrome 1938 in Deutschland und Österreich ermordeten Jüdinnen und Juden) erfahren nachhaltige First-Fatal-Kiss-Treatments. Gesungen wird mal in Englisch, mal in Deutsch, russische und italienische Satzketten («Lotte Continua») sind auszumachen. Diese Band bewegt sich unpräzise über zu eng Gedachtes hinweg. In einem nicht am Album enthaltenen Song heißt es: «I don't have to make a choice. I like girls and I like boys. I want to take you to a gay bar. There are no boys. There are no girls. I don't have to make no choice.» Auch wenn die Frauen von First Fatal Kiss am von Dana Krusche gezeichneten Cover ein wenig »angeseidelt« (O-Ton FFK) dargestellt sind – lassen sie sich ruhig und vorbehaltlos auf diesen Kuss ein, es nicht zu tun wäre fatal!

Rainer Krispel

I N F O

First Fatal Kiss: Danke Gut (Zach Records)  
Live: 22. 4., Rhiz, Album-Präsentation  
www.firstfatalkiss.net

## Die Toten verändern sich, weil sich unser Gedächtnis verändert. Familiengeschichte anders Mein Stammbaum gehört mir

Von böhmischen Köhlern und wandernden Hutmachergesellen, von rebellischen Holzhackern im Waldviertel, von Uhrmachern und Schafmeistern im Weinviertel, von mährischen Bauern und Prager Bürgern, von Fabrikarbeitern im Steinfeld und Dienstmädchen in Wien, von k. u. k. Offizieren und ihren Ehefrauen, von Armut und Wohlstand, vom Heiraten und Kinderkriegen in guten und schlechten Zeiten, vom Sterben im Krieg, vom Überleben und vom Wiederaufbau danach: Geschichten einer weder außergewöhnlichen noch gewöhnlichen Familie. Evamaria Glatz beschreibt, wie spannend «Familienforschung» abseits von Abstammungs-Geschäftemacherei und Blut- und Bodenideologie sein kann.



Computer-Stammbaumforschung ist nach der Pornografie zum größten Markt im Internet geworden, ärgerte sich Evamaria Glatz – und rettete ihren Stammbaum

Die Beschäftigung mit den Vorfahren boomt in nie gekanntem Ausmaß. Den eigenen Wurzeln nachzuforschen hat für immer mehr Menschen enorme Anziehungskraft, und das aus guten Gründen. Gleichzeitig bietet das Terrain Möglichkeiten zu ungehemmter Geschäftemacherei und große Gefahren für den Schutz persönlicher Daten.

Genealogie ist Teil des kulturellen und individuellen Erbes. Das Volk der Maori, Erstbesiedler Neuseelands, das zirka ein Achtel der Bevölkerung ausmacht, pflegt bis heute die mündliche Überlieferung über seine Vorfahren. Dass jemand Ahnenlinien über 30 Generationen, also etwa 800 bis 1000 Jahre, mitsamt den wichtigsten Lebensereignissen rezitieren kann, ist keine Seltenheit.

Ähnliches lässt oder ließ sich in allen Kulturen finden. Über seine Wurzeln Bescheid zu wissen, ist ein menschliches Grundbedürfnis. Ich habe das nirgends so schön formuliert gefunden wie bei Gerda Lerner,

der Begründerin der feministischen Geschichtswissenschaft:

Die Toten bleiben lebendig und verändern sich, weil sich das Gedächtnis der Lebenden, in dem sie fortleben, auch verändert. Die Lebenden entscheiden, woran sie sich erinnern, und sie suchen sich das aus, was für sie in der Beziehung mit den Toten von Bedeutung war. Wenn sich die Lebenden verändern, verändert sich ihre Erinnerung an die Toten mit. Wir gewähren ihnen den zusätzlichen Raum unserer Lebenszeit, und vielleicht können wir sie an die nächste Generation weitergeben, wenn diese sich an uns erinnert. Die Vergangenheit in uns aufnehmen heißt, sie anzunehmen. So findet man das Gleichgewicht, und vielleicht sogar die innere Ruhe. (aus: Gerda Lerner: Feuerkraut. Eine politische Autobiografie)

«Genealogie gab es eher unter den Menschen als Historie», sagte bereits der Historiker Johann Christoph Gatterer, der 1788 einen Abriss der

Genealogie veröffentlichte. Im frühen Mittelalter zeichneten Adelige ihre Abstammung auf, um Besitzansprüche geltend zu machen oder die Qualifikation für bestimmte Ämter nachzuweisen. An der Wende zur Neuzeit begannen auch wohlhabende Bürger, ihre Ahnen aufzuschreiben. Die Zünfte verlangten von jedem Auswärtigen, der ein Handwerk in der Stadt erlernen oder ausüben wollte, einen Geburtsbrief. Um 1870 entstanden die ersten genealogischen Vereine. In seiner Pionierzeit war der junge Forschungsbereich von zukunftsweisenden und interdisziplinär denkenden Persönlichkeiten geprägt, die die Genealogie in den Dienst der Sozialwissenschaften stellen wollten. Bereits vor 1933 gab es im deutschen Sprachraum eine große Zahl regionaler genealogischer Vereine und Zeitschriften, in deren Vorträgen und Publikationen allerdings große Naivität in Bezug auf Themen wie Vererbung, Rasse und Heimat herrschte.

Ab 1933 wurden die genealogischen Vereine durch die nationalsozialistische Politik gezielt gleichgeschaltet, und die Genealogie wurde in den Dienst der Blut- und Boden-Ideologie und des Antisemitismus gestellt. Das Berufsbeamtenengesetz verlangte den Nachweis der so genannten arischen Abstammung (zum Beispiel durch den Ahnenpass), und die Genealogie wurde zur Sippenforschung. Das führte dazu, dass Ahnenforschung nach dem Ende des 2. Weltkriegs in zunehmendem Maße als eine Begleiterscheinung des Dritten Reichs angesehen wurde und in Europa auf lange Zeit diskreditiert war. Nach 1945 gingen neue Anstöße von westeuropäischen Ländern und den USA aus, wo sich die Familiengeschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten zu einer weit verbreiteten Freizeitbetätigung entwickelt hat.

### Genealogie als Riesengeschäft

Bei dem großen Interesse ist es nicht verwunderlich, dass «Computer-genealogie» mittlerweile nach der Pornografie zum größten Markt im Internet geworden ist; er wird vor allem von älteren Usern frequentiert. Es gibt unzählige Websites, Online-Zeitungen und -Foren, Datenbanken und diverse Forschungsangebote unterschiedlicher Qualität – die Kassen klingeln. Ein Beispiel: Eine um Seriosität bemühte englische Firma im Besitz eines Genetik-Professors bietet gegen teures Geld Analysen von DNA-Proben für jedermann an, die es möglich machen sollen, die Abstammung von einer von sieben europäischen «Urmüttern» nachzuweisen. Wer seine genetische Abstammung entschlüsseln lassen will, bestellt ein Set von Stäbchen und Röhrchen, um sich damit ein paar Zellen von der Mundhöhle abzuschaben, die er anschließend ins Labor zur Analyse einschickt. Praktisch niemand ist sich bewusst, dass der eigene genetische Fingerabdruck dabei für alle Zeiten in einer Datenbank landet und auch für



Fotos: Privat

fremde, unerwünschte Zwecke ausgewertet werden kann.

### Genealogie als Gefahr und Chance

Die Bevölkerung von Island ist sehr homogen und mit ca. 280.000 Menschen nicht allzu groß. Auch auf dieser Insel hat Familienforschung eine uralte Tradition. Über 80 Prozent aller IsländerInnen besitzen umfangreiche Genealogien, die in einer Datenbank erfasst sind. Außerdem gibt es seit 1915 umfangreiche Krankenhausaufzeichnungen zum Gesundheitszustand der Isländer.

Der Arzt und Genetiker Kari Stefansson gründete 1996 eine Firma mit dem Ziel, möglichst alle IsländerInnen auf einer «Genomkarte» zu erfassen. Trotz heftiger Widerstände von zahlreichen Wissenschaftlern erreichte er, dass das isländische Parlament im März 1998 ein Gesetz zur Bildung einer zentralen medizinischen Datenbank erließ. Die Firma hat etwa 250 Mitarbeiter und untersucht mehrere erbliche Krankheiten mit dem Ziel, wirksame Medikamente zu entwickeln.

Es gab eine öffentliche Diskussion und starke Opposition gegen

dieses Gesetz und die Bestrebungen der Firma. Die Hauptargumente waren: Verletzung der Privatsphäre, Vertrauensbruch zwischen PatientInnen und ÄrztInnen, Mangel an Kontrollmechanismen, Missbrauch der Patienteninformation, Missachtung etablierter medizinischer Standards, Einsatz der medizinischen Informationen als Produkt, Bildung einer zentralen Datenbank der Gesamtbevölkerung. Viele isländische ÄrztInnen verweigerten ihre Unterstützung.

Wie steht es denn heute mit der Familienforschung in Österreich? Auch da gibt es Tendenzen, die frau kennen muss, um sich davon abgrenzen zu können.

Da betätigen sich zum einen Herrschaften in feinen Lodenmänteln, die es nicht verwinden können, dass ihnen das «von» in ihren Namen abhanden gekommen ist.

In Online-Foren stößt frau eher auf die Nachkommen ehemaliger deutscher Minderheiten im heutigen Tschechien oder Serbien, die nach 1945 vertrieben worden sind. Angehörige dieser bis jetzt gut organisierten Gruppen haben – meist in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts



Die Vorfahren. Fotos aus den privaten Alben ihrer Verwandtschaft illustrieren Evamaria Glatz' Buch, das am 27. April in Wien präsentiert wird

– «Heimatbücher» verfasst, in denen sie neben vielen liebevoll zusammengetragenen Informationen und Erinnerungen aus der ehemaligen Heimat auch Namenslisten und viele andere familien- und regionalgeschichtliche Details festgehalten haben. Die meisten dieser Bücher sind geprägt von Schmerz und Zorn über das Verlorene, manchmal geht das so weit, dass genaue Listen über den materiellen Wert des ehemaligen persönlichen und gemeinschaftlichen Vermögens (bis zu den Kirchenleuchtern) abgedruckt sind. Dennoch sind solche Bücher für viele ÖsterreicherInnen mit familiären Wurzeln in Ostmitteleuropa echte Fundgruben an Wissen über Regionalgeschichte und Lebensweise ihrer Vorfahren.

### Genealogie aus Spaß an der Freud'

Wem die Lust an der Erforschung der eigenen Familie bisher nicht vergangen ist, dem sei gesagt: recht so! Es ist eine spannende Beschäftigung für alle, die ihre Vorfahren besser kennen lernen wollen. Frau kann sich ab dem Moment, wo sie ernsthaft zu recherchieren beginnt,

mit Fug und Recht als Forscherin bezeichnen, ohne eine wissenschaftliche Ausbildung mitzubringen – Neugier und Lernwilligkeit vorausgesetzt. Und zu lernen gibt es genug ...

Ein paar Vorschläge fürs Erforschen der Familiengeschichte: sich über die eigenen Motive klar werden; nicht explizite Ziele verfolgen (wie z. B.: vielleicht gibt es doch eine Berühmtheit, einen Adligen etc.), sondern offen sein für das, was frau findet, und wenn's ein Krimineller in der Ahnentafel ist; nicht nur Lebensdaten anhäufen, sondern diese im gesellschaftlichen, sozialen und politischen Umfeld betrachten; alle Quellen bewerten und eine eigene Auswahl dessen treffen, was frau für glaubwürdig hält; wenn möglich: selber forschen, das ist am spannendsten und schon die Brieftasche.

Was bei meinen eigenen Recherchen herausgekommen ist, hab' ich in dem Buch «was für leute – familien.geschichten» zusammengeschrieben, aus dem an anderer Stelle in dieser Nummer ein gekürztes Kapitel abgedruckt ist (Seite 34).

Evamaria Glatz

## Sängerknabenverein überhäuft ParkschützerInnen mit Klagen. Darunter Eva Hottenroth Ich bin ein Stehaufmänderl

**Auch am Augartenspitz zeigt der «Rechtsstaat» Österreich sein realistisches Gesicht.** Während immer anschaulicher wird, dass sämtliche Bauvorbereitungsarbeiten rechtswidrig sind, werden die seit Jahren friedlich für den Erhalt des denkmalgeschützten, historischen Parks Augarten kämpfenden AktivistInnen unter dem Motto «Gegner fertig machen – schnell den Bau durchdrücken – wenn nötig über Leichen gehen» mit einer Flut von Klagen überhäuft. Darunter Eva Hottenroth, Parkanrainerin, Restauratorin, Mutter eines kleinen Mädchens – und Sprecherin des Vereines «Freunde des Augartens».



**Eva Hottenroth: «Der Verein Wiener Sängerknaben hat für mich jegliche Legitimation verloren. Diese Leute erinnern mich an die grauen Männer bei Momo»**

Klotz hinkommt neben den Ort, wo ich wohne, dass das alles wegnimmt, was mir an diesem Ort bis jetzt heilig war: die Bäume, die Luft, das Licht. Das war 2005. Im Jahr darauf haben meine ersten Beratungsgespräche im Verein stattgefunden.

### 2008 kam der «Leitbildprozess Augarten».

Der war für mich vor allem ein LEIDbildprozess; BürgerInnenversicherung auf höchster Ebene – um 150.000 Euro! Gerade DIE beiden Problemprojekte Konzerthalle und Datencenter Flakturm wurden eisern ausgeklammert. Und obwohl wir GegnerInnen eine tolle Gemeinschaft bildeten, war nichts zu machen. Ich bin bald ausgestiegen, weil ich das emotional nicht verkraftet habe. Das hat mich so wahnsinnig wütend gemacht, dass ich dort schon mal Brüllattacken hatte ...

### Da habt Ihr euch aber nicht gerade schwache Gegner gesucht.

Da holt man sich schon mal eine blutige Nase. Wir haben lange auf sehr wohlwollende Art versucht, mit dem WSK ins Gespräch zu kommen. Die sind damals schon auf einem hohen Ross gesessen: «Ja, bitte, i woa jo mit dem Herrn Bürgermeister abendessen, und er hat

mir gsagt, dass das gebaut wird.» Das ist natürlich ein Wahnsinn, wenn da jemand so vorgreift und ein Projekt, das noch nicht genehmigt ist, so pauschal bewilligt. Ich finde, die Staatsanwaltschaft sollte sich anschauen, ob hier die Behörden wirklich alle rechtlichen Bestimmungen beachtet haben.

### Immerhin konnte die Bevölkerung dem Bundesdenkmalamt (BDA) jene Arbeit abnehmen, das Gesindehaus und die Umgebungsmauer vor dem Totalabriss zu schützen.

Wir wussten ziemlich bald, dass das gesetzlich nicht halten wird. Wir haben gekämpft, bis die BDA-Präsidentin zu verstehen gegeben hat, dass der Entwurf so nicht durchgehen wird. Dann wurde neu geplant, wiewohl wieder auf Kosten des barocken Ensembles. Diese Version wurde genehmigt. Aber was hochrangige Juristen zu diesem Bescheid sagen, wissen wir ja.

### Du kämpfst nun seit etwa fünf Jahren unaufhörlich. Wird man da nicht müde?

Es ist ein Wechselbad. Ein toller Moment war, als das Josefinische Erlustigungskomitee eingestiegen ist. Die hochkarätigen Kulturevents am Spitz haben mir immer so viel

Kraft gegeben, dass es dann schon wieder gegangen ist. Die haben dieses Künstlerische, Leichte, Genießerrische reingebracht. Da ist der Spitz zu dem wunderbaren Ort geworden, wo sich alle getroffen haben. Trotz Schwangerschaft, Beruf und Kleinkind hüten hab ich das Augartenretten bis jetzt nicht aufgegeben, obwohl ich es eigentlich sollte, weil es mir teilweise nicht so gut tut.

### Von rechter Seite werdet ihr regelmäßig als von den Grünen bezahlte Berufsdemonstranten diffamiert. Das ist aber harmlos gegen das brutale Vorgehen, um euch körperlich wegzuschaffen. Es gibt aggressive Postings, Drohungen und jede Menge Klagen gegen euch.

Die jenseitige Beflegelung durch eine Sängerknabenmutter hat mich auch sehr aufgewühlt. Oder ein Vater, der es unerhört fand, dass wir Links auf diese Missbrauchsgeschichten auf unsere Homepage stellten. Wobei ich dazu stehe. Ich fühle mich auch als Opfer der Wiener Sängerknaben. Und ich glaube, dass so wie sie nach außen agieren, sie auch nach innen agieren. Das ist genau dasselbe. Das sind brutale Machtmenschen, die für Geld über Leichen gehen. Der Verein WSK hat für mich jegliche Legitimation verloren. Er vertritt seine Interessen auf eine brutale, sehr unangenehme Art und Weise. Diese Leute erinnern mich an die grauen Männer bei Momo, die sind genau so.

### Du bist gleich dreimal mit Gewalt weggetragen worden, als du deine geliebte Ulme schützen wolltest

Das Verletztsein vom Weggetragen-Werden hat mich ganz schön gedämpft. Ich hatte ein Hämatom von 15 cm Durchmesser am Oberschenkel. Die glatzköpfigen, schwarz gekleideten Securities waren sehr grob. Mich hat so schockiert, wie die Bäume geschlachtet wurden und wie massiv die Leute

«Zum wahren Heldentum gehört auch die Ausweglosigkeit»: Moralisch haben die Bürgerinitiativen längst gewonnen



Fotos: Dore Kmitler

auf den Bäumen von den Ketensägenwahnsinnigen gefährdet wurden. Der hat mit der Motorsäge über, neben und hinter denen gesägt und hat sich durch nichts und niemanden abbringen lassen, das war unglaublich! Das war ja auch der Grund, warum ich unter die Ulme gesprungen bin. Er hat gesägt, bis nur mehr der Stumpf da war. Was ich so arg finde an dieser Methode, ist das moralische Niedermachen des Gegners mit reiner Gewalt. Das ist den Sängerknabens und einer Demokratie unwürdig! Wenn wirklich was ganz Schlimmes passiert wäre an diesem Tag, dann würden viele jetzt wahrscheinlich anders denken. Das war in Hainburg auch so: Das Bild einer blutüberströmten Studentin hat damals den Ausschlag für eine Wende gegeben. Ich verstehe nicht, dass erst was passieren muss, bevor die Leute aufgerüttelt werden.

### Welche Klage läuft gegen dich?

Ich bin wegen Besitzstörung verurteilt worden, weil ich auf einen LKW gegangen bin, um ihn am Abladen von Baumaterial zu hindern. Wenn man in der Gruppe ist, fühlt man sich stärker, wenn man dann aber allein nach Hause kommt ... Da wird man halt entmutigt, wenn die die Gewalt auf ihrer Seite haben. Man muss schauen, wie man sich schützt, weil's sonst unerträglich ist. Dazu kommt, dass es einen Richter mangel gibt, das stammt noch aus der rechten Regierung, wo die Justiz geschwächt wurde. Man hat wenig Zeit, will schnell abarbeiten. Zuerst kommen die Flüchtlinge dran, die eh gar keine Rechte haben; und dann kommen die Normalbürger dran. Ein nicht funktionierender Rechtsstaat ist so ziemlich das Demokratiefindlichste, was es gibt. Und diese Richterin, die sagt: Irgendwo müssten Grenzen

gesetzt werden. Ich bin mir vorgenommen wie eine gemäßregelte Schülerin. Dass die Sängerknaben das so ausnützen können, hat mich geärgert und macht mich verzweifelt. Der Verlust dieses Platzes, den wir liebten, wo wir uns alle getroffen haben, wo ein schönes Leben möglich war. Und der Bürgermeister eröffnet Schanigärten.

### Wirst du weiter kämpfen?

Ich bin ein Stehaufmänderl. Man darf die Welt nicht den Bösen überlassen. Mein Anwalt hat mir, als er bemerkte, wie mich das getroffen hat, das Lied «Ermutigung» von Wolf Biermann geschickt. Solche Sachen haben mich dann schon wieder aufgebaut. Und wenn Leute anrufen und fragen, wie es mir geht. Als ich unter der Ulme stand, hat mein Papa mir über die Mauer einen Strauß mit Rosen geschickt und dazu den Satz: «Zum wahren Heldentum gehört auch die Ausweglosigkeit.» Da hab ich ziemlich heulen müssen. Langfristig wird mir das nützen, weil diese Energie weiterlebt. Nelson Mandela war 30 Jahre im Häfn und hat am Schluss gesiegt. Es zahlt sich schon aus zu kämpfen. Und ich bin eine Kämpferin.

Interview: Josef Spitzwieser

Infos und juristische Stellungnahmen:  
www.erlustigung.org  
www.baustopp.at

## Offener Brief an Häupl

In einem Offenen Brief an den Bürgermeister der Stadt Wien (von der Redaktion leicht gekürzt) haben SprecherInnen der Bürgerinitiativen gegen die geplante Sängerknaben-Konzerthalle im Augarten auf fragwürdige Amtsvorgänge hingewiesen:

Unser Standpunkt, dass der vom Bundesdenkmalamt (BDA) zu GZ 39.086/83/2008 ergangene Bescheid vom 5.3.2009 rechtswidrig ist, wird inzwischen auch von den renommierten Verfassungs- und Verwaltungsrechtsexperten des Landes gestützt. So sehen Univ.-Prof. Heinz Mayer und Univ.-Prof. Theo Öhlinger den Bescheid mit schweren Mängeln behaftet. Insbesondere ist das von den Antragstellern Vorgebrachte ungeprüft übernommen worden. Hingegen sind öffentliche Interessen an dem ungestörten Erhalt der barocken Garten- und Parkanlage Augarten in ihrer Gesamtheit nicht ausreichend und nachvollziehbar dargelegt worden. Dies verstößt gegen die vom Verwaltungsgerichtshof geforderte besondere Sorgfalt bei der Abwägung der Interessen (so VwGH 29.10.1997, 95/09/0299).

Hinzu kommt, dass die von den Befürwortern des Projekts gebetsmühlenartig beschworene Rechtssicherheit aus folgendem Grund nicht gegeben ist: Der Landeshauptmann ist unter anderem dazu berufen, seine schützende Hand über das kulturelle Erbe seines Landes zu halten. Aus diesem Grund hat der Gesetzgeber ihm in jenen Verfahren Parteistellung eingeräumt, in denen die Zerstörung von unter Denkmalschutz stehenden Kulturgütern beantragt wird.

Sie sind als Wiener Landeshauptmann nie in das gegenständliche Verfahren involviert gewesen. Auch wurde der oben genannte Bescheid nie an den Wiener Landeshauptmann zugestellt. Der Landeshauptmann von Wien ist daher im beim Bundesdenkmalamt abgeführten Verfahren „übergangene Partei“ mit allen sich daraus ergebenden rechtlichen Konsequenzen:

- Der oben genannte Bescheid des BDA ist nie rechtskräftig geworden.
- Sämtliche Bau(vorbereitungs-)handlungen waren rechtswidrig und weitere Bau (vorbereitungs-)handlungen sind mit sofortiger Wirkung durch die Baupolizei (MA 37) zu untersagen. (...)

Ein ergebnisoffenes Mediationsverfahren ist aus unserer Sicht das einzige Mittel, um einen Weg aus dieser sicherlich schwierigen und politischen Situation zu finden.

Mit freundlichen Grüßen  
Eva Hottenroth, Verein Freunde des Augartens  
Raja Schwahn-Reichmann, Josefinisches Erlustigungskomitee  
Walter Haslinger, Plattform Augarten  
Damir Winkler, Verein SOS Augarten

Die Vierte Revolution: ein Film, dem Handlungen folgen mögen

## Wind und Sonne statt Öl! Subito!

**Ein totale Umstellung von fossiler oder gar atomarer Energie auf erneuerbare Energiequellen ist möglich. Dies beweist der neue Film «Die 4. Revolution» eindrücklich und überzeugend. Und ruft uns alle auf, an diesem Strukturwandel mitzuwirken.**

Hermann Scheer, Vorsitzender des Weltrats für erneuerbare Energien, Träger des alternativen Nobelpreises, Mitglied des Deutschen Bundestages, ist einer der unermüdetsten internationalen Vorkämpfer für die totale Energiewende, die «Vierte Revolution». In dem neuen Film des deutschen Regisseurs Carl-A. Fechner ist er so etwas wie ein Begleiter, ein kommentierender Hauptdarsteller; er führt den Zuschauer, die Zuseherin in fast alle Erdteile – und empört sich heftig darüber, wie die Möglichkeiten, erneuerbare Energiequellen zu nutzen, nicht wahrgenommen werden. Aus Gedankenlosigkeit, aus Skepsis, vor allem aber aus Geschäftemacherei. Denn der Druck der großen Energie-Konzerne auf die Politik ist gewaltig, und die Damen und Herren aus der Politik lassen sich offenbar nicht ungern beeinflussen.

Die spiegelnden Glasfassaden der Hochhäuser in Los Angeles bringen Scheer in Rage: «Nicht ein einziges hat eine Solarfassade!» Wo es doch ein Leichtes wäre, statt Glas Fotovoltaik zu verwenden – so könnte zumindest der riesige Strombedarf für die Klimaanlagen gedeckt werden. Tatsächlich ist es mit dem

«normalen» Hausverstand nicht nachvollziehbar, wieso die internationale Staatengemeinschaft nicht alles unternimmt, um auf gesunde, umweltfreundliche, unerschöpfliche und längerfristig auch billigere Energiequellen umzusteigen. Dafür werden bei der Erdölförderung ausgedehnte Ländereien verwüstet, die einheimische Bevölkerung wird in Mitleidenschaft gezogen oder gar vertrieben, riesige Raffinerien verpesten die Umwelt, die Gewinnung fossiler Brennstoffe schädigt Menschen und Klima. Zum Ausbau der Energieversorgung setzen die Staaten immer noch auf Erdöl, Gas, Kohle – oder die «saubere» Atomkraft. Haben sich unsere Politiker und Entscheidungsträger klammheimlich in Lemminge verwandelt?

Dass es auch anders gehen könnte, zeigt der deutsche Journalist und Filmemacher Carl-A. Fechner in seinem neuesten Film. Tausende Menschen – Privatpersonen und Firmen – beteiligten sich als Sponsoren an den Produktionskosten. In vierjähriger Produktionszeit sammelte Fechner in Dänemark und Deutschland, in Mali und Bangladesch und anderen Ländern Beispiele, wie es auch sein könnte. Auf einer Halbinsel im Nordwesten Dänemarks werden 50.000 Menschen ausschließlich mit Strom aus Windkraft versorgt. Wegen Überschussproduktion muss sogar Elektrizität exportiert werden! Fahrzeuge mit Elektro-Antrieb werden immer weiter entwickelt, selbst ein E-Flugzeug ist schon in Arbeit. Das Kraftwerk Andasol in Südspanien versorgt 100.000 Menschen mit Strom aus erneuerbaren Energien. In China

wird massiv mit Solarstrom experimentiert ...

### Kann man mit einem Film eine Revolution starten?

Beispiele für eine leist- und gangbare Versorgung mit Strom aus erneuerbaren Energien gibt es genügend. Die entsprechende Technik entwickelt sich immer weiter. Der Geschäftsführer der chinesischen Firma Suntech Power rechnet, dass Solarstrom bereits in drei bis fünf Jahren billiger sein wird als konventionell hergestellter Strom. Und selbst wenn die Anschaffungskosten höher sind, wie etwa beim Passivhaus, so amortisiert sich diese Investition bald durch die später geringeren Energiekosten. Wind, Wasser und Sonne gibt es praktisch unbegrenzt, und obendrein als Rohstoff kostenlos. Wieso setzen die Regierungen immer noch so beharrlich auf die menschen- und umweltgefährdende Energiegewinnung aus fossilen Brennstoffen oder Atomkraft?

Die Energie-Autonomie kann schon bald Wirklichkeit werden. Oder könnte werden – wenn da nicht der Widerstand der großen Energie-Konzerne und der politischen Entscheidungsträger wäre. «Das jetzige Energiesystem ist am Ende», sagt Hermann Scheer. Das neue System der Energie-Autonomie stehe vor dem Durchbruch. «Wir stehen vor dem größten Strukturwandel der Wirtschaft seit Beginn des Industriezeitalters.»

Fechner und seine MitstreiterInnen sind überzeugt, dass ein sofortiger Umstieg auf erneuerbare Energien möglich und leistbar ist.

Solkraftwerk in Andalusien, Spanien



Dass es sich hier um eine gesellschaftspolitische Lösung handelt, die mehr Gerechtigkeit, mehr Dezentralismus, weniger Krieg und die Überwindung der Armut erreichen kann. Doch er ist kein Illusionist, was den Widerstand aus Politik und Konzernzentralen betrifft. Und so will der Filmemacher diesen Film als Beginn des Aufbruchs zur Energiewende einsetzen. Rund um den Film gibt es zahlreiche Möglichkeiten, aktiv zu werden. In Deutschland, wo der Film Mitte März anlief und mittlerweile schon in über 100 Kinos gezeigt wird, gibt es bereits in 100 Orten Film-Partnerschaften. Das Medienecho war außergewöhnlich. Auch der «Spiegel online» zeigte sich beeindruckt vom Film und ermutigt: «Es könnte gut sein, dass dieser Film tatsächlich eine Revolution startet.»

Für Privatpersonen, Umweltgruppen und andere zivilgesellschaftliche Initiativen und Nichtregierungsorganisationen gibt es zahlreiche Möglichkeiten, die Botschaft dieses Films zu verbreiten und die 4. Revolution – nach der landwirtschaftlichen, der industriellen und der Informations-Revolution – einzuleiten.

Mehr darüber auf [www.4-revolution.at](http://www.4-revolution.at), noch ausführlicher auf [www.4-revolution.de](http://www.4-revolution.de).

Werner Hörtnner

## I N F O

Mitte April lief der Film in mehreren Kinos in Wien, Graz, Linz, Innsbruck, Salzburg und St. Pölten an. Für Aufführungen kann eine Wanderkopie beim Filmladen bestellt werden. Tel.: (01) 523 43 62-42, [m.klein@filmladen.at](mailto:m.klein@filmladen.at) (kinotaugliche Infrastruktur notwendig).

Balkan Fever 2010 in der Epoche der Berlusconiisierung des Balkans

## Dort Turbofolk, hier MTV. Beides sexistisch

**Bis 11. Mai ist in Wien Balkan Fever – heuer erstmals mit dem Zusatz «feminin» – angesagt. Das siebente internationale Musikfestival dieses Labels ist gleichzeitig das letzte unter der künstlerischen Direktion Richard Schubert. Im Augustin-Gespräch überrascht seine kritische Distanz zum «Balkanboom» in Wien, den er selbst mitinitiiert hat.**

**Eine Feminisierung des Festivals, wie angekündigt, heißt wohl auch: Eliminierung der Blasmusik. Gerade das «Zigeunerblech» stand aber im Zentrum des so genannten Balkan-Musik-Booms. Gehen die Veranstalter mit dieser an sich mutigen Entscheidung nicht das Risiko ein, die Quote zu verlieren?**

Dann hätten wir die Quote schon längst verlieren müssen, denn im Grunde genommen machen wir heuer nichts anders als sonst. Man muss es aber immer wieder hinausposaunen, dass bei Balkan Fever nicht nur posant wird; damit die Journalisten nicht wieder schreiben: «Balkan Fever – drei Wochen Gypsy-Blech und Kusturica-Ekstase». Der Brass-Anteil lag bei jedem Festival unter zehn Prozent. Und wenn wir Gypsy-Brass hatten, dann weniger die serbischen Guča-Partien, sondern mazedonische und bulgarische Bands wie Cherkezi und Karandila. Die ließe man aber beim Festival in Guča nicht spielen, weil sie keine Serben sind und zu experimentell, und zu gut. Heuer wird es sehr wohl «Blasmusik» geben: Karandila junior, eine Kinderband mit zwei Sängerinnen. Esma Redžepovas Band hat Saxofon, Trompete und Klarinette dabei. Und Vesna Petkovičs Sandala Orkestar, ein Ableger des legendären Sandy Lopičić Orkestars, kokettiert ein bisschen mit dem Sound. Wir wollen kein reines Ethno-Festival machen, sondern auch KünstlerInnen eine Plattform geben, die nichts mit den Musiktraditionen ihrer

Herkunftsländer auf dem Hut haben. Der Balkan-Hype selbst hat sich übrigens längst von den Wedding-Bands zur DJ-Kultur verlagert.

**Du polemisiert immer öfter gegen diese Szene. Ist es was Schlechtes, wenn sich die Stile vermischen und ein Party-Publikum Gefallen daran findet?**

Ganz im Gegenteil, das Problem ist nur, dass eine gewisse Sound-Signatur einzig auf dem Markt mit «Balkan» assoziiert wird und das in der Wahrnehmung alle anderen Formen verdrängt. Dazu kommt, dass das Musik ist, die von zumeist westlichen DJs oder Musikern für westliches Publikum gemacht wird und deren Hörgewohnheiten entgegenkommt. Da gibt es gute Leute wie KulturShock oder DJ Ahilea, aber auch unsägliche deutsche Balkan-Disco-Musik wie Shantel. Und der beliebte Punk-Ska-Steady-Beat ist eher russischen Gefilden zuzuordnen, Goran Bregović hat diese machoide Durchgeknalltheit auf SO-Europa umgelenkt. Polkaparty-Sound. Mit Musik vom Balkan hat das so viel zu tun wie «Zwei kleine Italiener» mit neapolitanischen Tarantelle und Tammuriate. Wenn ich Ekstase haben will, die auch große Kunst ist, dann höre ich mir gute Klarinetten- und Darambukaspieler zwischen Albanien und Bulgarien an.

**Anders als in den meisten Ländern Südosteuropas gab es in Jugoslawien eine starke 68er-Bewegung und, initiiert durch sie, eine starke feministische Strömung. Hatte die irgendeinen Einfluss auf Form und Inhalte des Musikbetriebs? Wenn man heute in den Serbenlokalen auf die Screens schaut, hat man Machotum und Sexismus pur. Als hätte es diesen feministischen Aufbruch nie gegeben.**

Ich bin kein Spezialist für den jugoslawischen Feminismus. Tatsache ist, dass die katastrophalen gesellschaftlichen Umbrüche zu einer Retraditionalisierung der Geschlechterrollen geführt haben. Auf der anderen



Jelena Poprzan: am 2. Mai mit Rina Kačinari & Ljubinka Jokić im Porgy & Bess. Detailprogramm: [www.balkanfever.at](http://www.balkanfever.at)

Seite ist exzessiv zur Schau gestellter Machismo immer auch ein Indiz für eine tiefe Verunsicherung und einen unaufhaltsamen Wandel. Südosteuropa erlebt eine massive Berlusconiisierung der Medien. Im Phänomen Turbofolk, also billigem Ethnopop, schwingt ja immer dieser Sexismus und Nationalismus mit. Es ist dann lustig mitanzusehen, wie fortschrittliche westliche Partygeher zu diesem Dreck begeistert ausflippen, weil es ihnen Tuchfühlung mit den sinnlichen und zugleich schmutzigen Wilden gewährt. Man könnte sagen, die fallen den kritischeren Menschen in Ex-Yu oder aus Ex-Yu in den Rücken, weil sie deren Kultur immer homogener als die unsere denken. Du hast dich mit deiner Frage ja selbst verraten, als du «Serbenlokal» sagtest. Was ist ein Serbenlokal? Ich kenne weder ein Österreicher- noch ein Serbenlokal, in dem die Arbeiter und Angestellten nach der Arbeit auf dem Screen feministische Diskussionen verfolgen. Dort ist es Turbofolk, hier MTV. Beides extrem sexistisch.

**Man hört, du ziehst dich aus dem Balkan-Fever-Management zurück. Deine Motive? Muss man**

**Angst haben, dass es kein Fever mehr gibt?**

Ich verkünde jedes Jahr, dass ich aufhöre. Aber die schönen Konzerte und die Freude des Publikums haben erpresserische Wirkung. Es ist nun mal so, dass meinem Sendungsbewusstsein viele Themen wichtiger sind als die Propagierung von Balkanmusik. Es ist viel Arbeit und fast kein Geld. Noch dazu fühle ich mich nicht besonders wohl in der Rolle des Kulturcheckers. Das Zentrum meiner Interessen und Tätigkeiten liegt woanders, hauptsächlich schreibe ich. Balkan Fever war mein kleiner Finger, aber der ist so angeschwollen, dass er die anderen Finger verdrängt hat. Wenn ich schon kein Geld verdiene, dann verdiene ich lieber keines mit den Dingen, die mir wichtiger sind. Ich bewerbe mich öfters für Literaturstipendien. Ich stelle mir dann vor, dass so mancher Juror sich denkt: den wohlgenährten Multi-Kulti-Onkel brauchen wir eh nicht fördern (*lacht*). Als Texter und beratend bleib ich dabei, aber im Hintergrund. Joro Dermendjiev, Norbert Ehrlich und Gaby Müller-Klompfar werden sicher weiter dafür sorgen, dass die Fieberkurve nicht sinkt.

Die Fragen stellte Robert Sommer

# Promenade oder: Geh-Orgien bei jedem Wetter

**D**ie Georgierinnen und Georgier mögen mir die – ohnehin mäßige, bloß durch ein zusätzliches Stummes H hervorgerufene – Verballhornung verzeihen. Ich nenne eine Veranstaltungsreihe «Geh-Orgien», eine Kreation, in der der doppelte Sinn von «ausschweifend» enthalten ist, wie ich meine. Eine Philosophie des Gehens soll hier 1) gelehrt und 2) fortentwickelt werden, lautet der promenadologische Anspruch. «Die Langsamkeit und das Gehen sind die Paradiesgärten der Bobos», ätzte die Mitarbeiterin des Veranstaltungsträgervereins (ich verwende dieses scheußliche Wort Veranstaltungsträgerverein, weil es meine Abscheu gegen die obrigkeitstaatliche Tradition enthält, dass die Stadt nur Vereine mit beglaubigtem Statut als subventionswürdig einstuft). «Niemand redet so leidenschaftlich wie ihr Bobos über die Muße und über das Umherschweifen, aber niemand ist gleichzeitig so fern davon», setzte die Mitarbeiterin fort. Den Müßiggang in prophetischer Leidenschaft zu preisen beziehungsweise wissenschaftlich zu rehabilitieren – realiter jedoch das Leben eines Workoholic zu führen, das sei eine schichtenspezifische Verlogenheit. Selbst im Jakobsweigerlebnis der modernen Pilger, die an alles glauben außer an Gott, fehle der Aspekt der Pause, der Verweigerung, des Rückzugs, des Loslassens und des Fastens. Denn auch als Jakobspilger seid ihr Workoholics, weil ihr eure Tagesleistungen heimlich mit denen der Konkurrenten vergleicht und weil während eurer Wanderschaft in eurem Kopf, der sich vermeintlich sukzessive entschlackt, die Sorge rotiert, wie ihr euer Buch über den Jakobsweg anlegt. Es wird eh erst das dreihundertsiebente Buch sein, also die Chancen, Marktführer zu werden, sind relativ hoch. In den Alltag zurückgekommen, schwätzt ihr Bobos über das Gehen, habt aber selbst das Gehen durch die Stadt verlernt, während die

Habenichtse in dieser Stadt als Gehen überleben, ohne es zu zelebrieren, ganz ohne Reflexion, grinste die Mitarbeiterin boshaft. Sie gehen selbstverständlich, und wenn ihr geht, macht ihr ein Tamtam. Und wenn ihr eine Straße mit Hängematten oder Liegestühlen möbliert, um die Stadtbewohner zu ihrem Glück zu zwingen, zum Menschenrecht auf die tägliche Siesta, seid ihr selbstverständlich zu busy, um auf der eigenen Relax-Installation zu relaxen, steigerte die Mitarbeiterin ihre Spottarbeit.

Weil ich zu wenig Einkommen habe, um als Bobo durchzugehen, fühlte ich mich nur beschränkt angesprochen. Ich organisiere Geh-Orgien. Und ich bin Journalist einer Straßenzeitung, die von Obdachlosen vertrieben wird. Ich will herumschweifen in der Stadt. Flanierend will ich sie lesen. Der Stoff unserer Journalistik liegt im Raum meines Umherschweifradius. Die beherzte Antiboboistin hatte von Klassenunterschieden gesprochen: Die Elenden gehen anders als die Mittelschichtler und die Gebildeten, meinte sie. Noch bin ich neugierig. Ich surfte durch Gottfrieds Tagebuch. Gottfried zählt zu den Urgesteinen unter den Verkäufern des Augustin. Sein Tagebuch wird in jeder Ausgabe publiziert. Gottfried ist der «Sandler» mit der größten Reichweite hier in der Stadt. Der meistgelesene Clochard. Ich blätterte und blätterte, um eine Tendenz auszumachen: Wie liest Gottfried die Stadt? Ich würde dann einen Vergleich anstellen. Aber einen Vergleich ohne besondere soziologische Relevanz, denn niemand hat die Stadtwahrnehmungen von Ausgeschlossenen, die ja nur in Gottfrieds Fall kontinuierlich verschriftlicht sind, gesammelt und analysiert.

Was mir beim ersten Durchlesen auffällt, ist die schriftliche Eloquenz eines von höherer Bildung dank schattenseitiger Sozialisation Ausgeschlossenen, und inhaltlich die Dominanz der Wetterbeobachtung. Wenn Gottfried, was selten vorkommt, in einer

Ausgabe keinen Bezug zu den Wetterverhältnissen in der von ihm durchstreiften Stadt herstellt, entschuldigt er sich in der darauf folgenden Ausgabe: «Ich habe schon lange nichts über das Wetter geschrieben.» Die Stadt scheint streckenweise nichts als eine Projektionsfläche des Wetters zu sein. Die Stadt ist eine Installation, die die Wetterverhältnisse anzeigt, wie die Kuckucksuhr die Zeit anzeigt. Nur ist die Stadt eine Kuckucksuhr, die immer falsch geht. Denn das Wetter spielt immer verrückt. Nur in diesem Verrückt-Sein ist es für den Tagebuchschreiber wahrnehmbar; Gottfrieds subjektives Empfinden zufolge sind die klimatischen Verhältnisse immer abnormal, andernfalls käme es nicht zu dieser Dichte von Wetterbeobachtungen in seinen Notizen.

## 11.6.

*Laut Kalender ist Frühling. Eigene Untersuchungen des derzeit herrschenden Klimas bringen die Erkenntnis, dass angenehmes Herbstwetter herrscht. Immer noch laufen Menschen mit Daunenhäuten durch Stimmung die Stadt. Ich weiß nur, dass der Juni voriges Jahr auch nicht schöner war. Die ist allgemein unterkühlt. Und das wirkt sich auch auf die Kaufkraft der Augustinfans aus. Schließlich muss befürchtet werden, dass man sich Frostbeulen holt, wenn man die Hände aus den Hosentaschen nimmt.*

## 13.7.

*Dafür, dass Sommer ist, herrscht angenehmes Novemberwetter. Im Prater findet eine U-18 EM im Landhockey statt. Obwohl es Meteorologen regnet, beuge ich mich in Richtung Prater. Auf der Hauptallee werde ich dann Zeuge seltsamer Vorgänge. Ein Mitarbeiter des Stadtgartenamtes steht leise schimpfend vor einem Blumenbeet und gießt selbiges. Ich kann erfahren, dass er sich ziemlich blöd vorkommt, aber laut Dienstplan hat er die Blumen*



ILLUSTRATION: CARINA MÜLLER

zu bewässern. Wir schimpfen ein wenig über scheinbar geistig benachteiligte Vorgesetzte, als plötzlich ein Spritzenwagen der MA-48 die Hauptallee entlang fährt. Und es regnet noch immer in Strömen. Von Feinstaubbelastung keine Spur. Aber Wien ist anders.

## 20.7.

*Ein Blick in den Kalender überzeugt mich davon, dass Sommer ist. Ein Blick aus dem Fenster besagt, dass es sich um die gegenteilige Jahreszeit handeln muss. Urlaubsplanung findet im Wintersportgeschäft statt. Keiner möchte derzeit gerne im Freien nächtigen, aber es sind nach wie vor etliche Menschen – aus welchen Gründen auch immer – dazu gezwungen. Im Herbst sind Wahlen in Wien. Es wird wieder viel Geld in den Wahlkampf geworfen werden, aber so mancher hat einfach keinen Euro für eine Wohnungskautions. Welche Partei zeigt sich wirklich sozial?*

## 4.8.

*Habe ich schon erwähnt, dass das heuer einfach ein mieser Sommer ist? Die Selbstmordrate von Schanigärten steigt dramatisch. Sitzt man freiwillig im besagten Garten, so bekommt man von so manchem Wirt sogar einen Glühwein gratis. Nett! Lieber wäre mir ein richtiger Sommer.*

Auch ich mache mir Notizen, wenn mir in der Stadt was auffällt. Vom Wetter nahm ich keine Notiz, es blieb unbeachtet, unprotokolliert. Nur einmal findet es Erwähnung, aber es steht nicht im Zentrum der Eintragung. Milch und Butter bleiben länger genießbar, wenn die Temperatur, in der sie gelagert sind, entsprechend niedrig ist, notierte ich. Das Kühlschranks-Prinzip regle auch das Ablaufdatum der Graffiti in der Stadt. Im Winter bleibe ein großflächiges Piece in der Regel lange an den Walls of Fame, bevor es das

unausweichliche Schicksal des Crossing, des Übermalens, des Übersprayens ereile. Denn in der kalten Jahreszeit seien die Crews und die Solisten der Wiener Sprayerszene nicht annähernd so aktiv wie unter menschlicheren Temperaturen. Ich müsste also im Winter nicht jede Woche durch die Stadt streichen, um sich den Überblick über die gerade aktuellen Produktionen der jungen Straßenkünstler zu verschaffen, notierte ich.

Für mich ist die Stadt keine Wetterstation, sondern eine einzige große Galerie, die ich nach dem Prinzip des slow looking durchwandere. Vor allem die Kunst der Sprayerinnen und Sprayer sind die Objekte der Aufmerksamkeit. Das ultimative Gegenteil von slow looking ist der Brauch, in einer Stunde durch die St.Petersburger Eremitage zu eilen, mit dem Ziel, möglichst viele Werke zu sehen, weil man ja so schnell nicht wieder herkommen wird. Das Resultat ist, dass man NICHTS gesehen hat. Slow looking heißt: Volle Konzentration auf ein Bild oder auf wenige Bilder, Interpretation des Bildes mithilfe einer mitgenommenen Beschreibung oder der Informationen eines Experten, ein Sich-Einlassen auf das Kunstwerk. Gottfried veröffentlicht sein Tagebuch regelmäßig schon mehr als zehn Jahre lang, aber ich glaube, es gibt keine einzige Notiz über die informellen, meist unerwünschten, fast immer unbeauftragten Bilder an den Wänden oder über die Botschaften der anonymen Sprüche. Wenn man so will, gilt auch meine Aufmerksamkeit den klimatischen Verhältnissen. Die Häufigkeit von Produkten der Street Art verrät die Stärke des nonkormistischen Dispositivs der urbanen Jugend. Sie kündet vom sozialen Klima der Stadt. Man kann die Botschaften an den Wänden, vor allem die unscheinbarsten, wie eine Stadtreportage lesen. Zum Beispiel wie eine Reportage über den «Fußballfankrieg». Wie eine Reportage der Spaltung der Stadt in eine violette und eine grüne Seite. Kürzlich inspizierte ich den «PICKERLRIEG» rund um das Rapid-Stadion in Hütteldorf. Die gegenseitigen Verfluchungen, mit denen die Wände und das Stadtmobiliar dekoriert



Fortsetzung von Seite 31

sind, zum Schrecken verschiedener Magistratsabteilungen, die Street Art zu den Formen des Vandalismus zählen.

Ich gestehe: Früher ignorierte ich diese Kleinstformen der Stadtbeschriftung. Erst ein Graffiti-Forscher öffnete mir die Augen. Für ihn war klar, dass die Aufkleber beziehungsweise Sticker der konkurrierenden Fußballfans als gleichberechtigtes Element des Phänomens Street Art zu studieren seien. Der Begriff Street Art umfasse alle Formen der kostenlosen künstlerischen Produktion und Präsentation im öffentlichen Raum. Mich ergötzt dieser Graffiti-Anarchismus, weil ohne ihn meine Stadt nach und nach unter lauter Zeichen, Schildern und Logos des großen Geldes verschwände. Bereits vor hundert Jahren fluchten die Bürger über die «Blechpest» der Emailleschilder oder die «Heuschreckenschwärme von Schrift» (Walter Benjamin), sie fühlten sich von der Werbung gestört, und das sollten sie ja auch. Denn Störung ist eines der Grundprinzipien jeder Reklamekampagne: Sie muss sich hervortun, soll Blickfang sein, Augenfalle. Sie ködert uns mit lauten Bildern und Sprüchen, die immer noch lauter werden, je mehr wir uns an sie gewöhnen. Wenn das Wetter nicht verrückt wäre, wäre es nicht das Wetter, denn die Ordnung des Wetters ist das Chaos-Prinzip. Es ist gut, dass Gottfried das anders sieht – köstliche Lektüreschnäppchen gingen uns sonst verloren. Meine Flanerien finden das Verrückte in der Durchökonomisierung des öffentlichen

Raums, die die Stadt zur dreidimensionalen Dauerwerbesendung macht.

Am aufschlussreichsten ist die entsprechende Stadtlektüre dann, wenn die Lektüre-Tatorte sich völlig zufällig ergeben. Es gibt da eine gute Methode, die viel mit der «Konstruktion von Situationen» und der «Psycho-geografie» zu tun hat, wie sie Situationisten in Paris vorgeschlagen haben. Man kann z. B. ein Zeichen auf einen Stadtplan kopieren und dann versuchen, dieses Zeichen abzulaufen. Das wäre ein typisch situationistisches Experiment.

Das «Luther Blissett Projekt» aus Italien, eine Art neosituationistischer Bewegung, hat es geschafft, dass in einer italienischen «Bitte melde Dich»-Fernsehshow zur besten Sendezeit nach der fiktiven Person Harry Kipper gesucht wurde. Dieser war angeblich auf einer Fahrradtour durch Europa abhanden gekommen. Er habe das Wort ART (also Kunst) auf eine Europakarte gemalt und sei dann die Buchstaben der Reihe nach abgeradelt. Ich schrieb ART auf meinen groß aufgefalteten Wien-Plan. Eben bin ich dabei, den Querbalken des A zu durchwandern. Als Workoholik, der in seinen beiden Jobs, Kulturvermittlung und Journalistik, zum langsamen Gehen ermuntert, werde ich noch Jahre brauchen, um zum T zu kommen. Ich habe kaum Zeit, zu gehen. Gottfried aber hat davon jede Menge. Ich grübele, warum das Wetter eine so große Rolle in seinem Stadtbild einnimmt. Ich wehre mich gegen die banale Erklärung meines Kollegen, die bequemste Form der Platzfüllung sei die Ableitung der Alltagsgespräche über das Wetter in den Text des Tagebuchs. Ebenso banal wäre es, zu argumentieren, wer auf der Straße lebe, für den sei es nicht

irrelevant, ob es im April noch Schnee gibt oder im September schon selbigen.

## 6.8.

*Nach getaner Arbeit verkehre ich öffentlich Richtung daheim. Beim Umsteigen kommt mir ein Würstelstand dazwischen. Und weil es heiß ist, ergreife ich Notfallmedizinische Maßnahmen. 1–2 Radler sollen es werden, aber plötzlich geht die Welt unter. Oder besser gesagt sieht es so aus, als käme die Apokalypse jetzt. Sturzbäche begeben sich auf der Laxenburger Straße stadteinwärts, ein Blitz beendet die Ampelregelung, Aquaplaning führt zu einem Autoballett, aber an der Kreuzung Troststrasse/Laxenburger Straße beginnen die Autofahrer zwar ein wenig zu stricken, es passiert jedoch nichts Schlimmes. Ich höre dann Leute über das Wetter schimpfen, aber ich beteilige mich nicht an diesem Blödsinn. Immerhin könnte auch ich ein bisschen am Klima schuld sein.*

## 23.8.

*Es gibt so Tage, da fallen mir Sachen ein, vor denen ich mich teilweise sogar fürchte. Am vor einer Woche gewesenem Feiertag saß ich im Park zwischen Parlament und Justizpalast. Ich weiß bis heute nicht, wie ich auf die Idee kam, jedenfalls hätte es mich in diesem Moment brennend interessiert, wie viele Bäume es in Wien eigentlich insgesamt gibt. Man könnte durchaus behaupten, dass mir zu diesem Zeitpunkt ziemlich fad war in der Birne. Ich stelle mir außerdem gerade vor, wie das Stadtgartenamt eine Inventur des Baumbestandes macht. Wie bereits weiter oben erwähnt, ist es nicht gut, wenn man bei diesen Temperaturen zu viel Alkohol, oder anderes zu sich nimmt. Sollte jemand aber darüber Bescheid wissen, wie viele Bäume es wirklich in Wien gibt, dann möge er oder sie es mich bitte wissen lassen.*

Die klimatologische Schlagseite der Tagebucheintragungen von Gottfried beeinträchtigt keineswegs das Lesevergnügen, denn alles hängt irgendwie mit dem Wetter zusammen – ein Umstand, der dem Autor erlaubt, weitere zehn Jahre lang nicht Langeweile auszulösen.

Robert Sommer

## I N F O

Dieser Essay erscheint in dem von der Umweltberatung NÖ herausgegeben Buch: «Zu Fuß. Geschichten über das Gehen» promedia Verlag 2010 240 S., € 14,90

Buchpräsentationen:

Freitag, 7. Mai, 11.30 Uhr  
Seitenstetten (NÖ), Bildungshaus St. Benedikt  
Im Rahmen der Tagung «gehen geht immer und überall»

Montag, 10. Mai, 19.30 Uhr  
Aktionsradius Wien, 1200, Gaußplatz 1.

## TONIS BILDERLEBEN



## Erlaubtes Genießen

**In der letzten Ausgabe schrieb die Autorin unter dem Titel «Verbotenes Genießen» über selbst erlebte Restriktionen im Gefängnis. Die Strafanstalt hinter sich gelassen, wollte sie zunächst ihr Glück erzwingen.**

Was hielt mich nach der Entlassung davon ab, mich dem Genießen zu widmen? Das Glückliche war nicht mehr verboten. Ich hatte jetzt alle Möglichkeiten dazu, aber aus meinem Erlebnishunger wurde ein zwanghaftes Nachholbedürfnis. Wenn man das Glück lange nicht erlebt hat, kann es eine in Verwirrung stürzen. Durch das dreijährige Eingesperrtsein hatte ich komplett mein Selbstwertgefühl verloren. Ich sagte mir, dass der Mensch es auf die Dauer nicht schafft, mit Identitätsentzug zu leben. So hatte das nun erlaubte Genießen zuerst eine einschüchternde Wirkung auf mich.

Um mir das Genießen zu sichern, brauchte ich vor allem einen Geldeingang. Ich war zu einem sehr bescheidenen Arbeitslosengeld berechtigt, außerdem bekam ich von meinem Bewährungshelfer ein Überbrückungsgeld. Als ich im Büro von «Neustart» das Geld entgegennahm, waren alle Scheine ganz neu, die silbernen Perforierungen funkelten magisch, ich erlebte ein Hochgefühl, dessen leicht zu erklärende Ursache das Verbot von Geldbesitz im Gefängnis war. Ständig bereit zu genießen, steckte ich die raschelnden Geldscheine in verschließbare Taschen der Jacke und in die engen Jeans-Taschen.

«Sind Sie vorsichtig wegen Diebstahl?»

«Sicher, klar doch!» Ich antwortete mit aufkommender Unsicherheit.

«Sind Sie eine Diebstahl-Traumatisierte?»

«Ich war in einer Zelle mit einer professionellen Taschendiebin zusammen.»

«Sie wurden oft bestohlen?»

«Ja, sie stahl alles, was ihr unter die Finger kam.»

Der Bewährungshelfer schmunzelte. Er wusste Bescheid über das gebrochene Ego der Haftentlassenen. Auch über das Fehlen jeglichen Vertrauens, über den Verfolgungswahn, das Projizieren des Bösen auf den Nächsten und über die Existenzangst eines vor dem Nichts stehenden Menschen, dem man während der Haft die Wohnungseinrichtung versteigert hat, um die Schulden auszugleichen.

Er klopfte mir auf die Schulter: «Kümmern Sie sich nicht um die Existenzangst. Angst vor dem Leben ist dumm, glauben Sie mir!»

## Meine Gefangenenaura

Sollte ich meiner Sehnsucht nach Genießen nicht doch eine Chance geben? Ich nahm mir vor, nach meinem Geschmack einzukaufen und zu essen. Ich ging also am zweiten Tag nach der Entlassung zu meinem Lieblingsheurigen, fühlte mich aber sofort von allen angestarrt. Nur endlich glücklich sein, dachte ich. Aber was machte ich mit meiner Gefangenenaura? Ich senkte tief den Kopf. Wer hat das Recht, mich noch einmal zu richten? Die Strafe habe ich doch abgesessen und Volksjustiz ist verboten. Es ging mir hier nicht mehr gut. Es schien das Schicksal einer Haftentlassenen zu sein, sich nirgends wohl fühlen zu können. Diese Brandmarkung lässt mich zweifeln an der so genannten modernen Gesellschaft. Ob es eine christliche Vergebung gibt? Ich schaute mich im Heurigen um. Soll denn meine Freiheit nur eine fortgesetzte Strafe mit anderen Umständen sein?

Ich ging zum Buffet, um nach Jahren wieder eine Stelze zu essen, und sagte zu der verblüfften Buffetkraft: «Es gibt keine Volksjustiz mehr, keine Doppelbestrafung, keine Brandmarkung der Haftentlassenen – und keine Apartheid mehr», so schloss ich ab.

Ja, ich wollte mein Recht. Die Würde! Ich will meine Würde wieder haben, die ist mir abhanden gekommen. Ich schien das Muster der bisherigen Ablehnungen meiner Selbst zu begreifen.

Beachtenswert, was ich jetzt zu werden begann. Verlasse die alten Muster, beginne mit dem Genießen, sagte ich mir. Ich fing tatsächlich an, den Genuss für möglich zu halten. Ich hatte vorher nicht verstanden, wie das gehen könnte. Ich kaufte mir also Jeans – weiße, knallengelb – in einem Einkaufszentrum mit anonymer Kundschaft und Markenware. Dazu eine weiße Tasche, beides im Sommerschlussverkauf. «Ja, sie ist clever, das Geld für die Herbstkollektionen zu sparen.»

Ich erkannte mich kaum wieder. Das verloren geglaubte Selbstbewusstsein war wieder da, ein Genuss, das schwer verdiente Geld nach eigenem Geschmack auszugeben, ein neues überwältigendes Gefühl der Freiheit verspürte ich.

Also doch, Gott ist gut. Er wollte nicht, dass ich am Boden liegen bleibe. Er gibt mir endlich, was mir zusteht. Es gibt keinen Grund zu

Sorge und Angst. Ich stehe jetzt unter seinem Schutz. Eine christliche Basis fürs Genießen.

Als ich dann zwei Tage nach der Entlassung im Wienerwald spazieren war, hatte ich einen heilsamen Einfall. Ich legte mich ins duftende Gras und schickte mein seit Jahren erstes Gebet in den Himmel. Du beschützt mich ja die ganze Zeit. Doch ich war zu dumm, es zu verstehen. Was verstehe ich jetzt, fragte ich mich – na dass es keine Selbstverdammerung mehr gibt. Und all den Verfolgungswahn, diese lähmende Unsicherheit auch nicht mehr.

Trotz meines gesetzesbrecherischen Verhaltens war ich jetzt ein Mensch voller Liebe. Und im Grunde erlöste mich die Zuwendung zu Gott von allen Schuldgefühlen. Das Freisein von Schuldgefühlen muss der Schlüssel zum Genießen sein, oder?

Das Genießen nahm Konturen an, als ich an der Uni inskribierte. Das ist ein Paradies, dachte ich. Am Institut für Slawistik ist die Welt noch in Ordnung. Auch Neuen begegnet man mit einem Gruß und einem Lächeln. Dient das Studium, das ich so begeistert startete, nicht ebenso dem Genießen? Und als ich im Instituts-Lesesaal (fast alle Sitze waren frei) in einem Buch blätterte, setzte sich neben mich ein Mann, dessen exotisches Aussehen auffallend war. Immer noch unsicher im Umgang mit Männern sah ich verstoßen diesen Inder im eleganten Anzug an.

«Hallo! Bist Du neu hier?», fragte er mich. «Sicher! Und Sie sind ein Maharadscha?» «Nein», antwortete er. «Haben Sie einen Freund?»

«Ich habe alles, was man zum Glücklichen braucht», sagte ich.

«Also Sie haben das Glück gefunden?» «Eigentlich ja, mit dem Studium bin ich auf dem richtigen Weg.»

Der Maharadscha nickte. Er meinte, er wüsste viel über das Glück, über das Genießen von Essen und Trinken, über die Kunst der Erotik. Ich sagte, dass ich schicksalsbedingt viele Jahre nichts genießen durfte, und freiwillig hätte ich darauf nicht verzichtet.

«Wie kam es, dass eine schöne Frau wie Sie auf das Genießen verzichten musste?» «Kümmern Sie sich nicht um das Warum! Wie funktioniert doch das Genießen gleich», fragte ich.

«Die Grundvoraussetzung beim Genießen ist Prioritäten setzen» begann der Maharadscha – und nachdem selbst in der Bibel geschrieben steht, es sei nicht gut, dass der Mensch allein ist, war ich nach zwei Monaten Bekanntschaft mit dem Maharadscha liiert.

Elisabeth Fischer

# Therese Hrachovec, geb. Singer

**Auf den Seiten 24 und 25 dieser Augustin-Ausgabe schreibt Evamaria Glatz über den Boom der Ahnenforschung.** Die «Computergenealogie» sei mittlerweile nach der Pornografie zum größten Markt im Internet geworden. Für ihr Buch «was für leute – familien.geschichten» betrieb sie Forschungen über ihre eigene Familie, die dem Zeitgeist nicht gerecht werden sollen. An dieser Stelle ein gekürztes Kapitel aus dem genannten Buch.

Die Mutter meines Vaters wurde am 2. April 1883 in Fallbach, einem kleinen Dorf im Weinviertel, geboren. In den Pfarrmatriken habe ich folgende Notiz gefunden:

*Franz Singer, Tagelöhner allhier, katholisch, dem die unterzeichneten, glaubwürdigen Zeugen eidesstattlich aussagen, daß ihn der Person und dem Namen nach wohl kennen, war zugegen und hat sich als der von Theresia Piswanger angegebene Vater des obigen Kindes Theresia bekannt und die Einschreibung als Vater dieses Kindes verlangt.*

*Unterschrift: Franz Singer und zwei Zeugen, Fallbach, 16. 3. 1884*

Im Feber 1884 heirateten die Eltern und hatten danach noch drei Töchter und einen Sohn. Die Familie erhielt vom wohlhabenden Vater der Frau keine Unterstützung und lebte unter ärmlichen Verhältnissen. Therese Singers Mutter ist kurz nach der fünften Geburt wahrscheinlich an Kindbettfieber gestorben. Ihr Mann hat ein zweites Mal geheiratet, aber keine weiteren Kinder bekommen.

Meine Großmutter hat gerne gelernt, konnte aber nur sechs Jahre lang die Schule besuchen. Bis ins Alter hat sie Teile von Balladen auswendig gekonnt, die sie in der Schule gelernt hatte.

Als junges Mädchen, also wahrscheinlich in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts, kam Therese nach Wien, um als Dienstmädchen zu arbeiten. Dieser Berufsstand hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schnell entwickelt; 1910 gab es in Wien ca. 100.000 Dienstmädchen, die meisten davon stammten aus dem niederösterreichischen Umland.

Während in anderen Berufsgruppen bereits arbeitsrechtliche Standards und Schutzbestimmungen eingeführt waren, herrschten für «Dienstboten» noch weitgehend sklavenähnliche Zustände. Die Mädchen mussten praktisch jede Arbeit tun, die ihnen aufgetragen wurde. Es gab keine Begrenzung der Dienstzeiten, 14- bis 16-Stunden-Tage waren durchaus üblich. Als Unterkunft diente meist eine fensterlose, unheizbare Kammer oder ein Bett in der Küche. Ausgang gab es üblicherweise alle 14 Tage, meist am Sonntag für den Kirchgang und nachmittags. Ansonsten mussten die Mädchen anfragen, wenn sie das Haus verlassen wollten, Besuche waren meist unerwünscht. Strafsanktionen für Verfehlungen bis zur körperlichen Züchtigung standen weitgehend im Ermessen der Dienstgeber. Jedes Mädchen hatte ein «Dienstbuch» zu führen, in dem die Dienstgeberinnen Zeugnisse eintrugen. Männliche Dienstgeber und ihre Söhne betrachteten die Dienstboten häufig als sexuelles Freiwild und nötigten sie zu Verhältnissen, deren Folgen zu tragen sie nicht bereit waren.

Unter diesen Bedingungen lebte und arbeitete meine Großmutter fast zwanzig Jahre lang. Den Kontakt mit ihrer Familie hat sie vor allem durch Post- und Ansichtskarten gepflegt. Auf einer Karte aus dem Jahr 1903 schreibt sie an ihre Schwester:

*Liebste Mitzi, ich bin sehr betrübt über mein Schicksal ... ich habe schon einen Posten, aber kann wieder nicht bleiben ... ich habe sehr wenig Zeit ... lieben Dank für die Karte ...*

Und 1909 teilt sie ihrer Schwester mit:

*Liebste Mitzi. Verzeih, ich kann nicht gehen. Wir haben Waschtag am Mittwoch Du wirst begreifen, daß es nicht möglich ist diesen Tag ... Danke für Karte. Es grüßt dich Therese*

Gerne berichtet sie von erfreulichen Erlebnissen: Einmal schreibt sie, dass sie «mit der Herrschaft am Land» sei, ein anderes Mal sendet sie gemeinsam mit einer Freundin Grüße von einer Wallfahrt nach Maria Dreieichen, und einmal schreibt sie:

*Liebste Mitzi! Verzeih mir, dass ich so lange nichts hören ließ von mir, hab mich nämlich im Garten photographieren lassen, wollte Dir mit so einem Bild antworten und habe noch immer nicht, warte täglich drauf. Grüße Vater*

*Mutter und Wetti herzlich sehen uns ja bald. Deine Therese*

Im Alter von 35 Jahren hat sie den Witwer Heinrich Hrachovec kennen gelernt, einen arbeitslosen Kappenmacher, der neun Jahre älter als sie war und ein kleines Kind hatte. Zum Zeitpunkt, als Therese und Heinrich einander kennenlernten, wohnte er in einer kleinen, feuchten Wohnung in der Laudongasse im 8. Bezirk, verrichtete Gelegenheitsarbeiten und suchte dringend nach einer Frau für die Betreuung seines Sohnes.

Die beiden heirateten im Juli 1918, im Juni 1919 kam ihr gemeinsamer Sohn Heinrich, mein Vater, zur Welt. In einem der nächsten Jahre starb der ältere Bub an Tuberkulose. Danach bestand Therese aus Sorge um die Gesundheit ihres Sohnes darauf, dass die Familie in eine Wohnung in weniger ungesunder Umgebung übersiedelte. Gegen den Widerstand des Mannes, der gerne im Stadtzentrum geblieben wäre, zogen sie auf den Laaerberg im 10. Bezirk.

Meine Großeltern waren arm. Der Familienvater verdiente anfangs ein wenig, indem er als Ladendiener für einen jüdischen Schneider fertige Anzüge auslieferte, und war dann lange arbeitslos. Den Großteil des Familieneinkommens durfte meine Großmutter durch Waschen und Putzen verdient haben. Noch während des Ersten Weltkriegs waren auf dem Laaerberg einige Schrebergartensiedlungen errichtet worden, um der hungernden Bevölkerung die Möglichkeit zum Anbau von Obst und Gemüse zu geben; meine Großmutter hat einen solchen Kleingarten bewirtschaftet.

Heinrich Hrachovec und seine Frau liebten Musik und sangen auch gemeinsam mit dem Sohn romantische Arien und gängige Schlager. Der Familienvater ärgerte sich dabei, wenn seine Frau sich die Texte nicht genau merken konnte oder – seiner Meinung nach – falsch sang.

In der Nähe des Wohnhauses lag eine Pfarre, die von Eucharistinerpatres betrieben wurde, Heinrich Hrachovec senior ministrierte dort regelmäßig. Die Patres boten der Familie im Jahr 1929 an, den zehnjährigen Sohn kostenlos in das Internat des Ordens in Rottweil im Schwarzwald aufzunehmen, so dass er das Gymnasium besuchen konnte. Das bedeutete, dass Therese den Buben alleine die weite Fahrt machen lassen musste, da für Begleitung kein Geld da war. Auch



Therese Hrachovec, die Großmutter der Autorin, ging wie viele Niederösterreicherinnen Ende des 19. Jahrhunderts nach Wien, um als Dienstmädchen zu arbeiten

Sie lebte bescheiden von einer kleinen Rente. Das Aufgeben des Schrebergartens Anfang der Sechzigerjahre dürfte ihr schwer gefallen sein. Sie schloss sich ein wenig einer Pfarrgemeinde in Favoriten an und hat sich dort am sozialen Leben beteiligt.

Ihr Leben lang ist sie gerne wallfahren gegangen oder gefahren. Es gibt schon aus ihrer Jugend Ansichtskarten aus Mariazell und Maria Dreieichen, später war Maria Lanzenberg ein beliebtes Ziel für sie, das vom Laaerberg aus leicht zu Fuß zu erreichen war; sie hat auch uns Kinder dorthin mitgenommen.

Sie war zurückhaltend und meist recht still. Ich habe sie in Erinnerung als sehr bescheidenen Menschen mit einer großen Begabung, die Dinge so zu nehmen, wie sie kamen. Recht gern erzählte sie aus ihrem Leben, wenn wir fragten. Dabei hat sie von ihrem verstorbenen Mann nur als «dem Hrachovec» gesprochen. Sie hat lebenslang große Angst gehabt, wieder in Armut zu geraten, die sie als Kind, in beiden Weltkriegen und in der Zwischenkriegszeit erfahren hatte. Als wir noch klein waren, hat sie uns Fingerspiele gelehrt, hat uns manchmal mit hoher, dünner Stimme Kirchenlieder vorgesungen und Gedichte aufgesagt. Sie hatte noch als über Achtzigjährige schwarze Haare und konnte ohne Brille lesen.

Die Beziehung zu ihrem Sohn, meinem Vater, war ohne viele Worte sehr eng, meine Mutter ärgerte sich öfters über die Schwiegermutter, wenn sie ihren Ordnungsvorstellungen nicht genüge.

Im Alter erkrankte sie an Tuberkulose und lag deswegen monatelang im Krankenhaus, wo wir sie öfters besuchten. Sie starb im Alter von 84 Jahren im Haus ihres Sohnes, nachdem sie längere Zeit von unserer Mutter gepflegt und unserem Vater ärztlich betreut worden war. Bei ihrem ruhigen Tod war unsere ganze Familie anwesend.

während der achtjährigen Schulzeit konnte Heinrich nur selten seine Eltern besuchen.

1937 machte der Sohn Matura, begann danach ein Theologiestudium und wurde nach Kriegsbeginn 1940 als Sanitäter eingezogen. Im selben Jahr starb Heinrich Hrachovec senior an Prostatakrebs.

Meine Großmutter wohnte während der Kriegsjahre alleine am Laaerberg.

Ihr Sohn hat 1946 ein Medizinstudium begonnen, bald danach lernte er die promovierte Germanistin Dr. Maria Humula kennen und heiratete sie nach wenigen Wochen. Es gibt eine Familienüberlieferung, die besagt, Heinrichs Mutter wäre von der Wahl ihres Sohnes anfangs nicht angetan gewesen; als sie hörte, dass die beiden so bald heiraten wollten, hätte sie die künftige Schwiegertochter gefragt: «Ja, können'S denn überhaupt kochen?»

Ich war Therese Hrachovec' zweites Enkelkind. Wir haben Sommersonntage in ihrem

kleinen Schrebergarten verbracht, ich erinnere mich gut an einen großen Kirschbaum. Sie hat uns Kinder öfters für ein paar Tage betreut, in einer Karte aus dem Jahr 1949 an ihre Schwester schreibt sie:

*Klein Herberth ist oft bei mir am Laaerberg u. ich komme gar nicht zum Schreiben. Im August komm ich hoffentlich mit den Kindern, wenn es dir recht ist. Evi ist ein so liebes Mädel u. sagt schon pum pum und fängt zu reden an ...*

Als ihr Sohn 1951 das Studium abschließen und eine Stelle als Turnusarzt antreten kann, heißt es:

*Heini kommt ... nach Hollabrunn als Dr., nach Mistelbach hat man ihn auch empfohlen. In Hollabrunn war es schön; Anspruch 200 im Monat Quartier und Kost. Es gr. herzlich Therese*

## I N F O

Evamaria Glatz  
«was für leute – familien.geschichten»  
edition weinviertel 2009  
280 Seiten, € 22,-

Buchpräsentation:  
Dienstag, 27. April, um 18.30 Uhr  
Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK)  
Berggasse 17  
1090 Wien  
Moderiert vom Historiker Gert Dressel



## Aus der KULTURPASSAGE

## Getrennte kaiserliche Schlafzimmer

Ich freute mich sehr, als meine Tochter aus Tirol anrief und mir sagte, dass sie zu Ostern auf Besuch zu mir nach Wien komme. Da wir beide noch nie im Schloss Schönbrunn gewesen sind, gingen wir am Ostersonntag hin. Sie wollte mich einladen, aber ich hatte ja einen Kulturpass und konnte somit gratis hinein.

Im Schloss interessierten uns besonders die Zimmer von Kaiserin Elisabeth (genannt Sisi) und Kaiser Franz Josef. Besonders erstaunt waren wir, dass es in jedem Raum, den wir betraten, einen offenen Kamin gab. Die Kaiserin hatte nicht nur ein wunderschönes Bad, sondern auch einen «Fitnessraum», den sie täglich benutzte. Ich hatte zwar schon gehört, dass sie sehr sportlich gewesen sein soll, aber mit so etwas habe ich nicht gerechnet. Kaiser Franz Josef wiederum lebte fast nur in seinem Büro, von dem aus er seine Staatsgeschäfte führte und Bittsteller und Generäle empfing. In dem Büro stand sogar ein Sofa, auf dem er schlief. Auch seine Mahlzeiten nahm er fast immer auf seinem Schreibtisch ein, obwohl es einen riesigen Speisesaal gab, der aber nur zu festlichen Empfängen benutzt wurde. Wir erfuhren auch, dass das Kaiserpaar nur am Anfang ein gemeinsames Schlafzimmer benutzte. Wir besichtigten natürlich auch dieses und standen mit offenem Mund da, geblendet von so viel Glanz. Das riesige Himmelbett verschlug uns die Sprache, so etwas hatten wir noch nie gesehen. Im Gobelinsaal waren riesige Bilder an den Wänden, die fast nur Jagd- und Schlachtszenen zeigten, die mich einerseits beeindruckten, aber gleichzeitig auch abstießen, da ich sowohl die Jagd als auch den Krieg

nicht mag. Irgendwie war ich froh, als wir nach zwei Stunden wieder draußen waren und im wunderschönen Park spazieren gingen. Die prachtvollen Blumenbeete, wo gerade die ersten Blumen blühten, und die Bäume, die ihre ersten grünen Blätter bekamen. Ich atmete tief durch und stellte mir vor, wie das Leben damals gewesen sein musste.

Ich weiß aus Filmen und Büchern, dass die Kaiserin hier sehr unglücklich war und so oft wie möglich auf Reisen ging, um dem Zwang zu entfliehen, den ihre Schwiegermutter auf sie ausübte. Auch der Kaiser war nicht zufrieden, er liebte Sisi zwar abgöttisch, musste sich aber der Staatsräson beugen und vereinsamte dabei.

Als ich am Abend in meinem Bett lag, dachte ich über den großen Unterschied von Arm und Reich nach, den es damals gab. Die Reichen hatten es in jedem Zimmer immer gemütlich warm, und die Armen mussten im tiefsten Winter in ihren Wohnungen frieren und hatten nicht einmal genug zu essen für ihre Kinder. Wenn sie krank waren, kam kein Arzt, um sie zu untersuchen, darum starben viele Kinder und junge Leute.

Und dann dachte ich, dass es heute auch nicht viel anders ist, es gibt schon wieder so viele Arme, die sich keine Heizung leisten können und nicht genug zu essen haben. Trotz dieser Gedanken war der Tag doch wunderschön gewesen, und das Schloss Schönbrunn ist wirklich einen Ausflug wert.

Annemarie Stöger

## JOST WAR IM THEATER

## Eine höllische Revue – Himmel!

LENI: Aber ich war niemals eine Nazi, niemals Mitglied der Partei.

ZARAH: Ich bin eine politische Idiotin, ich weiß nicht, was Politik ist, und interessiere mich nicht dafür. Ich habe nur in Liebesfilmen gespielt und Lieder von Liebe und Sehnsucht gesungen (...)

MARLENE: Was muss man da politisch sein, wenn da hunderttausende Menschen und kleine Kinder (...) Da muss man doch nicht politisch sein.

Was passiert, wenn Marlene Dietrich, Zarah Leander, Leni Riefenstahl und Paula Wessely als Engel im Himmel (Marlene wäre lieber in der Hölle, sagt sie und dafür liebe ich sie!) miteinander leben müssen? Im Programmheft steht: (...) Denn eines haben die Vier trotz ihrer Einzigartigkeit gemeinsam: Sie reden niemals über Politik (...)

Marlene hat nicht viel gesprochen, das ist wahr, aber, was viel wichtiger ist, sie hat gehandelt, im Gegensatz zu den anderen Kolleginnen, die durch den Faschismus instrumentalisiert wurden – und es zuließen.

Marlene – als Einzige wunderbar locker und bestens überzeugend Susanne Rader – ist nach Hollywood ausgewandert, und sie erzählt über ihr Heimweh und ihre Sehnsucht nach der Heimat Berlin. Ins Exil zu gehen war kein leichtes Ding. Die Autorin des Stückes, Michaela Riedl-Schlosser, legt den verstorbenen Stars wahre Sätze in den Mund. Hart an der Grenze des Zumutbaren. Ein Schlag ins Gesicht für jeden und jede, der/die sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt, ist die Regie von Susanne Draxler, die die Schrecklichkeit des Gesprochenen lächerlich macht. Das ist das Monströse daran. Ich habe den Eindruck, dass auch die Autorin recht untiert recherchiert hat, wenn ich mir das Programmheft weiter durchlese. Dort steht zum Beispiel über Paula Wessely, dass sie 1945 wegen ihrer Rolle in der NS-Zeit ein kurzfristiges Berufsverbot erhielt. Erstens waren es Rollen, nicht nur eine Rolle. Zweitens war Paula Wessely nach wie vor in der Bevölkerung DER Burgtheaterstar und blieb es bis zum Schluss. Die Aufarbeitung der österreichischen Vergangenheit begann erst sehr zäh

infolge der Waldheimaffäre und ist lange noch nicht abgeschlossen. Wie können angesichts der Kandidatur von Barbara Rosenkranz so geschmacklose Worte gesungen werden, wie die letzten Worte in diesem Stück «Hölle», ich zitiere sehr frei: Ach lassen wir doch die alten Geschichten endlich liegen (!)

Pardon liebe Kolleginnen! – ich sage das nur sehr ungern, aber mir graut. Ich beziehe mich auf den oben zitierten Text der Zarah: Autorin und Regisseurin sind politische (...), wissen nicht, was Politik ist, und interessieren sich nicht dafür. Sie haben nur rosa Farben und viel Kostümierung gespielt und Lieder von Liebe und Sehnsucht.

Alles streichen, noch mal von vorne und viel Glück!

Aber sonst gab es ja viel zu Lachen ..!

Jella Jost

sah im Kosmostheater «Höllischer Himmel – eine Revue!»

Weitere Vorstellungen:

21.–24., 28.–30. April sowie 1. Mai, jeweils 20.30 Uhr

## Das Neue Wörterbuch des Teufels

von Richard Schuberth



## Facebook

Der letzte verzweifelte Versuch zweibeiniger Werbeträger, sich ihres Menschseins zu vergewissern, indem sie nicht nur Wunschbilder von sich auf elektronische Oberflächen pinseln, sondern einander mit dieser fiktiven Bedeutsamkeit multipel belästigen. Die von solch sozialem Spinnennetz Ausgeschlossenen indes freuen sich, endlich unter sich zu sein, sein zu dürfen statt repräsentieren zu müssen, und vereinbaren per kurzem Telefonat oder E-Mail Treffen mit Freunden in Lokalen, in denen es stiller geworden ist, seitdem die Friends zuhause vor dem Computer ihre elektronischen Oberflächen aneinander reiben.

## Familie

Gemeinschaft Blutsverwandter, welche einander nie aus freien Stücken kennen lernen würden. Ihre emotionalen Bindungen, die sich nicht davon nähren, was man einander gegeben hat, sondern schuldig geblieben ist, gleichen denen von Ex-Häftlingen, die sich eine Zelle teilen mussten. Die Unfreiwilligkeit dieser Bande muss stets mit Sentimentalität überspachtelt werden.

## Faschismus

Das bisher einzige politische System, dem es gelang, zwei vordergründig einander ausschließende menschliche Bedürfnisse zu befriedigen: zu demütigen und gedemütigt zu werden.

In einer Welt, wo der Markt als höchste und absolute Instanz Menschen wie Staub hin- und herweht, ordnen diese sich, von solcher Abstraktion überfordert und

entmenschlicht, einer fassbareren Entmenschlichung, einer starken Schaufel unter, die den menschlichen Staub in fruchtbarer Heimerde und fremden Dreck scheidet, welcher zuerst weggeschaufelt wird.

Seinen Höhepunkt feierte der Faschismus den Politologen zufolge in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts – eine beliebte Ausrede, ihn ins Horrorkabinett der Historie zu tun und seine aktuellen Metamorphosen als Rechtspopulismus zu verharmlosen.

## Fauls Sperma

Kriegsdienstverweigerer im Lebenskampf.

## Feminist

Ein zumeist europäischer Mann, der seine Frau schon lange nicht mehr schlägt, und wenn, dann bestimmt nicht aus kulturellen Gründen. Vielmehr engagiert sich der Feminist für das Recht muslimischer Frauen auf Minirock und Stringtanga.

## Feministin

Frauenrechtlerin; am meisten von Frauen verspottet, die keine Probleme mit Männern haben und sich auch mit dem halben Lohn zufrieden geben. Ersteres verdanken sie dem Engagement der Feministinnen, Letzteres ihrer Arroganz gegenüber diesen.

## Fernsteuerung

Der Mechanismus, der das Tun des modernen Menschen regelt und bei den neueren Modellen zugleich das Bild der persönlichen Autonomie an die Innenwände seiner Seele projiziert.

## Feste Zweierbeziehung

Einem ehernen Gesetz folgend durchläuft die feste Zweierbeziehung von ihrem glorreichen Anfang bis zu ihrem traurigen Ende stets drei Phasen. Die erste und erfreulichste Phase, in der zwei Menschen den Göttern das Feuer stehlen, um sich gegenseitig zu erwärmen, ist das Resultat einer schweren Endorphinvergiftung, Phase zwei ist vom Wunsch beseelt, der geliebte Mensch solle alle Frustrationen und Demütigungen der Kindheit aufwiegen. Phase drei schließlich führt zur schrecklichen Einsicht, dass der geliebte Mensch nicht die Lösung, sondern die Ursache aller Frustrationen und Demütigungen der Kindheit ist.

## Fetischist

Völlig kranker, weil selbstloser Typ, der Objekte begehrt, ohne von diesen begehrt werden zu wollen.

## Flamenco

Tanz, mit welchem einst die am meisten erniedrigten Mitglieder der spanischen Gesellschaft, Zigeuner und Frauen, ihren Stolz ausdrückten, indem sie Küchenschaben zerstampften.

## Frau

Arbeiterin und Konsumentin, deren Fähigkeit, in ihrem Bauch weitere Arbeiter und Konsumenten zu brüten, mit geringerem Lohn entgolten wird.

## Freidenker

Brauchtumpfleger der Aufklärung.

## Freund

Mensch, der so wertvoll, so unersetzlich ist, das man ihn nur in etwa zweihundertfacher Ausfertigung haben kann. Erst das Internet beantwortete ein für allemal die den Menschen seit jeher plagende Frage, wie ein falscher von einem wahren Freund zu unterscheiden sei, mit einem untrüglichen Test: Ein falscher Freund schlägt stets das Facebook-, MySpace- oder MyFace-Angebot aus, dein Freund zu sein.

## Folk-Musiker

Kulturell interessierter Musiker, der zu wenig präzise für Klassik und zu dumm für Jazz ist.

## Frauenquote

Gesetzliche Maßnahme zur Schaffung von noch mehr schlecht entlohnten Arbeitsplätzen.

## Furz

Conditio humana in Gasform, die nur bei anderen stinkt. Gleich dem eigenen Charakter, der eigenen Kunst und den eigenen Ansichten ist der selbst produzierte Furz eine Quelle höchsten Genusses. Wahrscheinlich weil er einem so einzigartigen, ja wunderbaren Menschen entfährt.

In der nächsten Ausgabe: G

# Der stärkste Sender der Welt sendet für die Schwachen

«Sie haben mich über die militärischen Zusammenhänge rund um den Sender Bisamberg aufgeklärt, nun werde ich Sie über die rundfunkhistorische Bedeutung des Senders informieren», sagte der Dozent. Groll und sein Freund befanden sich neben der Kläranlage Simmering am Donaukanal und hatten – aus sicherer Entfernung, wie Groll meinte – die Sprengung der beiden Sendemasten, die jahrzehntlang das Bild der Stadt mitprägten, verfolgt.

Die beiden gesprengten Masten seien Kinder des Kalten Kriegs gewesen, fuhr der Dozent fort. «Sie wurden ursprünglich nicht in Wien, sondern in dem kleinen Örtchen Kronstorf in der Nähe von Stadt Haag an der einstigen Demarkationslinie zwischen sowjetischer und amerikanischer Besatzungszone errichtet. Die US-Army hatte die beiden Masten um 1950 erbaut, um mit ihren Radiosendern die Botschaft der Freiheit in den Osten zu schicken. Nach der Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit wurden die Masten abgebaut und auf dem Bisamberg wiederaufgestellt. 1959 ging der Sender Bisamberg, der Ende des Zweiten Weltkriegs zerstört worden war, in Betrieb. Nun muss man aber wissen, dass der Betrieb von Mittelwellensendern drei Umweltbedingungen voraussetzt ...»

«Heurigen- und Schiffsnähe, das alles aber deutlich unterhalb der Demarkationslinie zwischen ewigem Eis und lichten Eichenwäldern, sprich: zwischen Most und Wein», unterbrach Groll.

«Wenn Sie vom damaligen Brünnersträßler sprechen, wäre es besser, sie zögen die Trennlinie zwischen Most und Essig», erwiderte der Dozent.

«Was meinen Sie damit? Zweifeln Sie etwa daran, dass die edlen Gewächse des Bisamberg in einem Atemzug mit jenen des Burgunds und Piemonts getrunken werden müssen?» rief Groll. «Tichomir, der Berühmte, geehrt sei seine Leber, ein Philosoph und Ökologe auf dem Kaiserthron der frühphrygischen Huzulen in den Waldkarpaten, wollte keinen anderen Wein als den Brünnersträßler an den Mund setzen. Raue Gesellen wie den süßen Tokaier schüttete er in den Gully.»

«Falls es damals welche gegeben hat», konterte der Dozent.

«Die Waldkarpaten sind mit Gullys übersät», bekräftigte Groll.

«Unsinn», sagte der Dozent. «Mittelwellensender benötigen jede Menge Strom für den Betrieb, deshalb sind die alten Watt-Monster der analogen Radioära nahe bei Kraftwerken anzutreffen. Auch brauchen die Sender Kühlung, was wiederum ausreichende

N<sup>o</sup> 141

WIENER  
AUSFAHRTEN

Wasservorkommen in der Umgebung voraussetzt, andererseits müssen diese Standorte außerhalb eines potenziellen Überschwemmungsgebiets liegen, das zudem erdbebensicher sein muss. Wenn Sie bedenken, dass der Sender Bisamberg mit 600.000 Watt der stärkste Mittelwellensender der Welt war, wird es Sie nicht wundern, dass das elektromagnetische Feld des Senders im unmittelbaren Nahbereich so stark wirkte, dass rundum Gartenhäuser elektrifiziert wurden. Eine illegale Ableitung, ein Erdungsdraht und einer Glühbirne erleuchteten viele Schrebergartenhütten.

«Jetzt weiß ich, warum ich in den neunziger Jahren im zypriotischen Larnaca «Radio Österreich International» so gut empfangen konnte», sagte Groll bewundernd. «Ich hörte in den Feature-Sendungen, die lange von Paul Lendvai betreut wurden, von den jugoslawischen Zerfallskriegen. Und es war in Larnaca, wo ich vom Wahlergebnis der Nationalratswahl 1999 erfuhr, jener denkwürdigen Wahl, die Haider FPÖ vor die ÖVP an zweitplatzierte Stelle reihte, worauf der Drittplatzierte Wolfgang Schüssel sich zum Sieger krönte, indem er die verfeimte Haider-FPÖ als Juniorpartner in die Regierung holte.»

«Jenem Jahr 1999, in dem der Sender ein letztes Mal in Betrieb ging», ergänzte der Dozent. Zuerst als Hilfe für die serbische Opposition gegen Milošević, dann für «Nachbar in Not» und schließlich, als letztes Aufbäumen des Senders gewissermaßen, als Sendestation für das Behindertenradio «Freak».

«Der stärkste Mittelwellensender der Welt sendete für die Schwächsten. Ist das nicht eine schöne Dramaturgie?» Versonnen blickte der Dozent auf die Abwässer der Kläranlage, die in den Donaukanal strömten.

«Eine schöne Geschichte», sagte Groll.

«Leider war sie nur von kurzer Dauer», erwiderte der Dozent. «Der Sender wurde bald darauf endgültig eingemottet.»

Erwin Riess

(Ende der Bisamberg-Serie)

Quelle: ORF.at futurezone/Erich Moechel, 24. 2. 2010. Das Freak-Radio, besteht, allerdings auf wechselnden Frequenzen, nach wie vor.



Jahrzehntelang versorgte der Sender Bisamberg das Wiener Rathaus mit Nachrichten

Foto: Marcel Janc

# Rent a Homeless

30. 3.

Lungenröntgen. Wenn man in einem sogenannten Notquartier nächtigt, dann muss man alle drei Monate zur Tbc-Kontrolle. Bei mir gab es vermeintlich ein Problem. Also wird mit einem Supergewöhnliches nachgeprüft. Es konnte nichts Außergewöhnliches gefunden werden, außer etliche Silberfäden, die nach einer Operation im Jahr 1972 in mir blieben. Bei der ersten Untersuchung vor drei Monaten fiel übrigens nichts Besonderes auf. Da waren die Fäden jedoch ebenfalls anwesend.

31. 3.

Gestern 22 Grad. Heute schattig mit Temperaturen von 6 Grad in der Früh. Was nützt uns die Sommerzeit, wenn sich das Wetter nicht daran halten will? Was macht der Kanzler? Was macht die Regierung? Macht die überhaupt irgendetwas? Und wie ist das mit der Mindestsicherung? Wie man von unserem angeblichen Sozialminister hört, müssen alle BeziehInnen dieser Leistung zwingend einmal im Jahr eine Kursmaßnahme besuchen. Das wird die Institute freuen. Die Mindestsicherung soll 744 Euro 12 x im Jahr betragen. Die offizielle Armutsgrenze beträgt derzeit 951 Euro. Die Bezeichnung «soziale Hängematte» verursacht bei mir inzwischen körperliche Schmerzen. Was macht der Kanzler? Was macht die Regierung? Es wird immer kühler.

1. 4.

In der Nähe des Bahnhofes in Meidling gibt es ein Gasthaus, das scheinbar auf einen Ansturm englischsprachiger TouristInnen hofft. Auf der Speisekarte vor dem Lokal steht geschrieben, wie folgt: Gulasch = beef in onion-paprica sauce. Alle anderen Gerichte wurden übrigens nicht übersetzt.

3. 4.

Wenn man immer wieder Zeit totschiessen muss, dann kommen einem die seltsamsten Ideen. Inzwischen gibt es ja die verschiedensten Agenturen für jedweden Schwachsinn. Mir fiel heute ein, dass es in naher Zukunft vielleicht eine Agentur für alleinstehende Obdachlose geben könnte. «Rent a Homeless.» Als Aufputz für diverse Wohltätigkeitsveranstaltungen oder sonstige Aktivitäten. Den Verschmutzungsgrad kann man auch selbst ausuchen. Irgendwie fürchte ich mich vor dieser Idee.

4. 4.

Ich möchte gerne in Ruhe ein wenig lesen. Das geht derzeit im Freien leider nicht. Umgeben

von einem Gasthaus kann das zu finanziellen Ausschreitungen führen. In öffentlichen Verkehrsmitteln will ich aber auch nicht den ganzen Tag herumfahren. Was will ich eigentlich? Sinnvoll den Tag verbringen! Aber wie?!

6. 4.

Interessant. Es steht eine Wahl bevor. Das Interesse daran hält sich in überschaubar engen Grenzen. Aber die Stadt hat den Kampf gegen die grassierende Wahlmüdigkeit voll aufgenommen. Ein Informationsblatt mit dem Titel «Wahlhilfe für obdachlose Menschen» liegt bei verschiedenen Sozialorganisationen auf. Wahlberechtigt ist, wer am Stichtag der Wahl (?), dem 2. März 2010, in Wien als obdachlos aufhältig war. In jedem Bezirk gibt es ein Wahllokal, wo Menschen wie ich den künftigen Grüß-august, oder die Augustine wählen können. Interessant.

8. 4.

Im Zuge des Präsidentschaftswahlkampfes kam es wie immer zu etlichen Behüschungen von Wahlplakaten. Konkret sah ich heute das Konterfei von Frau Rosenkranz, und die ursprüngliche Aussage «Ohne Mut keine Werte» wurde durch einen dicken, schwarzen Punkt auch zu meiner Freude verändert. «Ohne Mut. keine Werte.» Besser kann man das gar nicht sagen.

10. 4.

Gestern warm, heute schattig und 12 Grad. Jetzt wirken sich die überall, außer in den Manageretagen, herumlungernenden Sparpakete immer intensiver auf das Wetter aus. Ich werde den ganzen Tag einfach nicht wach, Termine habe ich derzeit auch keine. Es erweist sich als sehr schwierig, den Tag zu überleben. Nicht wenige Zeitgenossen glauben ja leider, dass es schön wäre, den ganzen Tag nichts zu tun zu haben. Ich kann da nur vehement widersprechen. Und überhaupt, wo ist mein Schmähh geblieben?!

11. 4.

Sonntag. Viele Menschen haben frei. So auch ich. Eine Moderatorin im Radio wirft mit der Phrase

«Aprilwetter» um sich. Wenn ich mich nicht irre – und warum sollte ich?, dann besteht das originale Aprilwetter aus 3 bis 4 Jahreszeiten täglich. Momentan ist aber einfach nur graulich-wetter. Die allgemeine Stimmung kann als mittelmäßig bezeichnet werden, und wenn das so weitergeht, dann geht es eben so weiter, und ich kann auch nichts machen.

12. 4.

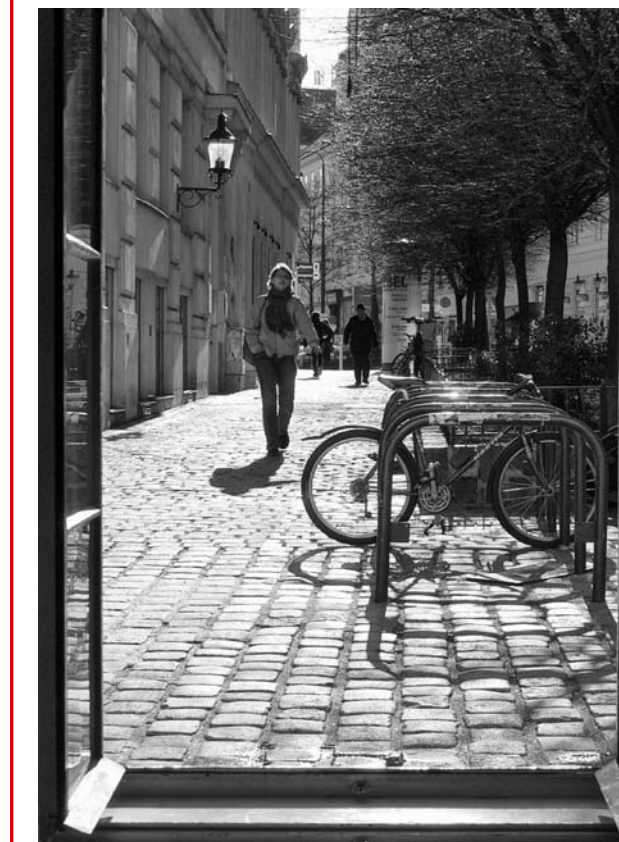
Montag. Die Woche zieht sich heute schon. Die Ziehung der heutigen Wetterwerte endet mit einem Jackpot zugunsten feuchtkalter Witterung. Ein Besuch im Internet führt zu äußerster Verwirrung. Immerhin bin ich bald 50, und diese virtuellen Welten sind für mich nach wie vor rätselhaft.

Gottfried



TAGEBUCH  
EINES  
AUGUSTIN-  
VERKÄUFERS

## DAS NACKTE LEBEN



Aus Mehmet Emirs Fotoserie für eine Boulevardzeitung der anderen Art

# STIMMGEWITTER AUGUSTIN & SEVEN SIOUX



## SCHMANKERL DER SCHÖPFUNG

live in concert:

Mi. 19.5. WIEN / FLEX ([www.flex.at](http://www.flex.at))

Fr. 21.5. LINZ / KAPU ([www.kapu.or.at](http://www.kapu.or.at))

★ [www.stimmgewitter.org](http://www.stimmgewitter.org) ★

"Schmankerl der Schöpfung"

CD bei AUGUSTIN & KUPFERMUCKN-KolporteurInnen

Vinyl & Download [www.fettkakao.com](http://www.fettkakao.com)